

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Freunde vaterländischer Geschichte
<b>Band:</b>	10 (1861)
<b>Artikel:</b>	Versuch einer Geschichte der Staatsumwälzung des Kantons Bern im Jahr 1798
<b>Autor:</b>	Bürkli, Johann Georg / Rüscheler, David / Lauterburg, Ludwig
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-120508">https://doi.org/10.5169/seals-120508</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Versuch einer Geschichte  
 der  
 Staatsumwälzung des Kantons Bern  
 im Jahr 1798,

mit besonderer Beziehung auf dessen gegen Frankreich entwickelte  
 militärische Kräfte. Der mathematisch-militärischen Gesellschaft  
 in Zürich vorgelesen im Frühjahr 1825

von  
 Oberstleutnant Johann Georg Bürkli von Zürich.

**Eingeleitet**

durch biographische Erinnerungen an den Verfasser von  
 David Nüseler, Oberstleutnant, und mit historischen  
 Erläuterungen versehen

vom  
 Herausgeber \*).

**Erinnerungen an Oberstleutnant J. G. Bürkli,**  
 geboren 1793, gestorben 1851.

Reineswegs um eine Biographie des seligen Oberst Bürkli  
 zu versuchen, sondern einzig um dem Leser der von ihm ver-  
 fassten Revolutionsgeschichte den Standpunkt ihres Verfassers

\*) Indem ich die bisher ungedruckte Arbeit des verstorbenen  
 Oberstleutnants Johann Georg Bürkli über die Staats-

klar zu machen, erlaube ich mir dem Andenken desselben die nachfolgenden Erinnerungen zu widmen.

Das Knaben- und das Jünglingsalter des Verewigten fiel in jene sturm bewegte, ereignisvolle Zeit, deren seine

---

umwälzung des Kantons Bern im J. 1798 der Offenlichkeit übergebe, habe ich vorerst der Tit. mathematisch-militärischen Gesellschaft in Zürich meinen warmen Dank auszusprechen, daß sie mit so anerkennenswerther Bereitwilligkeit mir die Herausgabe des ihr gehörenden Manuscriptes gestattete; im Besondern dann fühle ich mich namentlich dem hochverehrten Vorstande dieser Gesellschaft, dem Herrn Oberstleutnant David Müseler, für seine gütige Verwendung und für die so freundliche Mitwirkung, durch eine biographische Erinnerung an den Verfasser dessen geschichtliche Darstellung einzuführen, dankbarst verpflichtet. Diese gefällige Theilnahme eines so ausgezeichneten Forschers und Kenners der vaterländischen Geschichte mußte mir zu nicht geringer Ermunterung dienen, die Herausgabe der Bürkli'schen Handschrift zu unternehmen.

Bei der Beurtheilung dieser historischen Arbeit übersehe man nicht, daß der Charakter der Gesellschaft, für welche dieselbe bestimmt wurde, zunächst und vor Allem eine Hervorhebung der militärischen Beziehungen der geschilderten Ereignisse verlangte; politische und geschichtliche Erörterungen und Nachweise hatten mehr nur zu bessrem Verständnisse und zur Festhaltung des Zusammenhangs zu dienen; indessen bringt es eben die Natur der behandelten Verhältnisse mit sich, daß eine mehr oder weniger einlässliche Beibringung des politisch-geschichtlichen Stoffes, auch bei der Aufgabe einer vorwiegenden militärischen Geschichte jener Tage, durchaus erforderlich ist, wenn ein richtiges Bild der Zustände und Begebenheiten erzielt werden soll. Bürkli verstand es denn auch vortrefflich, seine Aufgabe nach jeder Weise hin entsprechend zu lösen, so daß sowohl der Militär als nicht minder jeder Freund der Geschichte, ja jeder Gebildete mit lebhaftem Interesse seiner Darstellung folgen muß.

Der politische Standpunkt des Verfassers tritt offen und bestimmt hervor; es ist der einer entschiedenen Abneigung gegen

Altersgenossen in so weit noch sehr gerne sich erinnern, als solche das großartige Schauspiel eines dramatisch abwechselnden Kampfes darstellte im grellen Kontrast mit der monotonen

---

alle Revolutionsgrundsätze. Die Zufriedenheit der großen Volksmehrheit mit den öffentlichen Zuständen des Kantons Bern in den 90er Jahren ist eine geschichtliche Thatsache, die Gährungsstoffe waren auf gewisse, kleine Kreise beschränkt, Land und Leute prosperirten; besaß das Volk keine Souveränitätsrechte, so fand es sich doch nicht gedrückt und war seiner Obrigkeit anhänglich, unter welcher sein Wohlstand sich sichtbar hob. Von diesem Gesichtspunkte ist der Verfasser ausgegangen; es ist die Gesinnung eines wohlmeinenden, für sein Vaterland und das Wohl seines Volkes begeisterten Aristokraten, dessen tiefer Widerwille gegen die revolutionären Doktrinen in der Ueberzeugung wurzelt, daß dieselben die festen Grundlagen der Landeswohlfahrt untergraben müssen. Ohne die Wahrheit in der Darstellung im Geringsten zu beeinträchtigen, trägt im Gegentheil der entschiedene Standpunkt des Verfassers dazu bei, dem Ganzen ein festes Gepräge und Farbe zu geben.

Zwar wurde die Abhandlung schon vor 35 Jahren verfaßt und manche erst seither veröffentlichte Quellen zur Kenntniß jener Epoche sind daher nicht benutzt worden. Allein es war Bürkli hauptsächlich um ein übersichtliches Gemälde, um eine pragmatische, gedrängte Darstellung des reichen Stoffes zu thun, und dazu stand ihm damals das entsprechende, wesentliche Material bereits zur Verfügung; zudem verschaffte ihm die Abfassung zu einer Zeit, da noch so manche Augenzeugen und Mithandelnde jener Tage von ihm zu Rathe gezogen werden konnten, einen Vorzug, der späteren Bearbeitern benommen ist. Uebrigens erzeigt sich seine Arbeit als eine der gelungensten, durch Sorgfalt und Fleiß in Benutzung von handschriftlichen Aktenstücken, mündlichen und gedruckten Quellen sich auszeichnenden Darstellungen des Revolutionsdramas. Außer diesen Eigenschaften hat sich seine Arbeit vorzüglich noch klarer Uebersichtlichkeit, prägnanter Schilderung, präziser Ausführung und bei warmem patriotischem Gefühle und entschiedenem politischem Standpunkte doch der unerlässlichen Ob-

Gegenwart, welche in einer einzigen vorherrschenden Richtung gleichförmig sich fortbewegt.

Und weil das kriegerische Element damals gleichsam den Vorrang behauptete und in den mannigfaltigsten Situationen dem neugierigen Auge des harmlosen Knaben sich darstellte, so ist es leicht zu begreifen, daß die Militärliebhaberei bei unserer Jugend damals weit größer war, als gegenwärtig, wo man es immer mehr zu vergessen scheint, daß von jeher

---

jeftivität zu erfreuen. Ueberdies gewährt es noch ein besonderes Interesse, den tragischen Sturz des alten Berns von einem Zürcher schildern zu hören, dessen Regierung in ihrem Verhalten gegenüber Bern nicht diejenige warme und thatkräftige Sympathie an den Tag legte, wie sie dagegen bei Bürkli so ausgesprochen erscheint.

Das von mir benutzte Manuscript ist offenbar die sauber geschriebene aber vielfach fehlerhafte Abschrift eines mit Sachen und Namen nicht vertrauten Kopisten, welche vom Verfasser keiner Korrektur unterworfen wurde. Außer der Berichtigung der däherigen Irrthümer fand ich es zum Vortheile der Arbeit nothwendig, auch die Ausdrucksweise in Satzverbindung und Wortgebrauch, wo es angemessen erschien, zu verändern, um nicht durch viele Fremdwörter, obsolete Wortformen und Wendungen, die mehr der Konversationssprache angehören, die Wirkung der im Allgemeinen so kräftigen und gediegenen Darstellung zu schwächen. Einzelne Altenstücke, Proklamationen u. dergl. konnte ich um so eher auslassen, als sie vielfach abgedruckt sind und den verfügbaren Raum des Taschenbuches weit überschritten und daher den Abdruck der Arbeit verhindert hätten. Unbedeutendere irrite Angaben thatsächlicher Natur berichtigte ich im Texte selber, wie ich durchaus nothwendige kurze Einschaltungen zur Vervollständigung oder im Interesse eines deutlicheren Zusammenhanges in demselben anbrachte; Ergänzungen aus seither veröffentlichten historischen Druckschriften verwies ich hingegen in die Anmerkungen.

Der Herausgeber.

die Uniform des Schweizers Ehrenkleid war, daher dieselbe nur dann anzieht, wenn der Dienst es gebietet.

Daß Oberst Bürkli schon frühe zu den eifrigen Militärfreunden gehörte, geht daraus hervor, daß er 1811 schon in seinem achtzehnten Altersjahr als Infanterielieutenant in das dritte Bataillon des damals von General Ziegler kommandirten Succursregimentes eintrat und in Folge dessen im Spätjahre 1813 die längs des Rheines angeordnete Grenzbefestigung mitmachte.

Es bildete solche gleichsam das Vorspiel zu der längern aber erwünschter Dienstzeit, zu welcher er 1815 sich berufen sah. — Es erreichte ihn die Diensteinberufung, auf seiner Reise durch Italien, zu Neapel, welcher er, weit entfernt von jeder ausweichenden Zögerung, die freudigste Folge leistete, indem er, nachdem er als eidgenössischer Krieger sich legitimirt hatte, mitten durch die gegen Neapel ziehende österreichische Armee passirend, die heimatische Grenze glücklich erreichte und am 22. Mai bei seinem Bataillon und seiner Grenadierkompanie Locher zu Corgémont eintraf.

Es fiel solches in die Zeit, als man einen Angriff der Franzosen als wahrscheinlich betrachtete und daher alle Vorsichtsmaßnahmen, um nicht überrascht zu werden, beobachtete. — Da in Folge dessen das im Bisthum Basel aufgestellte Bataillon (vakant Hefz) öfters allarmirt ward, so hatte solches einen strengen Dienst zu erfüllen, wozu der interimistisch mit dem Kommando der Grenadierkompanie beauftragte Oberlieutenant Bürkli mit eben so viel Intelligenz als Energie das Seinige mitwirkte.

Noch weit belebter jedoch wurde die Scene, als die eidgenössische Armee (mit Ausnahme einer Reservedivision) in die Franche-Comté einrückte.

Dieses Einrücken fand statt am 8. Juli 1815, nach einer hart an der Grenze zu La Chaux-du-Milieu im Bivouac zugebrachten sehr stürmischen Nacht, in welcher der Regen in Strömen herabfloss, ohne jedoch die Soldaten zu entmuthigen, welche, obgleich der Regen sie fast wegchwemmte, von ihren Offizieren getreulich unterstützt, bis am hellen, lichten Morgen durch Gesang sich zerstreuten.

Im Gegensatz zu dieser Nacht gewährte der darauf folgende heitere Morgen ein um so schöneres Schauspiel, als unsere Truppen, so wie solche den französischen Boden erreicht hatten, am Abhange einer ausgedehnten Anhöhe aufgestellt wurden; — die Infanteriebataillone en échelon dicht hinter einander, Front gegen den Gipfel; Artillerie, Kavallerie und Scharfschützen auf beide Flanken vertheilt; worauf der Kommandant der Armeedivision, Herr Oberst Füesli, von seinem zahlreichen Stabe umgeben, auf der Höhe erschien und mit lauter Stimme an die versammelte Schaar eine Anrede hielt, worin er dieselbe ermahnte, den friedlichen Einwohnern zu schonen, bewaffneten Feinden aber mit Muth und Kraft entgegen zu geben.

Es war diese Ermahnung um so zeitgemäßer, als unsere Soldaten in der Franche-Comté nichts weniger als ein Eldorado fanden: schlechte Verpflegung und wenig oder keinen Wein; was ihnen in Erinnerung, wie man einst die Franzosen Jahre lang bei uns hatte bewirthen müssen, keineswegs zusagen wollte.

Glücklicher Weise für beide Theile dauerte der Aufenthalt unserer Truppen in Hoch-Burgund nur kurze Zeit, indem das Bataillon, bei welchem Oberlieutenant Bürkli sich befand, schon am 21. Juli wieder auf Schweizerboden eintraf, um in die Nähe von Basel verlegt zu werden und sodann an der Belagerung der Festung Hüningen Theil zu nehmen.

Am 17. August ging der Befehl ein, zur Größnung der Laufgräben vor Hüninguen zu rücken, in Folge dessen das Bataillon Abends halb 6 Uhr Arlesheim verließ und in aller Stille durch Basel auf ein bezeichnetes Feld bei Klein-Hüninguen marschierte, wo eine ungeheure Menge von Schanzgeräthe aufgeschichtet sich befand und wo es 3 eidgenössische, 1 österreichisches Bataillon und eine Menge requirirter Elsäßer-Bauern zu der beabsichtigten Trancheeneröffnung bereits versammelt fand.

Jeder Rotten wurden Schaufel und Bickel, jedem Zug ein Maßstab für Abmessung der Grabentiefe übergeben; selbst der verdienstvolle Herr Oberstlieutenant Landolt, welcher seit dem 2. August das Kommando des Bataillons übernommen hatte, nebst seinen Stabsoffizieren beluden sich mit Schanzzeug. Etwaß nach 9 Uhr wurde gegen die Festung hin aufgebrochen, wo die Truppen längs ausgespannten Strohseilen aufgestellt wurden und alsbald die Arbeit begann.

Den rechten Flügel bildeten die Österreicher und das Bataillon Landolt folgte unmittelbar auf dieselben. Es war eine schöne mondhelle Nacht; sie standen völlig unbedeckt der Festung gegenüber, von welcher sie nur durch den Rhein getrennt waren. Glücklicher Weise begannen die Franzosen ihr Feuer erst nach Mitternacht, so daß die Belagerer, als ihnen jene die ersten Kartätschen hinübersandten, schon 2 Fuß tief eingegraben sich befanden — wirksamer war das Kleingewehrfeuer, — doch litten die Österreicher mehr davon als die Schweizer.

Gegen Morgen aber wurde das feindliche Geschütz besser dirigirt und die Kugeln pfiffen und fielen in größter Nähe, so daß Mancher von den Schanzarbeitern nicht selten zu tiefen Büdlingen sich veranlaßt sah; während Herr Oberst Landolt und Herr Oberst Arter (welcher freiwillig noch-

mals den Majorsdienst versah) immer die Fronte auf- und abspazierten, ruhig ein Pfeischen schmauchend und die Leute ermunternd. Der Feldprediger, Herr Diacon Professor Hes, obchon nicht dazu verpflichtet, war ebenfalls bei der Stelle, und wirkte durch gutes Beispiel auch an seinem Ort. Unsere Truppen, Offiziere und Soldaten, obchon durch die Grundmauern des früheren Brückenkopfes verhindert, arbeiteten so unverdrossen, daß sie am Morgen, als sie durch das Bataillon Hausherr abgelöst wurden, schon so ziemlich gedeckt waren.

Nunmehr wurden die Belagerungsarbeiten, an welchen auch das Bataillon Landolt fortwährend Theil nahm, ununterbrochen fortgesetzt mit mehrseitigem Verlust an Todten und Verwundeten, auch auf Seite der Schweizer. So wurde ein Grenadier vom Bataillon Landolt, Johannes Bosshard, jünger, von Bauma, der am 21. August während des Mittagsrastes zu den Scharfschützen in ihre Löcher am Rheinufer sich geschlichen und alda, als gewandter Schütze, nach Herzenslust in die französischen Schießscharten gepülvert hatte, auf dem Rückwege von einer Doppelhakenfugel tödtlich am Kopfe verwundet. Auf die Nachricht von seiner Verwundung sprang Oberlieutenant Bürkli mit der Bahre und einigen Grenadieren ihm zu Hülfe und fand ihn in seinem Blute: Fäuste und Zähne convulsivisch gegen die Festung bewegend. Sie zögerten aber nicht, solchen in die Laufgräben zurück zu bringen; denn der Feind, den Zulauf bemerkend, hatte sogleich seine Schüsse verdoppelt; Bosshard starb nachher im Militärspitale zu Prattelen.

Inzwischen wurden die Belagerungsbatterien gröbertheils vollendet und begann das Bombardement, welches von der Festung sehr lebhaft erwiedert ward. Die letzte Arbeit in den Trancheen, zu welcher Oberlieutenant Bürkli mit 25 Grenadieren beordert ward, fand in der Nacht vom 25. auf

den 26. August statt, wo dieses Detachement nach der Batterie Nr. 11 gesandt ward, um daselbst zur Ausbesserung der Brustwehr und des Batteriemagazines verwendet zu werden.

Am 26. August wurde die Kapitulation abgeschlossen; am 28. verließ die französische Besatzung die Festung Hüningen und unmittelbar nachher hielt Erzherzog Johann an der Spize von 6000 Mann, worunter auch das Bataillon Landolt, seinen Einzug. Am 30. August, Morgens um 8 Uhr, rückte das ganze Belagerungscorps, ungefähr 16,000 Mann stark, aus auf die Ebene zwischen Burgfelden und Blozheim, um alldort in einem großen länglichen Biviereck sich aufzustellen. Als der Erzherzog, im Begleit eines zahlreichen Generalstabes, die Reihen durchritt, ward er mit einem lauten Vivat! empfangen. In der Mitte des Bivierecks wurde unter einem reichen Zelte, vom Te Deum begleitet, ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, nach dessen Beendigung die Truppen 3 Salven abfeuerten, welche mit 100 Schüssen von den Wällen der Festung erwiedert wurden.

Am 1. September 1815 marschierte das Bataillon Landolt im Begleit der Artilleriedivision Füchsli und der beiden Scharfschützenkompanien Häfler und Pfenninger von Basel ab und traf am 5. September, von einem zahlreichen Begleite von Freunden und Bekannten abgeholt, in Zürich ein, um zwei Tage später unter bester Verdankung nach Hause entlassen zu werden.

Am 13. Januar 1816 wurde der bisherige Oberlieutenant Bürkli zum Hauptmann, am 3. November 1821 zum Major befördert, nachdem er auf eigene Kosten mit den Offizieren des Generalstabs einen Kurs in der Militärschule in Thun mitgemacht hatte, indem er während dieser Zeit alle Arbeiten und Strapazen mit seinen Waffengefährten theilte,

durch seinen frohen Humor das oft mühevolle Tagwerk denselben erleichterte und an jedem Abend, bevor er sich zur Ruhe legte, das, was er den Tag über gelernt und beobachtet hatte, für sich wiederholte.

Am 19. April 1823 wurde er zum Oberstleutnant des ersten Auszügerbataillons ernannt, in welcher Eigenschaft er nicht nur in der Rehrordnung mit seinen Kollegen das Platzkommando besorgte; sondern gleichzeitig mit möglichster Einübung und Ausbildung seiner Truppe sich beschäftigte, namentlich an den damals wieder auf's Neue veranstalteten Feldmanövern aktiven Anteil nahm, indem er das eine Mal das Offensivkorps kommandirte, welches das Albisrieden besetzende Defensivkorps aus diesem Dorfe delogirte, die Albisriedersteige erstürmte und bis gegen Uetikon vorrückte; das andere Mal gegen ein größeres Offensivkorps, welches beim Kloster Fahr auf einer Pontonbrücke die Limmat passirte, die Defensive behauptete. Es geschah solches zu gleicher Zeit, als die von ihm trefflich organisierte und geschmackvoll uniformirte Regimentsmusik auch den guten Klosterfrauen Vergnügen machte, als derselben erhebende Wohlklänge an ihren stillen Klostermauern wiederhallten.

Es war dieß eine frohere Expedition, als der Zug, welchen Oberst Bürkli zur Wiederherstellung rechtlicher Ordnung 1831 nach Liestal unternehmen mußte; und doch war das Jahr 1831 noch weit weniger niederdrückend, als das darauf folgende, welches Oberst Bürkli und mit ihm noch so manchen diensteifrigen Offizier, der seinem Vaterland und seiner Waffe so gerne noch länger gedient hätte, so lange vor der Zeit aus dem aktiven Dienst in eine sehr unerwünschte Unthätigkeit zurückdrängte.

Es geschah zwar noch einmal, daß Oberst Bürkli am 6. September 1839 in sehr ernster Stunde in aktiven

Dienst zum Kommando einer Abtheilung unserer Bürgerwache berufen wurde und in dieser Stellung zu Beschränkung des Kampfplatzes sehr wesentlich mitwirkte. Jene Zeit liegt uns noch zu nahe, als daß ich mir erlauben dürfte, hierüber näher einzutreten; hingegen kann ich nicht unerwähnt lassen, daß, als Oberst Bürkli nach Beendigung des Kampfes einen der gefallenen Landleute beim Hotel Baur liegend erblickte und die Umstehenden Hand anzulegen zögerten, er denselben, wie einst in den Laufgräben von Hüning den Grenadier Bosshard, persönlich wegtragen half.

Die Thätigkeit des Herrn Oberst Bürkli beschränkte sich indessen keineswegs nur auf das Militärwesen, sondern erstreckte sich noch auf mehrseitige andere Wirkungskreise.

So wurde er am 29. Februar 1829 von seiner Zunft zur Meise zum Mitglied des Grossen Rathes erwählt und blieb in dieser Behörde bis zu ihrer Auflösung in Folge der Verfassungsveränderung im Frühjahr 1838. Nach kurzem Unterbruch trat er dann im September 1839 zum zweiten Mal in diese Behörde bis zur Erneuerungswahl von 1842.

Nachdem er von 1837—1842 die Stelle eines Administrators des eidgenössischen Kriegsfonds bekleidet hatte, wurde er am 15. September 1842 zum Mitglied und Vizepräsidenten des Grossen Stadtraths und in Folge dessen zum Präsidenten der Polizeikommission und zum Ober-Banner-Kommandanten erwählt, in welchen und noch mehreren städtischen Geschäftskreisen er sich sehr thätig bewies, bis er im Jahr 1848 wegen gestörter Gesundheit um seine Entlassung einzukommen sich genöthigt sah.

Außer dem Militärwesen wandte sich seine vorzügliche Neigung der Tonkunst zu. Schon 1811 wurde er Mitglied einer der hiesigen Musikgesellschaften, welche 1812 in

einer allgemeinen Musikgesellschaft sich vereinigten. 1815 ward er zu derselben Aktuar erwählt. Bei der Aufführung von Haydn's Schöpfung in der Fraumünsterkirche am 23. April 1818, zu Ehren der vor hundert Jahren stattgefundenen Erbauung des Musiksaals, wirkte er als geschickter Flötenspieler mit. Im Jahre 1819 wurde er Vize-Kapellmeister, 1820 Kapellmeister, 1827 Vize-Präsident der Gesellschaft, die ihn 1834 zu ihrem Präsidenten erwählte, welche Wahl er jedoch ablehnte, um als Vize-Präsident noch mehr im Interesse der Gesellschaft wirken zu können. Auch war er während vieler Jahre Verfasser der von der Musikgesellschaft herausgegebenen, durch ihren tonkünstlerischen Gehalt sowohl, als durch ihre Gemüthlichkeit sehr ausgezeichneten Neujahrsblätter; eine Gemüthlichkeit, welche schon von seinem Knabenalter an als ein Grundzug des Charakters des Verewigten bezeichnet werden darf, welche wohl wesentlich dazu mitwirkte, daß auch seine politische Gesinnung und Haltung im Rathssaal und im Felde fortwährend sehr entschieden war; ein Umstand, welchen der geneigte Leser bei der von ihm verfaßten nachfolgenden Geschichte der Staatsumwälzung des Kantons Bern keineswegs aus dem Auge verlieren darf; ebenso wenig, als daß diese Geschichte in einer Zeit geschrieben ward, wo man sich noch weniger scheute, als späterhin, seine Ueberzeugung frei auszusprechen, wo man entgegengesetzte Prinzipien in eine haltlose Fusion zusammen zu schmelzen sich noch nicht die vergebliche Mühe gab.

---

## I.

## Entstehung der Revolution in der Schweiz bis zur Besetzung des Erguels durch die Franzosen.

Die französische Revolution hatte die Grundfeste aller benachbarten Staaten erschüttert; die Veränderungswuth, der Befreiungsgeist, diese süße Lockspeise der lauernden fränkischen Blutigel, wucherte mächtig empor; mit Entzücken haschte die unerfahrene Menge nach dem schönen Trugbilde, und was Jahrhunderte hindurch weise und wohl bestand, fiel in einigen Tagen als Opfer des schwer umflochten Idols der Freiheit zusammen.

Auch in der Eidgenossenschaft hatten die benachbarten Säeleute den Samen der Zwietracht in vollem Maße gesät. Nur zu gut kannten sie das lockere Erdreich, reichlich wucherte der Same, und ertrug sechzig und hundertsälig. Armes Vaterland! Schwer mußtest du das wenige gegenseitige Zutrauen deiner Regierungen, die Uneinigkeit vieler Magistrate, den schändlichen Verrath einiger Gewaltigen büßen. Morsch waren die Säulen des Staatskörpers; der Fels, auf welchem der Bund als für die Ewigkeit geschworen sich stützte, wurde endlich doch von dem Zahne der Zeit bezwungen; er stürzte hinab in den tosenden Grund, und das wilde Wasser der Neuerer verschlang ihn in seinen Wellen.

Im Anfange machten die Umwälzungen im benachbarten Frankreich nur schwachen Eindruck in der Schweiz. Mancher träumte sich nicht einmal die Möglichkeit, daß der alte ehrenwürdige Bund der Eidgenossen mit in das Chaos der Umwälzungs- und Neuerungssucht gezogen werden könnte, und doch ward es so.

Die vielen Emigrirten, die aus Frankreich in die Schweiz flüchteten, sind als der erste Zündstoff der nachheri-

gen allgemeinen Feuersbrunst zu betrachten. Diese Flüchtlinge hielten sich meistens im Waadtlande, in Bern, auch in Freiburg und Solothurn auf, und waren immer bemüht, ihre Sache zu derjenigen der damaligen Gewalthaber in den Kantonen zu machen. Es mag wohl sein, daß Einige derselben in ihrem Sinne für Recht und Eigenthum ihnen oft geneigtes Ohr liehen, allein die Mehrzahl der Magistrate hielt sich doch vor ihnen zurück, und besonders fand es die Regierung von Bern der Staatsklugheit angemessen, die Verbindung mit diesen Ausgewanderten gar nicht zu suchen.

Mehrsache Spaltungen mußten daraus entstehen, und das Unglüdlichste davon war, daß unter diesen Emigrirten sich öfters auch geheime Agenten der Revolutionsmänner befanden, welche als Späher dienend sorgfältig die Umtriebe witterten, einberichteten, sich den Unzufriedenen im Lande näherten, die glimmenden Funken anbliesen und emsig beschäftigt waren, in Frankreich Stützpunkte für Diejenigen zu suchen, welche eine Umgestaltung der Dinge wünschten oder gar Hand daran legen wollten.

Die ersten Spaltungen mit der bestehenden Regierung zeigten sich 1791 im Waadtlande, dessen Bewohner in Sprache, Sitte und Denkungsart sowohl als durch ihre geographische Lage den Franzosen so nahe stehen, und wovon die meisten Stadtbewohner ziemlich laut ihre alten Landstände und andere alte schon lange außer Uebung gekommene sogenannte Rechte zurückforderten. Das oberherrliche Bern nahm sich bei diesen öftern Störungen der bürgerlichen Ruhe mit vieler Mäßigung, und erst als diese wiederholt in förmliche aufrührerische Bewegungen ausarteten, ließ es den strafenden Ernst eintreten und entwickelte die nöthige Kraft, um ähnliche Fälle zu verhüten. Es ist merkwürdig, daß Bern damals der Zuneigung des Waadtändischen Volkes noch sehr

gewiß war, und deshalb keinen Anstand nahm, einen Theil der Miliz des Waadtlandes selber zur Bedrohung der Aufwiegler zu sammeln. Mehrere Rädelshörer wurden im Schlosse Chillon gefangen gesetzt oder des Landes verwiesen; der flüchtige Hauptanstifter aber, Oberst Amadeus Laharpe, der später als General in der italienischen Armee 1796 bei dem siegreichen Uebergange über den Po fiel, ward zum Tode verurtheilt. Dieser Amadeus Laharpe war ein Vetter des nachherigen berühmten Direktors Cäsar Friedrich de Laharpe, welcher infolge mehrerer in seiner Eigenschaft als Sachwalter nicht unverdient erhaltener Zurechtweisungen von den Tribunalen in Bern mit Widerwillen gegen seine Obrigkeit erfüllt war, sich seit geraumer Zeit aus seinem Vaterlande entfernt hatte, dann ungeachtet seiner freisinnigen Ideen von der Kaiserin Catharina II. zum Hofmeister ihrer beiden Enkel, der Großfürsten Alexander und Constantin, bestellt worden war, und welcher nun von Petersburg aus eigentlich die Oberleitung der Missvergnügten im Waadtlande übernommen hatte.

Unlängbare Beweise davon, die selbst der Kaiserin Catharina, aber umsonst, mitgetheilt wurden, kamen der Regierung von Bern in die Hände, und gaben ihr den ersten Antrieb zum festen Einschreiten gegen den beginnenden Aufstand.

Da Laharpe merkte, daß sein Vetter, der überhaupt nur von sehr beschränkten Fähigkeiten war, nicht ganz zum Anführer der politischen Neuerer passe, und späterhin mit Unwillen seine Verurtheilung erfuhr, schickte er sich an, die Zügel des Aufstandes selbst und in der Nähe zu leiten.

Nach einem 13jährigen Aufenthalte verließ er Petersburg im Jahr 1794, um erst von Genf, dann von Paris aus die nachher erfolgte Staatsveränderung vorzubereiten.

Sobald jedoch die Regierung von Bern Nachricht davon

erhielt, ward auf allen Grenzposten der Befehl gegeben, Laharpe, ungeachtet seines Titels und Ranges eines Russischen Obersten, sobald er den Fuß auf ihr Gebiet setzen würde, zu verhaften. Er kaufte sich daher ein Landgut 5 Stunden von Rolle auf Genferboden, wo er sich bis zu Ende des Jahres 1796 aufhielt. In dieser Zwischenzeit betrieb er unter Verwendung des fränkischen Botschafters im Namen des Sohnes des Generals Amadeus Laharpe die Aufhebung des gegen Letztern ergangenen Urtheils, welches den Verlust seines Vermögens nach sich gezogen hatte. Die Art, wie die Regierung von Bern sich bei dieser Gelegenheit auf's neue gegen ihn benahm, machte das Maß seines Hasses gegen sie voll, und er trat nun öffentlich gegen dieselbe in die Schranken.

Er begann den Krieg mit einer Art von Manifest, betitelt: „Observations relatives à la proscription du général divisionnaire Amédée Laharpe“ (Paris 1796 p. 63. 4.); dann schilderte er in einer Flugschrift „de la neutralité des gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789“ (Paris 1797 p. 69) das Benehmen der schweizerischen Regierungen in den gehässigsten Farben. Sein Hauptwerk aber, wodurch er später Frankreichs Einmischung in die eidgenössischen Angelegenheiten herbei rief, war sein *Essai sur la constitution du pays de Vaud*, worüber schon früher der Advokat J. J. Cart von Morsee ebenfalls mit beißender Schärfe geschrieben hatte. Kurz Laharpe erlaubte sich besonders später alle Mittel, um Frankreich gegen Bern aufzubringen und seine Landsleute aufzuwiegeln, die Hülse des Direktoriums anzurufen, um dadurch wieder in den Besitz der ihnen von Bern und Freiburg entzogenen Rechte und Freiheiten zu gelangen.

Indessen waren die fränkischen Machthaber in den ersten Jahren zu sehr von den eigenen Sorgen verschlungen, als daß es zu den zahlreichen äußern und innern Feinden auch noch

seinen alten Alliirten, den eidgenössischen Bund, durch förmliche und offene Unterstüzung der mißvergnügten Waadtländer hätte gegen sich aufreizen mögen.

In den Seegegenden des Kantons Zürich hatten 1795 ähnliche Bewegungen wie im Waadtlande, nur von weniger kundigen und angesehenen Männern geleitet, statt. Troß und Unordnung sollten den vielleicht nicht ganz ohne Grund angebrachten Beschwerden abhelfen. Waffengewalt und Einkerkierung folgten, die Regierung von Zürich strafte, vielleicht zu streng oder zu mild.

Im Unterwallis mußte ebenfalls ein Aufstand unterdrückt werden <sup>1)</sup>.

In der übrigen Schweiz waren nicht nur die Regierungen, sondern die unermessliche Mehrheit des Volkes weit entfernt, mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich zu sympathisiren; einige sehr auffallende Ereignisse schon aus der früheren Epoche der französischen Revolution, wie z. B. die triumphirende Befreiung einiger Aufrührer vom Regiment Chateauvieux (31. X<sup>ber</sup> 1791) durch die Jakobiner von Paris und die schmachvolle Handlungsweise gegen das Berner Regiment Ernst in Aix (27. Febr. 1792), der Schreckenstag vom 10. August und die nachfolgende plötzliche Verabscheidung aller Schweizerregimenter am 20. August 1792, waren der Art, daß sie einen gewissen Widerwillen gegen Frankreich zu einem Nationalgefühl der Schweizer machen mußten <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. außer den sachbezüglichen größern Geschichtswerken die auf die Nachforschungen im Berner Staatsarchive gegründete Abhandlung C. Morell's „Unruhen in Unterwallis 1790“ im Archive des hist. Vereins des K. Bern Bd. III. H. 1. S. 1-37.

D. H.

<sup>2)</sup> Vgl. die erste umfassende, auf Benutzung der Akten im Berner Archive beruhende Druckschrift „Die Schweizerregimenter

Gleichwohl wurde mitten unter diesen häufigen Veranlassungen zu Schmerz und Zorn im Sept. 1792 die Neutralität der Eidgenossenschaft gegen Frankreich auf einer Tagsatzung zu Aarau festgesetzt und dadurch Frankreich ein Vortheil gewährt, der ihm eine ganze Armee werth war, indem es ihm eine weder durch Natur noch Kunst gesicherte Grenze von mehr als dreißig Meilen deckte. Wie sehr Frankreich diese nachbarliche Treue und besonders die standhafte Zurückweisung jeder Coalition gegen dasselbe vergalt, wird der Verfolg lehren.

Das Blutbad in den Tuillerien hatte schon damals vorzüglich in Bern, Freiburg und Solothurn das Nationalgefühl sehr in Anspruch genommen, die Mehrzahl der Rathsglieder daselbst war einer Kriegserklärung geneigt, allein die Abneigung der andern Kantone, die sich an der Tagsatzung zu Aarau laut äußerte, und die Vorstellungen des gutmütigen französischen Gesandten Barthélémy, der den bernischen einflußreichen Seckelmeister von Frisching für Erhaltung des Friedens zu stimmen wußte, besänftigten die Gemüther. Andere Berner Magistrate waren dagegen entschieden für den Krieg gestimmt. Der Herzog Eugen von Württemberg, vorzüglich General in preußischen Diensten, schrieb an seinen alten Bekannten, den Schultheißen Albrecht von Mülinen, um, im Fall die Schweizer keinen tüchtigen General kennen würden, und den Krieg erklären wollten, sich ihnen dazu anzubieten.

Der deutsche Theil des Kantons Bern war im Genusse der vollkommensten Ruhe; gute Ordnung war überall spür-

bar. Wohl mochte man Bern die Negiererin, die Prächtige nennen, sie war es auch; aber ihre Hauptpracht war der Wohlstand ihres Landes, die Zufriedenheit der Unterthanen, die Straßen, Brücken, Wohlthätigkeitsanstalten. Berns Landvögte bezogen allerdings große Gehalte, allein ihr Bezug drückte das Volk nicht; die Erhebung der lehensherrlichen Gefälle und die Bewirthschaftung der beträchtlichen Staatsgüter, die der Landvogt zu besorgen hatte, waren Hauptquellen des Einkommens.

Die Treue und Anhänglichkeit des Volkes war in der letzten Bewaffnung von 1792, als 1600 Zürcher und Berner dem von wildem Treiben aristokratischer und demokratischer Parteien durchwühlten und überdieß von dem mit der Eroberung von Savoyen beauftragten französischen General Montesquiou hart bedrängten Genf nicht ohne Erfolg zu Hülfe zogen, erprobt worden. Froh zog mit den Zürchern die bernersche Miliz in's Feld, und mit den besten Gesinnungen kehrten sie wieder in ihre Heimat zurück. Kein Keim des Ungehorsams, kein Funke der Umkehrungssucht hatte sich gezeigt, und die Händelmacher des Waadtlandes hielten sich sorgfältig in ihren Schlupfwinkeln.

Wohl hätte die Klugheit nun verlangt, bei der wohlbekannten Stimmung der Schreckensmänner in Frankreich die Tage des Friedens und der wenigstens anscheinenden Ruhe zu benutzen, um die Widerstandsmittel zu äuffnen, die Militärverfassung, die in vielen Beziehungen mangelhaft war, zu verbessern, für die Bildung tüchtiger Offiziere besorgt zu sein, die Kavallerie zu vermehren und, was die Hauptache war, brauchbar und schlagfertig zu machen, im Artilleriefache die nöthige Wiedergeburt vorzunehmen und das Genie- und Kommissariatswesen zu ordnen. Die aus der Fremde zurückgekehrten Schweizerregimenter hätten in mehrfacher Beziehung

zum Vorbilde dienen können. Allein wie in den übrigen Kantonen, so auch in Bern verfiel man in den alten, ich möchte sagen gleichgültigen Schlaf über alles, was draußen vorging; man strebte nicht vorwärts und gefiel sich in der alten Ordnung der Dinge. Durch die Fernhaltung der Franzosen von Genf glaubten die Eidgenossen sich große militärische Bedeutung gegeben zu haben, und allerdings hätten sie zu jener Zeit besser einen Krieg bestanden, als später, da ihr Verband so locker als das gegenseitige Zutrauen geworden.

Die unglücksschwangern neunziger Jahre sanken eines um das andere hinab in das Meer der Zeit, schwere Gewitterwolken ließen sie aber zurück am politischen Horizonte, und näher und näher zogen sich diese immer zusammen. Die Eidgenossenschaft schlummerte in dem Schatten ihrer Neutralität, unter dieser Aegide dem wüthenden Orkane ruhig entgegensehend; doch der Gemeinsinn, das treue, wackere Zusammenhalten fehlte, und die kostliche Neutralität wurde zum Spielwerke.

Als die Franzosen 1796 gegen das deutsche Reich in's Feld rückten, wurden, wie sie den Rhein überschritten, eine Anzahl Bundestruppen nach Basel verlegt, welche den Befehl hatten, das eidgenössische Gebiet gegen jede Invasion der kriegsführenden Heere zu sichern. Der Schweizerboden blieb aber ganz verschont, und bald nachher rückten die Franzosen in Schwaben ein, worauf die Grenzbewachung so gleich wieder zurückgezogen wurde, so finstere Mienen österreichische Agenten auch dagegen machten. Doch bald gestalteten sich die Verhältnisse anders und brachten neue Verlegenheiten. Die Franzosen wurden von den kaiserlichen Armeen hart bedrängt, Moreau mußte Bayern und Schwaben räumen und sich glücklich schäzen, durch Borderösterreich gegen die Schweizergrenzen entkommen zu können. Bei der ersten An-

näherung der Franzosen stellten die Kantone ihren Grenztoron an den Rhein; allein sei es, daß die Befehle nachlässig gegeben oder vollzogen wurden, genug die gefeierte Neutralität brach zusammen und die verfolgten Franzosen betraten das linke Rheinufer. Ob ohne Widerrede das helvetische Territorium betreten wurde, ist unentschieden, wenigstens Gegenwehr wurde keine geleistet. Doch wurden den Franzosen die Waffen abgenommen und sie in Kolonnen durch die Kantone nach Frankreich geleitet, wo sie Waffen und Gepäck, wovon das Meiste geplündertes deutsches Eigenthum war, wieder empfingen. Die Österreicher beklagten sich bitter und der Feldmarschall Graf de la Tour drohete sogar; aber es war nicht mehr zu ändern; die Franzosen mit ihrem Raube waren gerettet. Ein Augenzeuge schreibt darüber Folgendes:

„Man erlaubte, daß die zerstreuten Divisionen der Generale Baillard und Oudinot, welche sonst den Österreichern in die Hände gefallen wären, sich unbewaffnet durch die Kantone Zürich, Bern, Solothurn und Basel nach Frankreich begeben durften. Das Vertragen der Franzosen während des Durchmarsches zeigte eine sehr feindselige Stimmung; sie äußerten schon damals den Wunsch, die Schweiz ungeachtet der menschenfreundlichen Aufnahme, welche sie hier fanden, feindlich zu behandeln, oder wie sich die Soldaten ausdrückten, ihr in der Schweiz ausgegebenes Geld wieder mit Gewalt zu holen.“ Vielleicht war der Anblick eines glücklichen und zufriedenen Landes der Stein des Anstoßes, ein Zustand, der mit demjenigen ihres Vaterlandes zu sehr im Kontraste war.

Bei Gelegenheit der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen äußerten sich diese feindseligen Gesinnungen, und dießmal von Seite der fränkischen Gewalthaber noch auffallender. Dicht an den Brückenkopf stieß ein schmaler Streif des

Basler Gebietes, welchen schweizerische Truppenposten deckten. In der Nacht vom 30. November 1796 unternahmen die Österreicher in 3 Kolonnen einen Angriff auf die Brückenschanzen, welchen man schweizerischerseits bei der Beschaffenheit der gegenseitigen Lage durchaus nicht erwarten konnte. Die linke Kolonne der Österreicher, durch den Tod ihres Anführers, des Obersten Neßling, beim Vorrücken in große Verwirrung gerathen, betrat jenen allerdings aus strafbarer Unordnung nicht besetzten Streifen des Schweizer Gebietes, vielleicht in der Absicht, dem Feuer des Hornwerks auszuweichen oder selbiges besser von der Seite angreifen zu können. Ungeachtet der Sturm mißglückte, und obgleich die Österreicher mit vielem Verlust weichen mußten, erhoben die Franzosen laute Beschwerde, wahrscheinlich durch den bei diesem Angriff erfolgten Tod des Generals Abatucci besonders dazu bewogen. Alle französischen Blätter schrieen über Verräthelei und klagten öffentlich die Schweiz der Verlelung der Neutralität an. Die eidgenössischen Regierungen thaten alles Mögliche, diesen Vorwurf von sich abzulehnen, und schwer mußten die Basler Offiziere Merian, Burkhardt und Kolb, welche in jener Nacht in Klein-Hüningen kommandirten, diese Unordnung büßen. Sie wurden mit Gefängniß und Verbannung belegt, aber die Franzosen wurden dadurch nicht besänftigt.

Allerdings zeugte das Benehmen der schweizerischen Regierungen in diesem Zeitpunkte entweder von großer Schwäche oder von bedeutender Vorliebe für französische Interessen. Letztere, wer hätte es glauben sollen, ließ sich besonders im souveränen Rath zu Bern spüren, welcher 1795 durch 92 meistens jüngere Patrizier sich ergänzt hatte.<sup>3)</sup> Viele dieser

---

<sup>3)</sup> Ueber diese Rathswahl vgl. Berner Taschenbuch 1859 meine Anmerkung auf S. 145—147.

Neugewählten reihten sich unter die Fahne der sogenannten französischen Partei, welche an Frankreich ihren besten und natürlichen Alliirten fand, und ohne eben den Grundsätzen der dortigen Gewalthaber unbedingt zu huldigen, doch ihr Benehmen und ihre Verfahrungsart rechtfertigten und es in jedem Fall gewagt und tollkühn fanden, gegen den Herrscherton der Nachbarn, der sich auf Menschenrecht und Freiheit des Denkens gründe, nur die mindeste Einsprache zu machen. Durch Nachgeben und Frieden werde der Friede am besten erhalten, sprachen die Einen und bauten fest auf die Schmeichelworte der französischen Herumschleicher, die ungetrübte Ruhe und ewigen Brudersinn verkündigten. Andere dieser neueingetretenen jungen Patrizier waren Neuerer in edlen Absichten, dabei aber durchaus keine Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution, und die große Mehrzahl stimmte später Steigers und nicht Frischings Ansichten bei; aber sie galten in den Augen der ausschließlichen Aristokraten für Revolutionsmänner, weil mehrere der bessern Köpfe unter ihnen schon vor ihrer Aufnahme in den großen Rath einige Gebrechen in der Verfassung gerügt und z. B. die Ergänzung der Regimentsfähigen aus den angesehenen Familien der Landschaft betrieben und durch ihren Einfluß zwar sehr beschränkt durchgesetzt hatten. Sie glaubten bei der Geistesfultur und dem Reichthum vieler berner'schen Unterthanen sei eine geschlossene Aristokratie besonders in Frankreichs Nachbarschaft in die Länge nicht zu behaupten und hatten allmäßige, nicht gewaltsame Verbesserungen vor, die aber den ausschließlichen Anhängern des Alten ein Gräuel waren. Der Schultheiß v. Steiger theilte diese reformirenden Ansichten weit mehr als der Seckelmeister v. Frisching, hielt aber jede Aenderung in dieser gährenden Zeit gefährlich.

Es waren gegen Ende des Jahres 1797 in Bern folgende zwei Hauptansichten im Widerstreit:

Steiger sagte: Die Gewalthaber Frankreichs haben ihren Entschluß genommen, die Schweiz zu überziehen, ihre Schatzkammern und Vorräthe auszuplündern und sich der Pässe nach Italien zu bemeistern; wir müssen uns also mit Beiseitsezung aller Bedenklichkeiten zum Widerstande rüsten, um, wenn wir auch zu Grunde gehen sollten, mit Ehren zu fallen.

Frisching behauptete hingegen: der Kampf sei ungleich und Zerstörung drohend, das französische Direktorium sei unter sich getheilt, man müsse trachten Zeit zu gewinnen; nach dem Gange des Kongresses zu Rastadt scheine ein baldiger Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich unvermeidlich; wenn dieser Zeitpunkt unangegriffen erreicht werden könne, so sei man gerettet; man solle daher nicht reizen, durch Geld bei den bestechbaren Direktoren persönlich einwirken u. s. w. Es sei noch besser nicht zu fallen, als mit Ehren unterzugehen.

So waren bis zum Einmarsche der Franzosen in die Waadt die Ansichten in Bern scharf ausgesprochen, die Stimmen im großen Rath an Zahl ungefähr gleich getheilt. Der geheime Rath machte alle seine Vorträge in getheilten Meinungen. Wenn in einer Sitzung eine Meinung das bestrittene Mehr gewann, so hatte in der folgenden die andern den Sieg, und so ward weder gethan, was zu einer ernsthafsten Vertheidigung nothwendig gewesen wäre, noch was, um Zeit zu gewinnen, hätte gethan werden können, indem eine Partei immer die Vorfehrungen der andern vereitelte.

Was nicht wenig dazu beitrug, Frischings Partei zu verstärken, waren die Neußerungen, die Johannes von Müller in Zürich fallen ließ, und Dr. Ebels zwar in

wohlgemeinten aber irrigen Ansichten an Füßli von Paris aus geschriebene Briefe, worin er betheuerte, es sei den Franzosen nur um Aufhebung der ihnen gehässigen aristokratischen Regierungen zu thun; wenn die Schweiz sich selbst revolutionire, sei sie gerettet, und kein französischer Soldat werde deren Gebiet betreten. Durch solche Stimmen wurde bei manchem edelgesinnten aber kurzichtigen Rathsgliede der Gedanke rege, vermittelst Aufopferung seiner persönlichen Vortheile fürchterliches Unglück von dem Lande abwenden zu können.

Die Folgen dieses getheilten Zustandes zeigten sich bald als höchst nachtheilig. Berns bisherige feste Sprache wurde schwankend, unverständlich, oft sogar kriechend; die alten würdigen Stimmen verhallten ungehört, das Ansehen der Obrigkeit ward zusehends geschwächt und so die Anarchie vorbereitet. Wie in Bern so in den meisten übrigen Kantonen. Ueberall schöne Worte und wenig Kraft. Man schmiegte sich an den Nachbar, weil man ihn fürchtete. Die Lähmung nahm immer mehr und mehr überhand, und endlich war mit dem besten Willen nicht mehr zu helfen.

Wenn etwas der Eidgenossenschaft über ihre gefährliche Lage hätte die Augen öffnen sollen, so war es die unverholen geäußerte Abneigung gegen die Schweiz, welche der zu immer höherm Einfluß steigende General Bonaparte in Italien stets fühlbarer an den Tag legte. Allein auch dieser Fingerzeig wurde nicht beherziget; man glaubte den Unmuth des mächtigen Kriegers, welcher den blühend gewesenen Freistaaten von Benedig und Genua mit einem Schlage ein Ende gemacht, durch eine unterthänige Gesandtschaft beschwichtigen zu können, und Bern, gegen dessen Macht und Herrschaft der Bürger General sich mit besonderer Galle geäußert, sandte Deputirte, welche das der frostigsten Aufnahme folgende ge-

neigtere Gehör nur dem Versprechen zu danken hatten, mehrere in der Schweiz noch hausende französische Emigrirte von Einfluß, welche, wie bereits Mallet du Pan, den General in beißenden Schriften angefochten hatten, unverzüglich wegzuspielen. Mit gleichnerischen Worten getrostet kamen die Deputirten zurück, aber der Traum von abgewandtem Ungewitter dauerte nur kurze Zeit, und bald wurden die Besorgnisse der Wacker im Lande mehr als je beunruhigend.

Der Vollziehungsrath in Paris sprengte, um seiner Willkür freien Spielraum in Frankreich sowohl als im Auslande zu verschaffen, die Repräsentanten seiner Republik auseinander und verfolgte sie bis zur Vertilgung. Zu spät hatte der alte Rath der Fünfhundert versucht, den ausschweifenden Projekten Bonapartes und seiner Genossen Einhalt zu thun; ihr Bemühen kostete ihnen die politische Existenz, und mit ihnen ging jeder Anschein von Friede, Freiheit und Völkerrecht zu Grunde. Diese Katastrophe hatte auf den Untergang der Eidgenossenschaft den entscheidendsten Einfluß. Barthélémy, der würdige frühere Gesandte und eifrige Verfechter ihrer innigsten Interessen, fiel. Mit ihm in den Sturz wurde auch Carnot verwickelt. Beide hatten bisher den Streich zurückgehalten, der die Schweiz treffen sollte. Diese blieb nun ohne Beschützer, und das einzige Rettungsmittel lag in ihrer Einigkeit, in ihrem Muth.

Es fällt in die Zeit des Monats September 1797, daß der Plan eines Umsturzes der Eidgenossenschaft zur Reife gedieh; einzig die Ungewißheit, ob mit Österreich der Friede von Campo-Formio wirklich geschlossen werde, hielt eine beschleunigtere Ausführung zurück. Das Direktorium begnügte sich einstweilen, das ersehene Schlachtopfer zu umspinnen; es wurde ein Heer von Agenten und geheimen Aufwiegern in die Schweiz gesandt, Wort und Sinn manches Braven im

Lande durch allerlei Teufelskünste bethört, kurz zur Erleichterung des bald folgenden Hauptangriffs alle möglichen Vorbereitungen getroffen. — War nun einmal der Umsturz der Eidgenossenschaft beschlossen, so durfte bei der stets demüthiger werdenden Nachgiebigkeit der Schweizer-Regierungen, die Schwierigkeit, einen schicklichen Vorwand zur Ueberrumpfung zu finden, die beute- und länderdurftigen Konsuln nicht lange beunruhigen. Ihrem tollen Willen unbedingt zu fröhnen, waren sie zu lange gewohnt; mit Hinterlist angefangen, sollte das Werk mit Verrath beendigt werden.

Es ist traurig, aber es darf hier nicht übergangen werden zu bemerken, daß selbst einflußreiche, in hohen Aemtern stehende Schweizer dazu die Hand boten. Hauptächlich befuhrte das Direktorium dazu den schon früher berührten, als Haupt der Unzufriedenen im Waadtlande bekannten, nun in Paris weilenden Obersten Laharpe, und für die deutsche Schweiz den Oberst-Zunftmeister Ochs in Basel, der seiner Sucht zu politischen Neuerungen und seinem unwiderstehlichen Hange zu freiheitsschwindelnden Gesetzgebungen, in Verbindung mit herrschsüchtigen Planen, Alles aufzuopfern entschlossen war. Ochs war im Rathe von Basel von großem Gewichte und sah überhaupt auch tief in die Falten des eidgenössischen Staatshaushalts hinein; dem hellsehenden Manne konnte die allgemeine Lähmung nicht lange verborgen bleiben, und er schritt um desto füher auf der Bahn der Revolution vor.

Die Zahl der politischen Bergifter vermehrte sich täglich, und die vielen Emissäre der Aufwiegler fanden an Ochs einen Stützpunkt. Indessen kann man nicht sagen, daß die Zahl der Proselyten für die neue Lehre sehr stark stieg; im Waadtlande, am Zürichsee und in einigen Gegenden um Basel fand sie die meisten Anhänger, das will sagen Solche, die eine

bewaffnete Einmischung der Franzosen wünschten; viele andere Mißvergnügte beabsichtigten wohl einige Veränderungen in den Regierungsformen, indessen hegten sie keinen Gedanken, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft aufzuopfern und deren bisherige Grundgesetze durch fremde Macht zu zerstören. Die Nation im Ganzen, d. h. die große Mehrheit der Städtebewohner wie der Landleute, war mit dem Bestande der Dinge auf das Vollkommenste zufrieden. Den mehr oder weniger verkappten Aufklärern, wie man sie nannte, traten heiße Gegner entgegen; der Streit der Meinungen entzündete sich, und endlich fingen viele der Erstern an, mit der Unterstützung der fränkischen Machthaber zu pochen. Die Obrigkeiten fanden bedenklich, durch zu frühzeitigen Gebrauch offener Gewalt die Neuerer zurechtzuweisen, um so mehr da sie sämmtlich das System der Mäßigung und Nachgiebigkeit gegen das reizbare Direktorium befolgten. Allein dieses hielt bald weder Maß noch Ziel, sein Ton wurde gebieterischer; immer frecher trat es mit seinen Zumuthungen hervor, und mit Schrecken sahen die Kantons-Regierungen ein, wohin ihre Nachgiebigkeit sie geführt hatte. Unter den immer steigenden Beeinträchtigungen und Beleidigungen war das Begehr, den englischen Minister Wilham aus der Schweiz wegzuweisen, unstreitig das Abergste. Diese Unmaßung des Direktoriums mußte jedes Gefühl empören und stritt offenbar gegen alles Völkerrecht; zudem war die Art und Weise, wie diese Aufforderung an die Eidgenossenschaft kam, so demüthigend als möglich. Der nachher so berüchtigte Mengaud, ein Verwandter des Direktors Reubel, erschien als fränkischer Kabinettskourier in Bern und überbrachte, ohne im mindesten mit einem Kreditive oder Einführungsbrieffe begleitet zu sein, eine Aufforderung des Direktoriums, welche in gebieterischem Tone die augen-

blickliche Wegweisung des englischen Gesandten befahl. Nicht leicht wird Bern in größerer diplomatischer Verlegenheit gewesen sein als bei der frostigen Uebergabe dieser Note. Mengaud wurde aus dem Grunde, daß diese Angelegenheit die ganze Eidgenossenschaft betrefse, nach Zürich gewiesen, wo er sich seines Auftrags mit eben so wenig Umständen wie in Bern entledigte. Der angebliche Kabinettskourier nahm sich heraus, die beiden Kantone der Wohlgewogenheit des Directoriums zu versichern, sofern man unbedingt in seinen Willen sich füge, und begab sich nachher nach Basel, um von dort aus das Feuer der Revolution über die Schweiz zu verbreiten. Sechs Wochen später nahm er die Stelle des Agenten Bacher, der seit dem Abgange Barthélémy in der Schweiz weilte, ein und ward mit dem Charakter eines Ministers der französischen Republik bezeichnet.

Mengaud spielt in dieser Revolutionsepoke eine so vorherrschende Rolle, daß es sich wohl der Mühe lohnt, seinen Privatcharakter etwas näher kennen zu lernen. Mallet du Pan, in seinem *Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvétique*, sagt von ihm folgendes:

„Cet égrecin diplomatique, né dans la haute Alsace, et parent de Rewbel, se nommait Mengaud. Employé ci-devant dans des missions ténébreuses et des exploits révolutionnaires, joignant l'insolence à la bassesse des mœurs d'un récruteur, il fut choisi pour aller notifier aux Suisses la volonté de ses maîtres. . . . La grande nation place sa dignité à tirer ses ambassadeurs dans l'égout de sa population et à se faire représenter par des hommes dont le caractère soit le miroir de ses mœurs et de son gouvernement. . . .

„Je vis arriver à Zurich ce plénipotentiaire, accompagné d'une prostituée allemande, sœur d'un voiturier,

et qui lui servoit d'interprète. Il passa dans l'ivresse et la débauche au milieu de la famille de cette créature, le temps de son séjour à Zurich. Deux mois après dans des imprimés *officiels*, il entretint les Suisses de sa vertu, de ses mœurs, de sa loyauté et du respect qui lui étoit dû.“

Die Stände waren durch das Verlangen des französischen Direktoriums, den englischen Botschafter aus der Schweiz zu weisen, in die peinlichste Verlegenheit gekommen. Auf der einen Seite sahen sie wohl ein, daß beharrliche Weigerung den fränkischen Gewalthabern förmlichen Grund zu wirklich feindseligem Beginnen geben werde, und hatten sie so lange nachgegeben, so durften sie nicht auf einmal dreister sprechen; auch hofften sie, daß wiederholte Nachgiebigkeit das drohende Ungewitter endlich beschwören werde; auf der andern Seite durften sie es auch nicht wohl mit dem Könige von England verderben und alle übrigen Staatsrücksichten gewaltsam aus dem Auge sehen. — Aus dieser peinlichen Verlegenheit half ihnen nun der persönliche Edelmuth Watham und dessen wohlwollende Gesinnung gegen den Staat, bei welchem er akkreditirt war. Von dem völkerrechtswidrigen Ansinnen unterrichtet verließ Watham freiwillig die Schweiz, ohne erst darüber Befehle seines Hofs abzuwarten; er war überzeugt, daß ferneres Bleiben schleunige Kriegserklärung gegen die Schweiz von Seite Frankreichs nach sich gezogen haben würde, und den Edelsinn seines Monarchen kennend wollte er dazu durchaus keinen Vorwand geben. Der König von England war auch weit entfernt, seinen Schritt zu missbilligen; unterm 22. Nov. 1797 erklärte Watham von Frankfurt am Main aus der Berner-Regierung die Gesinnungen seines Monarchen in einer Note, welche ein merkwürdiges Beispiel der reinen Denkungsart Georgs III. im Vergleich mit der Gewaltthätigkeit

und dem niedrigen Streben der Gewalthaber in Frankreich bleibt.

Wohl durften die Schweizer hoffen, die Entfernung des englischen Gesandten werde den Sturm beschwichtigen, allein sie irrten. Das Direktorium fand seinen Wunsch nicht schnell genug erfüllt, und die kurze Zögerung darüber gab Stoff zu neuen Reibungen. Umsonst sandte Bern, um seinen halben Widerstand aus dem Gesichtspunkte der Staatsklugheit gegen andere Mächte zu eutschuldigen, zwei Mitglieder seiner Regierung nach Paris. Diese Demüthigung führte eine neue Beschimpfung herbei. Lange geneckt und hingehalten hieß man sie plötzlich in zweimal 24 Stunden zurückkehren. Beide Abgeordnete gehörten zu der Partei der unaufhörlichen Freundschaftsprediger mit Frankreich; der Eine, Herr v. Mutach, ein eifriger, junger Mann und Hauptredner seiner Partei im Rathe, übrigens ein wackerer Eidgenosse, nur wie so viele andere im Irrthum über die französische Revolution, die Direktoren und ihre Anschläge <sup>4)</sup>; der Andere, der Oberstlieutenant Anton Tillier, listiger und erfahrner, später von sehr zweideutigem Benehmen. Die Wahl von Tillier als erstem und Mutach als zweitem Abgeordneten nach Paris war ein Triumph von Frischings Partei. Tillier, obwohl ein naher Verwandter, war ein persönlicher Feind des Schultheißen Steiger. Einst durch seine persönliche Lage, sein einnehmendes Wesen und überhaupt durch die öffentliche Meinung zu einem zukünftigen Schultheißen bezeichnet hatte er sich durch unsittliches Betragen, Verschwendung u. s. w. bei den aristokratischgesinnten Bernern herabgewürdigt, war ein Führer der untern Bürgerschaft geworden, ein Freund des Advokaten Bay, der ihn ganz leitete.

<sup>4)</sup> Ueber Mutach vergl. Berner Taschenbuch 1858 S. 178. 1860. S. 226.

Diese Sendung blieb durchaus nutzlos. Das Direktorium änderte sein Benehmen nicht im mindesten; im Gegentheil es wurde immer anmaßender, und dessen feindselige Gesinnungen wurden nur wenig mehr verdeckt; es machte Forderungen, wozu nicht das mindeste Recht sich denken ließ, und zwar ganz in dem Tone eines Gebieters, der seine Befehle auf der Stelle ausgeführt wissen will. So sollten z. B. alle Ludwig- und Verdienstkreuze nicht mehr in der Schweiz getragen, die französischen Emigranten und Verurtheilten, die hie und da noch zurückgeblieben, augenblicklich vertrieben, und was das Aergste war, die verschiedenen Schweizer-Rebellen, die wegen bezeugten Ungehorsams gegen die Regierungen banisiert oder festgesetzt waren, sogleich zurückberufen und auf freien Fuß gestellt werden. — Mit Gewalt sollten die Eidgenossen zu einer barschen und abschlägigen Antwort gezwungen werden, auf welche hin ohne Zweifel sogleich eine Kriegserklärung erfolgt sein würde; allein immer lavirten die Stände und waren in Sprache und Schrift mehr kriechend als behutsam. Die beiden ersten obiger Forderungen wurden erfüllt, die Letztere mehr umgangen als verworfen.

In diese Zeit fällt die Durchreise Bonaparte's durch die Schweiz nach Rastadt zum Kongreß, welche gar nicht absichtslos war und auch wirklich einen höchst traurigen Einfluß auf das allgemeine Wesen hatte <sup>5)</sup>). Sie diente den Neue-

---

5) Vgl. B. von Mülinen-Gurowsky gründliche Arbeit „Bonapartes, des général-en-chef der italien. Armee, Reise von Mailand nach Rastadt durch die Schweiz und die bernischen Lande im Nov. 1797“ im Archiv des hist. Vereins des K. Bern Bd. III. 1857. Heft 4. S. 1—145 und die Anmerkung von Staatschreiber von Stürler auf S. 240 der von ihm im Archiv für schweiz. Geschichte Bd. XII. 1858 herausgegebenen wichtigen „Correspondenz des Generals Brüne.“ D. H.

tern und Aufwiegeln zum Signale. Ein Heer von Emis-  
sären durchströmte die Schweiz nach allen Richtungen; Men-  
gaud und sein Anhang verdoppelten ihre Thätigkeit und ihre  
Künste, Korrespondenzen sowohl von Basel als von Paris  
aus feuerten die Störer an, die bisher eher furchtsam und  
unbemerkt geblieben waren; Aufwiegler durchzogen Städte  
und Dörfer, man bildete an einigen Orten heimliche Klubs;  
die französische Gesandtschaft versprach ihnen Hülfe, Menschen  
und Geld; Brandschriften in beiden Sprachen fingen an sich  
zu verbreiten. — So gab die Durchreise Bonaparte's das  
Zeichen zum völligen Ausbruche des schon lange unter der  
Asche glimmenden Feuers. Die Abneigung, die er öffentlich  
gegen alle Verfassungen, die nicht rein demokratisch waren,  
bezeigte, gab denen, die eine allgemeine Einführung dieser  
Regierungsform wünschten, die Hoffnung, daß Frankreich sie  
thätig unterstützen werde. Der Oberstzunftmeister Ochs wurde  
von dem General erwählt und von dem Direktorium nach  
Paris berufen, um nach französischem Zuschnitte eine neue  
Konstitution für die Schweiz zu verfassen. Es erschien sogar  
ein Aufruf an alle Mißvergnügte, ihre Klage dem Direkto-  
rium, das sie unterstützen werde, vorzulegen.

Da nach allen diesen Ereignissen die Absichten der Fran-  
zosen kein Geheimniß mehr waren, so hätten die Eidgenossen  
und besonders die Berner endlich aus ihrem unverzeihlichen  
Schlummer erwachen und auf zweckmäßige Vertheidigungs-  
anstalten bedacht sein sollen. Sie hätten Abgesandte nach  
den vornehmsten Höfen, besonders nach Wien und Berlin  
schicken müssen, um diese für ihre Sache zu gewinnen; sie  
hätten schon damals eine Tagsatzung zusammenberufen, die  
alten Regimenter, welche aus Holland und Frankreich zurück-  
gekommen waren und hinreichende Beweise gegeben hatten,  
daß sie die Franzosen nicht fürchteten, wieder versammeln und

durch ausserlesene Milizen vollzählig machen und auf den stärksten Kriegsfuß bringen sollen; man hätte das Berner-regiment, das in sardinischem Solde stand, zurückzurufen, durch erfahrene Offiziere die äußersten Pässe des Gebirges in Ver-theidigungsstand setzen, die Kriegs- und Mundvorräthe gehörig vertheilen, und besonders die Dragonerregimenter recht tüchtig einer exercieren lassen sollen. Sehr vortheilhaft würde es gewesen sein, Infanterie, Scharfschützen und leichte Artillerie um Bern herum in Kantonierungen zu verlegen. Es wäre erforderlich gewesen, mit der einen Hälfte der durch die fremden Regimenter regulirt gewordenen Bataillone Solothurn und Nidau zu besetzen, um den Franzosen, wenn sie in das St. Immer- oder Münsterthal eindringen wollten, entweder entgegen zu gehen oder diese Landestheile zu decken; mit der andern Hälfte hätte man die verschiedenen Städte des Waadt-lands besetzen können, und die genannten Truppen nebst den Regimentern der geübtern Landmiliz würden den Franzosen die Eroberung dieses Landes sehr erschwert haben. Diese Maßregeln wurden von dem berner'schen Kriegsrath mit allen erforderlichen Details vorgeschlagen; sie fanden aber keinen Beifall, man fürchtete hauptsächlich das ungerechte Misstrauen der Eidgenossen, von denen mehrere Regierungen ohnehin wünschten, Frankreichs Feindschaft sei nur gegen das aristokratische Bern gerichtet, so daß, wenn es sich demokratisiren müsse und die Waadt verliere, der Streit damit abgethan sei. Die Betäubung siegte über die Klugheit. Unterdessen that der Minister Talleyrand sein Möglichstes, um diese Betäubung zu erhalten. Neben den frechsten Forderungen mußte der Geschäftsträger Bacher immer die Versicherungen der aufrichtigsten Wünsche für die Wohlfahrt der Eidgenossenschaft aus Auftrag des Direktoriums wiederholen, als plötzlich den 14. Dez. 1797 französische Truppen unter dem General

St. Cyr in das Erguel einrückten. Das Erguel war der einzige Theil seines Gebietes, welches der Fürstbischof von Basel bis dahin noch ungestört besaß, und der unter die zugewandten Orte der Eidgenossenschaft gerechnet wurde. Der größere Theil des Bisthums, das Bruntrut genannt, war schon 1792 von den Franzosen besetzt und ein Jahr später als Département Mont terrible Frankreich einverleibt worden. Am Tage vorher übergab Bacher dem Vororte Zürich eine dießfällige Note, worin er die Unverschämtheit so weit trieb, neben der unverblümten Anzeige der Besitznahme des Erguels die Stände zu versichern, die fränkische Republik hege keinen angelegeneren Wunsch, als im Frieden und gutem Vernehmen mit den Schweizer Stadt- und Landleuten zu leben und deren Unabhängigkeit und Freiheit zu sichern. Am 14. Dez. nun marschierte eine französische Halbbrigade mit etwas Reiterei aus Delsberg und der umliegenden Gegend mit dem Befehle, das St. Immer- und Münsterthal in Besitz zu nehmen. Die Dörfer Bözingen, Pieterlen und Reiben wurden mit Detachements versehen, und vor dem letzten Dorfe, das an der Aare liegt, kamen die vordersten Schildwachen bis an die eine Seite der Brücke vor der Stadt Büren, welche zum Gebiete von Bern gehört und nur 5 Stunden von der Hauptstadt entfernt ist. — Bei dieser Besitznahme waren die Franzosen sehr schnell aber doch mit Vorsicht zu Werke gegangen, indem sie, wie bestimmt versichert wird, Befehl hatten sogleich Halt zu machen, wenn sie den geringsten Widerstand, den sie bei Court, dem Felsenpasse bei Pierrepont und in den Schluchten von Ruchenette vermuteten, fänden, und eher retrograde als vorwärtsgehende Bewegungen zu machen. Doch sie fanden nirgends eine Spur von Gegenwehr. Die Berner versäumten den günstigen Augenblick, ihnen den Eingang in die Schweiz zu versperren oder wenigstens beschwerlicher zu

machen, und die Franzosen lachten darüber. Bald darauf zog Mengaud, der saubere Kollege von Bacher, die Maske ab, indem er die besetzten Lande mit einer Proklamation überschwemmte, welche ganz in der Sprache der Jakobiner verfaßt war, das ganze bischöfliche Gebiet als der fränkischen Republik einverleibt erklärte, und wie gewohnt Friede, Heil und Freiheit in alle Zukunft versprach.

Die Besitznahme des Erguels durch die Franzosen wollten viele Stimmen im Großen Rathе von Bern als eine Kriegserklärung ansehen; allein man war noch nicht gerüstet; man erwartete keine Beistimmung anderer Kantone als von Freiburg und Solothurn, und beging den unerzählichen Fehler sich unthätig zu verhalten. Der Eindruck, den diese unerwartete Begebenheit auf die Schweiz machte, war allgemein, und besonders stark im Kanton Bern. Die Regierung sah zu spät ihren Fehler ein, die Täuschung verschwand und die Treulosigkeit der Franzosen war in die Augen fallend. Das Volk wünschte seine Regierung zu rächen und war wenigstens in den deutschen Landen des Kantons Bern mit Ausnahme einiger Städte im Aargau von den besten Gesinnungen belebt; fast alle Gemeinden und Landschaften kamen mit den rührendsten Adressen von Treue und Ergebenheitsversicherungen ein.

Noch wäre es Zeit zur Rettung gewesen, aber die Mehrheit der Berner Regierung, der Stimme des Seckelmeisters Frisching folgend, trug Bedenken oder fürchtete sich vielmehr von diesem schönen und unbedingten Eifer des Volkes Gebrauch zu machen. Das französische Truppenkorps, das in die Schweiz eingerückt war, betrug keine 8000 Mann und war ohne Artillerie; die Einwohner betrachteten die Franzosen mit Abscheu, in 8 Tagen hätte man sie aus dem Bisthum Basel vertrieben. Dadurch würde man eine unschätzbare Grenze erhalten, die westliche Flanke gedeckt, auf das Schweizer-

volk einen nothwendigen und guten Eindruck gemacht, die Neuerer eingeschüchtert und die Franzosen gelehrt haben, um welchen Preis sie die Eroberung der ganzen Schweiz erkaufen müßten.

Keiner dieser Vortheile entging der Regierung von Bern, aber so wie sie immer hinter den Begebenheiten zurückblieb, so siegten auch diesmal die Zögerer. Statt der wirklich allgemeinen Empfindung des Volkes zu folgen, verschanzte man sich hinter fruchtlosen Protestationen, statt nach den heißen Wünschen weitaus der größern Anzahl der Bewohner des Erguels selbst auf der Stelle ihre Truppen gegen den Feind zu führen, ließ sie diesen festen Fuß fassen, Verstärkung gewinnen, und begnügte sich in der ersten Bestürzung, eidgenössische Repräsentanten von den mehrsten Kantonen zu begreifen, und endlich einige Truppen zu einer Grenzbewachung aufzubieten! Will man das Zaudern der Bernerregierung entschuldigen, so erinnere man sich an das früher entworfene Gemälde des Großen Raths. Während etwa 100 Mitglieder desselben, von dem alten Nationalgeist und von dem ewig jungen Feuer des greisen Schultheißen Steiger beseelt, das Vaterland ihrer Selbsterhaltung und einen Kampf dem allmäßigen Tode vorzogen, dem die Republik entgegenseilte, gaben die Anhänger des Seckelmeisters von Frisching, die Klugen, oder, wenn schon eigentlich keine Franzosenfreunde, doch die französische Partei genannt, und im Rath die Oberhand besitzend, nie die Hoffnung einer Ausgleichung auf und zogen, voll Misstrauen gegen die Mittel des Widerstandes, ein allmäßiges Hinabgleiten in die Revolution dem gewagten Ausgange und den fürchterlich zweifelhaften Folgen einer Schlacht vor. So schreiend die Maßregeln der Franzosen auch waren, die Mehrzahl des souveränen Raths wollte noch nicht genug aufgeklärt sein und hegte immer noch die trügerische

Hoffnung das fränkische Direktorium durch Negociationen zu versöhnen. Zu stolz, um die geschehenen Mißgriffe einzugestehen, beging man neue, um die alten zu rechtfertigen. — Wie im Senate zu Bern so in den meisten schweizerischen Rathssäälen, namentlich in Zürich, wo die beiden Standeshäupter an Steiger und Frisching erinnerten. Im Kanton Basel war um diese Zeit und seit dem Einmarsch der Franzosen ins Erguel schon Alles in vollem Revolutionsfeuer; Dochs hatte trefflich geschürt, die aufgewiegelten Bauern hatten ihre Landvögte verjagt, den in Farnsburg sogar mißhandelt, die Schlösser verbrannt, die alte Regierung gesprengt, mit Hülfe der französischen Agenten eine neue Konstitution proklamirt, die dreifarbige Kokarde, schwarz, weiß und roth, angenommen und den ersten Freiheitsbaum in der alten Eidgenossenschaft errichtet.

### II.

Die Revolution im Waadtlande. Die Standeskommision. Oberst von Weiss. *République lémanique*. Der französische General rückt in die Waadt ein.

Bekanntlich war die Waadt derjenige Theil der bernischen Republik, der mit der Regierung am Wenigsten zufrieden war und der sich, wenn nicht ganz frei, doch von Bern weniger abhängig zu machen wünschte. Gleichheit der Sprache, Nachbarschaft mit Frankreich, mannigfacher Verkehr mit demselben, ein hoher Grad von Cultur und eine Menge größerer und kleinerer Städte, welche zum Theil eine unbändige Sucht nach Selbstherrschaft und Gewalt hatten, machten diese Landschaft vor allen übrigen zu einer Revolution reif. Schon seit 1789 äußerten sich Spuren davon, die 1791 einen

ordentlichen Ausbruch nahmen und damals, wie früher bemerkt wurde, durch Gewalt ihre Unterdrückung fanden. Allein die ausgefälsten Strafurtheile erzeugten bei den Schwindlern nur mehrere Abneigung, und diese wuchs mit jedem Jahre, weil die Vertröstung auf Abhülfe einiger mehr oder weniger ge- gründeter Beschwerden unerfüllt blieb, dieselbe in solchen Zeiten allgemeiner Gährung und steigenden Trozes auch nicht in Erfüllung gehen konnte. Die dem oberherrlichen Bern ungünstige Stimmung suchten mehrere Journalisten und Schriftsteller, wie Laharpe und Cart, deren Werke den wahren Verhalt der Dinge äußerst schief, einseitig und sehr übertrieben darstellten, mit rastloser Betriebsamkeit und vieler Geschicklichkeit zu unterhalten und zu vermehren. Bei dieser Thätigkeit seiner innern Feinde verhielt sich Bern sonderbarerweise im Anfange ganz ruhig. Die Regierung, auf ihre gute Sache sich verlassend und ihrer redlichen Absichten sich bewußt, sah alle diese Anfälle mit Verachtung an. Ihnen im Lande selbst entgegen zu arbeiten, dazu waren die Amtleute wohl meistens zu unsfähig, und Partikularen von Einfluß gebrach es entweder an dem zu vergleichen Geschäften erforderlichen Intriguengeiste oder an Sachkenntniß, an gehöriger Muße oder auch an gutem Willen. Kurz die Waadt wurde sich selbst, das ist der geheimen Leitung einiger Schwindelköpfe überlassen; die für die Regierung gestimmten Bürger durften sich nach und nach nicht mehr äußern, so zahlreich sie auch sein mochten, und das Land ging verloren. Einzelne Berner-Magistrate hatten indessen bereits früher schon den gehässigen Schriften Laharpe's verschiedene mit Nachdruck und Würde geschriebene Druckschriften entgegengestellt, wodurch sie das verlorne Zutrauen für Bern wieder gewinnen wollten. Der Baron von Erlach bezüchtigte Laharpe großer Unwahrheiten in seiner Schrift „Le baron d'Erlach de Spiez,

sénateur de Berne, à ses amis, sur les écrits du colonel de la Harpe“, und die „Recherches historiques sur les anciennes assemblées des Etats du pays de Vaud, par *Nicolas Frédéric de Mulinen*“ waren ganz dazu geeignet das waadtändische Volk zu beruhigen. Allein der gute Zweck sollte nicht erreicht werden; auch hier, wie fast überall, siegte der Terrorismus; eine thätige Minderheit unterjochte die weit überlegene Menge. La Harpe und sein Anhang gaben dem französischen Direktorium eine Bittschrift ein, durch welche die fränkische Republik zur Wiederherstellung der alten waadtändischen Rechte und zur Garantie ihrer fernern Freiheit in Kraft alter Verträge angegangen wurde. Mit beiden Händen empfing das Direktorium diese auf unerweisliche Vordersäze gebauten Chimären, und erst jetzt, als in öffentlichen Blättern der Nachbar-Republik davon die Rede war, glaubte die Regierung von Bern das Waadtland mehrerer Aufmerksamkeit würdigen zu müssen. Es war gegen das Ende des Jahres 1797. Jeden Tag empfing sie zugleich mit den Nachrichten der wachsenden Gährung der Neuerer von Seite der weit größern Volksmehrheit sprechende Beweise von Biedersinn und Unabhängigkeit und dringende Aufforderungen, die bisherige Unentschlossenheit zu verlassen und ihr ganzes Ansehen geltend zu machen. Endlich beschloß der Große Rath eine Commission aus seiner Mitte unter dem Vorsitze des Seckelmeisters von Gingins nach Lausanne abzuordnen, die Maßregeln der Regierung öffentlich an den Tag zu legen und die Ruhe zu befestigen. Aber es war zu spät. Man war in den alten Fehler verfallen, den rechten Zeitpunkt zu versäumen und erst zu einem Schritt sich zu entschließen, als dieser nicht mehr helfen wollte. So ging es auch hier; die Standes-Commission kam zu spät und bestand zudem noch aus Männern, so verehrungswürdig sie

übrigens auch waren, denen es doch größtentheils an Stärke und Festigkeit mangelte, und welche dem schwierigen Auftrage nicht in allen Beziehungen gewachsen waren<sup>6)</sup>). Dadurch, daß man mehr Nachgiebigkeit als Macht zeigte, machte man die gutgesinnten Einwohner muthlos, die Schwachen und Unentschlossenen kalt, die Aufwiegler beherzt. Die Standes-Commission schritt wirklich zu wenig ein; sie hielt sich ohne militärische Begleitung, sie wagte nicht einmal die Klubs der Verschworenen zu sprengen, sie duldet sogar Beleidigungen; für Alles sollte nur das Mittel der Überredung und freundlichen Zusprache helfen. Wie die Regierung in ihren Entschlüssen unbestimmt, so war es auch die Commission; aber nur zu bald sah sie, was für ein Lohn ihrer Schonung wartete, als auf Talleyrand's Bericht das vollziehende Direktorium in Paris, — ungeachtet einer wenige Tage vorher von Mengaud den Ständen eingegebenen Note, daß Frankreich durchaus keine Absichten auf das Waadtland hege — beschloß, den Regierungen von Bern und Freiburg zu eröffnen, wie die Mitglieder dieser Regierungen persönlich für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Waadtländer haften sollen, die sich an die französische Regierung wenden möchten, um in Gemäßheit alter Verträge ihre Vermittlung zur Handhabung oder Wiederherstellung ihrer Rechte nachzusuchen. Dieses Dekret ward plötzlich in mehrern Nachdrücken und in zahlloser Menge im ganzen Kanton ausgestreut, ohne daß eine gesetzliche Autorität es hätte wagen dürfen, solchem Unfug Inhalt zu thun. Es wurde sogar

<sup>6)</sup> Ueber die Wirksamkeit der Standescommission siehe „A. R. von Büren, meine Erinnerungen an die Revolutionszeit vom Dez. 1797 u. s. w.“ im Berner Taschenbuch 1859 S. 152 u. s.

vor der Wohnung der Commission in Lausanne an einen Laternenpfahl geschlagen und darüber eine rothe Kappe aufgepflanzt. Natürlich mußte ein so glücklicher Erfolg die Ruhestörer immer dreister machen, während die Uebrigen dadurch geschrückt und gelähmt wurden.

Durch einen weitern Beschuß vom 4. Januar 1798 wurde Mengaud angewiesen, der Regierung von Bern die kathgorische Erklärung abzufordern, „ob es wahr sei, daß sie Truppen versammelt habe, um solche gegen Frankreich zu bestimmen, und daß sie Abgeordnete von Gemeinden, welche sich geweigert, die Waffen gegen die französische Republik zu tragen, habe in Verhaft nehmen lassen?“ — Empfindlich gereizt antwortete der Rath von Bern: „Truppen habe er blos bei der unvermutheten Besiznahme des Erguels, als eines zugewandten Ortes, zur Bedeckung seiner eigenen Landesgrenzen aufgestellt; und ebenso werde er, da sich erhaltenen Nachrichten gemäß ein fränkisches Armeekorps aus Italien dem Pays de Gex nähere, bei dessen wirklicher Ankunft ähnliche Sicherheitsmaßregeln ergreifen. Die Verhaftung einiger Ungehörigen, keineswegs Deputirten von Gemeinden, habe ihren Grund allein darin, daß solche durch aufrührerische Handlungen die Einwohner einer Gemeinde, welche, wie alle andern, zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit seien, abwendig zu machen suchten, den Befehlen gehorsam zu sein, welche der souveräne Rath, in Kraft höchster Gewalt, die er zu behaupten fest entschlossen sei, ertheilt habe.“ — Mehrere Oppositionsschriften jener Zeit bemühten sich, diese fernhafte Sprache Berns ins Lächerliche zu ziehen, und dieselbe als höchstens einer Macht ersten Ranges zustehend darzustellen. Allerdings war diese Sprache gegen das ungleich größere Nachbarland etwas stark, doch Berns früheren Betragens gar

nicht unwürdig. Es wäre zu wünschen gewesen, Bern hätte sich in seinen späteren Beschlüssen ebenso energisch gezeigt.

Das Dekret des Direktoriums vom 28. Dezember war das Signal zum revolutionären Ausbrüche im Waadtlande. Mit dessen Erscheinen entstanden eine Menge Klubbs und überall wurden Comités gebildet, die sich bald in einem Central-Ausschuss vereinigten. Petitionen mancherlei Art, theils an Bern, theils an das französische Direktorium gerichtet, wurden entworfen und herumgeboten, und nach und nach kamen die Comités überein, von Bern die Abhaltung einer Nationalversammlung zu begehrn. Gegen dieses Verlangen walteten leicht einzusehende Bedenken, und der Rath zu Bern nahm die Sache in reifliche Ueberlegung. Allein die Revolution, welcher — sei es aus Furcht vor den anmarschirenden französischen Truppen oder wegen der unthätigen Schwäche der obrigkeitlichen Commission in Lausanne — sich Niemand widersezzen durfte, nahm einen so raschen Gang, daß die Regierung mit ihrer Untersuchung wieder zu spät kam und keinen Beschuß mehr darüber nehmen konnte.

Mittlerweile zog wirklich das französische Direktorium im Pays de Gex eine Armeedivision von 15,000 Mann unter den Befehlen des General Ménard zusammen, um im Nothfall die waadtländischen Aufrührer und ihre Bittschriften mit gewaffneter Hand zu unterstützen. — Die Augenscheinlichkeit der Gefahr bestimmte endlich die Berner-Regierung zu einem Schritte, der von Muth und Ansehn zeugte und die Gefühnisse der Einwohner prüfen sollte. Den 5. Jan. 1798 beschloß nämlich der Große Rath, daß am 10. das Waadtland unter den Waffen den Eid der Treue erneuern solle. In der Proklamation, welche gleichen Tages erlassen wurde, sagte Bern zu den Waadtländern: „Nous Vous assemblons pour prononcer votre vœu général et pour prêter avec

nous le serment solennel qui nous lie tous. Nous Vous déclarons notre ferme et invariable résolution d'employer, avec l'aide du Tout-Puissant, tous les moyens qui sont en notre pouvoir pour Vous préserver, Vous, Vos enfants et Vos propriétés des malheurs innombrables du désordre et de l'anarchie.“

Unglücklicherweise war auch das blinde Loos, durch welches damals die Landvogteien vergeben wurden, für die Waadtländer Alemiter mehrentheils auf Männer gefallen, die ihren Stellen nicht gewachsen waren; einige unter ihnen waren sogar durchaus unfähig. Die Standes-Commission selbst hatte sich durch geheime Revolutionärs umstritten lassen. So fanden die thätigen Revolutions-Comités freien Spielraum. Man erfuhr bald die abzuhaltenen Eidesleistungen, die französischen Agenten und ihr Anhang verdoppelten ihre Intrigen und verbreiteten sogar einen falschen Beschuß des Directoriuns, nach welchem jeder Waadtländer, der den Eid schwöre, auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt sein sollte. Man bearbeitete besonders in den Bezirken von Lausanne und Bivis die Landleute mit unbeschreiblicher Thätigkeit. Hier wurde in allen Wirthshäusern und Schenken unentgeldlich Wein vertheilt und zweimal 24 Stunden lang war Alles betrunken, so daß am Schwörtage in Lutry die Mannschaft gar nicht versammelt werden konnte. In Bivis war schon vorher die revolutionäre Bürgerwache aufgestellt und der Abgesandte von Bern nebst dem Landvogte im Schlosse bewacht worden. Als dessen ungeachtet der Erstere seinen Auftrag erfüllen wollte, zu welchem er besonders auch noch durch die treuen Häupter des Stadt-Magistrates und der versammelten Stabsoffiziere aufgemuntert wurde, sprach er zwar zu den betrunkenen Soldaten, mußte aber des Tumultes wegen den Eid auf einen folgenden Tag festsetzen, welcher

dann durch den Drang der Ereignisse nicht mehr statt haben konnte.

Von den auf 19 verschiedene Sammelsplätze zusammenverufenen 30 Bataillonen schworen 24 den Eid ohne Zögerrung oder Bedingungen, die übrigen, von treulosen Offizieren geleitet, schwankten, stellten Bedingungen und verweigerten den Eid oder zeigten eine nicht schwörfähige Haltung. Die Commissäre, statt energisch oder durch Ueberredung zum Zwecke zu gelangen, erließen dann den Eid. Sie selbst beschworen Schutz und stete Hülfe, Abschaffung der Missbräuche und das feierliche Versprechen, für das Glück des Landes zu thun, was nur ein freier Mann, dem das Wohl des Volkes am Herzen liege, verlangen könne. Im Ganzen hatte diese glänzende und an einigen Orten sogar rührende Ceremonie der Obrigkeit sattsam bewiesen, daß die größere Anzahl der Waadtländer, besonders die Landbewohner, ihr noch immer sehr zugethan seien. Sie strafte die Fabeln der Aufwiegler wie des Direktoriums Lügen. Die Nationalgesinnung legte sich klar an den Tag. Die Aufwiegler zitterten niedergeschlagen, denn auf einigen Plätzen, wie z. B. im Amte Overdon, hatte man sogar deren Bestrafung verlangt; niedrige Furchtsamkeit trat bei ihnen an die Stelle der Frechheit. Aber auf die unbegreiflichste Weise, welche nur aus dem getheilten Geiste der Regierung erklärt werden kann, ließ man diese Regungen wieder verlodern. Von einer Neußerung der Festigkeit ging man zu Neußerungen von Furcht, und von einem entschlossenen Tage zu wochenlanger Furcht über. Die Standes-Commission anstatt unverzüglich die angefeuerten Truppen zusammenzuziehen, die Aufwiegler festzunehmen und den Franzosen gegenüber die Grenze zu besetzen, glaubte immer noch eher durch Mittel der Schonung zu ihrem Zwecke zu gelangen; väterliche Proklamationen, vertrauliche Unterredungen, die

Niedersezung einer Commission zur Untersuchung und Abhülfe der Landesbeschwerden sollten die entzündeten Gemüther besänftigen. Aber Alles umsonst. Die Verschwornen erkannten nur zu bald das unentschlossene Wesen der Regierung und traten um desto kecker und frecher hervor. Die Standes-Commission nahm sich sehr in Acht, keinen falschen, das will sagen, keinen die französisch Gesinnten reizenden Schritt zu thun; allein bei dieser Handlungsweise nahm die Gährung sowie die Verbindung mit den fränkischen Civil- und Militärbehörden immer zu. Alle obrigkeitlichen Beamten waren in ihrer Autorität gelähmt. Bern sah endlich den Nachtheil eines solchen Verfahrens ein und rief die Commission zurück. Ihre Abreise wurde zum Signal des Aufstandes. Die neugebildete revolutionsfreundliche Bürgergarde in Biis, durch die Unthätigkeit der obersten Behörde und die Nähe der französischen Armee angefeuert wußte bei der Schwäche des durch einen Schlaganfall der Sprache beraubten Landvogts Tscharner das Schloß Chillon in ihre Gewalt zu bekommen; andere Bewegungen brachen im südlichen Theile des Landes aus, nirgends mehr war Widerstand, nirgends mehr Polizei: der ruhige Einwohner sah mit Unwillen sich den Neuerern preisgegeben. Unterdessen merkte doch die Regierung in Bern, daß sie in Gefahr stehe, das Waadtland zu verlieren, wenn sie nicht ernstlicher eingreife. Sie zog einige deutsche Bataillone zusammen, ließ die Truppen des Waadtlandes dazu stoßen und setzte die ganze Provinz unter das Commando des Staatsraths von Erlach von Spiez, erbat sich auch die Gegenwart zweier eidgenössischer Repräsentanten in den Personen von Junker Statthalter Wyss von Zürich und Landammann Weber von Schwyz. Niemand war mehr geeignet durch seine Lokalkenntnisse, durch seinen Kredit, durch die Meinung, die man von seiner Festigkeit und seinen Ta-

lenten hatte, das öffentliche Vertrauen zu rechtfertigen als von Erlach; aber aus Gründen, die unbekannt geblieben, schlug er seine Ernennung aus. Von Erlach war ein Mitglied, und zwar eines der thätigsten und geistvollsten, der Lausanner-Commission gewesen, und wohl darf man annehmen, daß die Opposition, welche er in derselben fand, ihm das ganze Geschäft verleidet und er die Unmöglichkeit geahnt habe, aus diesem Chaos mit Ehren herauszutreten. Man kann diese Weigerung des Herrn von Erlach nicht genug bedauern, um so mehr da die Wahl seines Nachfolgers sehr unglücklich war und auf einen Mann fiel, welcher der schwierigen Aufgabe keineswegs gewachsen war.

Der durch seine gelehrten Arbeiten, durch eine frühere Sendung nach Paris und hauptsächlich durch seine Flugschrift „Coup d'œil sur les relations politiques entre la république française et le corps helvétique“ (welche im Februar 1793 bei Robespierre und andern französischen Gewalthabern einen nicht ungünstigen Einfluß für die Schweiz bewirkte) bekannt gewordene Oberst von Weiß, Landvogt zu Moudon, wurde dazu ernannt und mit solcher unbeschränkten Vollmacht versehen, daß er in derselben von aller Abhängigkeit und Berathung der Civilstellen und Personen gänzlich losgesprochen und ihm folglich eine Art Diktatur übertragen wurde. Was für traurige Folgen diese Schlußnahme gehabt, und wie widersinnig sich der Diktator bei dieser fizlichen Aufgabe benommen habe, zeigt die Folge <sup>7)</sup>). Ohne große militärische Talente, ohne eigentliche politische Geschicklichkeit, ohne kaltes Blut und festes Betragen, aber voll hohen Zu-

<sup>7)</sup> Vgl. über Weiß die Ausßerungen von Büren in seinen Erinnerungen, Berner Taschenbuch 1859 S. 153 und meine Anmerkung auf S. 154—155.

trauens zu sich selbst kam der Oberst von Weiß in Lausanne an, überzeugt, daß der Ruf seines Namens und seiner Broschüren ihm die Rebellen ohne Schwertstreich unterwerfen und seine Beredsamkeit und seine geübte Feder den Mangel einer bewaffneten Macht hinlänglich ersehen werden. — „Réveillez — Vous Suisses, le danger approche“ rief er auf dem Titel einer pomphaften Druckschrift, voll des seltsamsten Gemisches von Wahrem und Schiefem, den Waadtländern gleich nach seiner Ankunft in Lausanne zu; allein sein eigenes Benehmen arbeitete der guten Wirkung dieses Aufrufs entgegen.

Weiß hatte von der Regierung alle Vollmacht und bestimmten Befehl erhalten, ohne Aufschub zu handeln und so viel Truppen zusammenzuziehen, daß zugleich die innere Ruhe gehandhabt und die Franzosen am Einrücken in das Waadtland verhindert werden könnten. Zwanzigtausend Mann, hinlängliche Artillerie und ansehnliche Proviantvorräthe standen ihm zu Gebote, mehr als 60,000 wohlgesinnte Einwohner erwarteten mit Ungeduld seine ersten Bewegungen, und was thut dieser seltsame General? . . . . Eine ganze Woche lang unthätig duldet er nicht nur in der Stadt, wo er sich aufhält, einen revolutionären berathschlagenden Klubb, sondern statt ihn zu sprengen und sich der Mitglieder desselben zu bemächtigen, lässt er sich vielmehr mit ihnen in ärgerliches Geschwätz und Geschreibe ein. Sie gehen in ihrer strafbaren Frechheit so weit, daß sie selbst den Plan machen, sich des Schlosses in Lausanne zu versichern, und der Oberst von Weiß giebt ihnen freundlich zu verstehen, daß dieses Attentat Hochverrath sein würde, wofür sie mit ihrem Körper haften müßten. In seinen Augen ist das Attentat nicht an sich, sondern nur die Ausführung des Komplottes strafbar, und er drohet gutmüthig den Aufrührern, sie sollen sich in

Acht nehmen; er besiße das Vertrauen aller Parteien, und seine Handlungen hätten ihm sogar das ausgezeichnete Wohlwollen derjenigen fremden Macht erworben, mit deren Beifall sie sich gegenwärtig so vorwitzig brüsteten. Darf man sich wundern, wenn ein so predigender General das öffentliche Vertrauen bald verlor, von Vielen sogar für einen Verräther gehalten wurde und der gutgesinnte Theil der Einwohner sich für verkaust und aufgegeben halten musste? Nichts war im Stande, den Obersten von Weiß aus seiner Unbeweglichkeit zu ziehen, weder die täglich steigende Frechheit der Auführer noch die Bitten und Aufforderungen der Gutgesinnten; er blieb unthätig und machte nicht einmal den Versuch das Schloß Chillon wieder in seine Gewalt zu bringen. Die Krise wurde immer augenscheinlicher, die getreuen Einwohner verzweifelten und der revolutionäre Ausschuss von Lausanne trat ganz ungescheut mit dem französischen General Ménard, der sein Hauptquartier im Schlosse zu Fernet hatte, in Verbindung. Berns Rache wurde nur wenig mehr gefürchtet, und die Neuerer gaben ihrer Sache immer mehr Halt; sie gingen sogar so weit, öffentlich eine Versammlung von Deputirten des Landes zusammenzurufen.

Bevor aber diese noch eintreffen konnten, langte die doppelte Nachricht ein, daß Bern endlich eine beträchtliche Anzahl seiner deutschen Truppen gegen das Waadtland beordert und daß hinwieder zu gleicher Zeit das Direktorium in Paris die Waadt als République Lémanique anerkannt habe. Jetzt war an keinen Gehorsam mehr zu denken, besonders da Ménard den empfangenen Befehl bekannt machte, auf erstes Begehrn der Waadtländer ihnen zu Hülfe zu eilen, und kurz darauf wirklich mit seiner Division die äußersten Grenzen der Waadt betrat. Nun wurde es dem Diktator zu heiß in Lausanne, die Vinde fiel von seinen Augen; verwirrt über

den Andrang der Franzosen, den er nicht zurücktreiben, und erschrecken über die frechen Aufwiegler, die er nicht mehr züchtigen konnte, verließ er die Hauptstadt und begab sich nach Yverdon, demjenigen Theile der Waadt, der am meisten noch an der alten Regierung hing. Diese Abreise des Regierungsbevollmächtigten entschied das Schicksal der Seegegenden. Die Majorität der Einwohner, einer solchen Verlassung Preis gegeben, dachte an keinen Widerstand mehr, da das Oberhaupt selbst nicht widerstand. Alles Ansehen der Regierung verschwand, um demjenigen der französischen Waffen Platz zu machen.

Der Centralausschuss zu Lausanne konstituirte sich den 24. Jan. zu einer unabhängigen General-Versammlung des Waadtlandischen Volkes, und da er die Unzulänglichkeit seiner Kräfte zur Behauptung dieser Nationalunabhängigkeit kannte, und wohl wußte, daß der Vortrab der im Amte Yverdon versammelten Bernertruppen bereits Wiflensburg besetzt und Marschordre nach Lausanne hatte, so sandte er Deputirte an den General Ménard mit Begehren um schleunige Hülfe. — Überall bemächtigten sich indessen die Revolutionskomites der obrigkeitslichen Güter; die grüne Kofarde wurde aufgestellt, Freiheitsbäume gepflanzt, die Landvögte entwaffnet, weggeschickt und die Schlösser in Besitz genommen. Zur Ehre der Einwohner muß aber doch gesagt werden, daß kein Beamter mißhandelt und kein Schloß geplündert worden ist; die meisten konnten ihre Effekten sogleich mitnehmen und den andern ließ man sie nachher verabs folgen <sup>8)</sup>.

---

8) Dieses uneingeschränkte Lob erleidet doch einige Reduktion, wenn man z. B. von Bürens Grinnerungen u. s. w. S. 157 und 191 damit vergleicht. D. H.

Die Tötung zweier französischer Husaren gab nun dem General Ménard einen erwünschten Vorwand mit seinen Kolonnen vorzurücken und nach und nach das ganze Land in Besitz zu nehmen <sup>9)</sup>. Ménard hatte nämlich auf den letzten Bericht des Nationalkomites — und auf diesen Fall schon von Paris aus instruiert — seinen Adjutanten Autier in Begleitung zweier französischer Husaren, welchen die Bürger von Moudon noch zwei Dragoner beordneten, an den Obersten von Weiß mit der Erklärung gesandt, „daß, wenn er seine Truppen nicht schleunig aus dem Waadtlande zurückzöge, er ihn an der Spitze seiner Division dazu zwingen würde.“ Auf dem Wege nach Yverdon kam der Adjutant mit seinem Gefolge während der Nacht vor das Dorf Thierrens bei Luccens, dessen wohldenkende Einwohner mit den Aufwiegern im Streite waren, und, um sich vor bedrohtem Ueberfall zu sichern, Schildwachen rings um ihre Wohnungen gestellt hatten. Einige Schildwachen rufen an; aber anstatt der Antwort hauen die Franzosen ein, um die Posten zu überrumpeln, die Schildwachen geben Feuer, die Husaren werden zu Boden gestreckt und dem einen Waadtändischen Dragoner sein Pferd erschossen, er selbst aber verwundet.

Dieser Vorfall, dessen Zufälligkeit durch die gründlichsten auf der Stelle gegebenen Erklärungen außer Zweifel gesetzt ward, wurde, ungeachtet Bern sich beinahe demüthig entschuldigte, unter Ménards Feder zu einem unerhörten Angriffe und meuchelmörderischen Bubenstücke gegen die große Nation, welches deren blutigste Rache erheische. Dieser wohlberechnete Zorn und die schlaue Gauklersprache wurden mit Vergnügen von dem Direktorium in Paris aufgenommen und

---

<sup>9)</sup> Ueber den Vorfall in Thierrens vgl. meine Anmerkung zu von Bürens Erinnerungen u. s. w. S. 160—161. D. H.

darüber sogleich eine Botschaft an den gesetzgebenden Rath erlassen, welche nach einer Darlegung theils der feindseligen Absichten der Regierungen von Bern und Freiburg gegen Frankreich theils der Pflicht des Schutzes der Waadtändischen Erhebung aus dem völkerrechtswidrigen Attentate von Thierrens die Notwendigkeit des Einschreitens gegen Bern hervorhebt.

Der Adjutant Autier, der zu Beantwortung seiner Mission indessen nur ein ausweichendes Rescript von Oberst Weiß erhalten hatte, kehrte am folgenden Tage nach Ferner zurück, und am 27. und 28. Januar 1798 rückte Ménard mit seiner Division in's Waadtland ein, wo sich die Abgeordneten der noch zurückgebliebenen Gemeinden mit der provisorischen Nationalversammlung bald vereinigten oder vereinigen mußten. Die nachherige allgemein bekannte und sattsam gehörte Sprache der französischen Freiheitsbringer kam, wie früher im Bisthum Basel, nun auch hier zum Vorschein; Ménard's zwei Proklamationen an seine Truppen und an das Waadtändische Volk verkündeten, daß die französische Armee den Waadtländern, die sie herbeigerufen, Freiheit und Brüderlichkeit bringe, an ihren Unterdrückern aber Rache zu fordern habe für den Mord in Thierrens <sup>10)</sup>.

Nach dem Einrücken der französischen Truppen vereinigten sich mit ihnen einige Bataillone Waadtländer, um die Revolution im ganzen Lande zu vollenden und sich unerwartetem Vordringen der deutschen Bernertruppen zu widersetzen. Der Oberst von Weiß inzwischen, durch die unglückliche Begebenheit von Thierrens, durch seine begangenen Fehler und

---

10) Die Proklamationen sind abgedruckt in *Verdeil histoire du Canton de Vaud* T. III. 1852. p. 481—483. D. S.

durch die französischen Drohungen in Furcht gejagt, setzte seinem niedrigen Benehmen die Krone auf, indem er ohne Befehl seinen Sitz in Yverdon verließ und in einem Augenblick nach Bern eilte, als eben neue Verhaltungsvorschriften für ihn und für die braven Einwohner dieses Theils der Waadt die Versicherungen eintrafen, daß man sie gewiß nicht verlassen werde. So verlor dieser General, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, in Zeit von 14 Tagen das Waadtland und mit demselben Bern 8 bis 9 Regimenter Truppen, ein Regiment Dragoner, 80 Kanonen nebst einem großen Theil seiner Artilleristen, Jäger und Scharfschützen und moralische und ökonomische Hülfsmittel von unendlicher Wichtigkeit.

Der Oberst von Weiß wurde mit allgemeinem Unwillen in Bern empfangen und verlor gänzlich seinen Kredit. Die Bedrängniß der Zeit erlaubte nicht nähere Rechenschaft zu fordern. Er wanderte nach Vorderösterreich aus, kam jedoch nach der Restauration wieder in sein Vaterland und beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten: er schrieb unter anderm ein Werk: *Principes philosophiques et moraux*, in welchem aber wenig moralische und philosophische Grundsätze zu finden sind. Er lebte noch lange zu Yverdon in Zurückgezogenheit und begab sich von da später nach Coppet, wo er 1818 seinem Leben ein Ende machte. Wie tief dieser General in der öffentlichen Meinung gefallen, mag auch der Umstand beweisen, daß eine sehr geistreiche Bernerin, die Gemahlin des Landvogts von Jenner zu Aubonne, ihn öffentlich schalt und zum Zweikampf auf Pistolen forderte. Frau von Jenner, eine Nichte des Schultheißen Steiger, war zu eifrige Aristokratin, als daß sie es je dem Obersten Weiß verzeihen konnte, durch sein furchtsam zau-

derndes Benehmen der vaterländischen Krone die schönste Perle verloren zu haben.<sup>11)</sup>

Seit der Rückkehr dieses Regierungsbevollmächtigten war an keine Gemeinschaft zwischen Bern und der Waadt mehr zu denken, und alle Güter, welche im Pays de Vaud Bürgern der gewesenen oberherrlichen Stadt zugehörten, wurden sequestriert. Bald nachher ward diese strenge Maßregel indessen sehr gemildert, und in Kurzem gelangten Erstere wieder ganz zum Besitz ihres Eigenthums.

Die Bernertruppen hatten sich mittlerweile in ihr deutsches Gebiet zurückgezogen.

Ueber diese Staatsumwälzung schreibt ein glaubwürdiger Beobachter, der selbst Mitglied des großen Rathes in Bern war, Rathspectant Joh. Wyttensbach, Folgendes: „Im Ganzen haben sich die Waadtländer als Revolutionärs betrachtet sehr vernünftig betragen; Gewaltthätigkeiten wurden keine verübt. Man hörte nichts von Arrestationen.“

„Ob schon als Lemanische Republik zu einem selbstständigen Staate erhoben, wünschten sie immer Schweizer zu bleiben. Mit vieler Begierde nahmen sie daher und von allen Ländern der Schweiz zuerst den Entwurf der helvetischen Staatsverfassung an. Sie schickten auch gleich nach der Uebergabe unserer Stadt Deputirte nach Bern, um den

---

<sup>11)</sup> Von der eigenthümlichen Persönlichkeit der Frau von Jenner ein charakteristischer Zug im Berner Taschenbuch 1856, S. 195—196. Sie war es auch, die mitten durch die aufgeregte Menge den bei der Linde ermordeten Obersten Stettler (Bern Taschenbuch 1858, S. 182) in die Stadt hereinholte. — Könnte nicht Einer ihrer noch lebenden Bekannten oder Verwandten in einigen Zügen diese originelle Bernerin, deren Erinnerung mit den Märztagen so verflochten ist, genauer schildern? Ihr Mut und ihr Patriotismus verdiente es.

„revolutionären Sitten gemäß mit uns, das ist mit der damaligen provisorischen Regierung zu fraternisiren und sich, freilich in einem ganz andern Verhältniß, wieder mit uns zu vereinigen. Es sind auch überhaupt alles mehr oder weniger rechtliche Leute, welche bei ihnen zu Stellen gelangt sind. Unter den Landleuten giebt es zwar viele Unzufriedene; sie finden sich in den Hoffnungen, welche die Städter ihnen vorspiegeln, gewaltig getäuscht und sind daher wirklich ungehalten über ihre Verführer. In dieser Rücksicht ist ihre Lage von der unsrigen sehr verschieden: bei ihnen machte sich die Revolution, wenn schon unter fremder Einwirkung, dennoch bloß von Innen heraus; uns hingegen ward sie durch fremde Macht aufgedrungen.“

### III.

Tagsatzung in Aarau und Folgen derselben. Unruhen im Aargau.

Versöhnungskünste Mengaud's. Kriegsrüstungen und Armee-aufstellung. Stärke und Stellung der französischen Armee.

Die gefährlichen Zeitumstände und die immer kritischer werdende Lage des Standes Bern so wie der ganzen Eidgenossenschaft hatten besonders seit dem Einrücken der Franzosen in's Erguel den erstern vermocht, zur Berathung der höchst wichtigen Angelegenheiten von dem Vororte die Abhaltung einer gemeineidgenössischen Tagsatzung zu verlangen, welche auch wirklich auf den 26. Dez. 1797 nach Aarau ausgeschrieben und an diesem Tage mit dem gewohnten eidgenössischen Gruße eröffnet ward.

Folgendes sind die Namen der Ehrengesandten Löblicher Stände:

## Tit.

Zürich: David von Wyß, Bürgermeister.

" Joh. Kasp. Hirzel, des Raths, Seckelmeister.

Bern: Karl Albr. von Frisching, Seckelmeister.

" Joh. Rud. von Sinner, des kleinen Raths.

Luzern: Ludwig Balthasar, des kleinen Raths.

" Vinzenz Rüttimann, des kleinen Raths.

Uri: Karl Franz Schmid, Alt-Landammann und Beugherr.

" Karl Theodor Schmid, Alt-Landammann.

Schwyz: Dominikus Aloys Graf von Weber, Landammann.

" Meinrad Schuler, Alt-Landammann.

Unterwalden ob dem Wald: Joh. Melchior Bucher, Landammann.

Unterwalden nid dem Wald: Franz Anton Würsch, Landammann.

Zug: Franz Mich. Müller, Alt-Ammann.

" Anton Franz Andermatt, des Raths.

Glarus: Jakob Zweifel, Landammann.

" Felix Anton Müller, Landesstatthalter.

Basel: Andreas Buxtorf, Burgermeister.

" Friedrich Münch, Dreherherr.

Freiburg: Franz Anton von Techtermann, Schultheiß.

" Franz Niklaus Aloys Benjamin von Techtermann, des kleinen Raths.

Solothurn: Franz Philipp Ignaz Gluz von Blozheim, Seckelmeister.

" Franz Peter Aloys Zeltner, Staatschreiber.

Schaffhausen: Joh. Kasp. Stocker von Neuform, Seckelmeister.

" Balthasar Pfister, Seckelmeister.

Appenzell Inner-Rhoden: Anton Joseph Mittelholzer, Landshauptmann.

Appenzell Außer-Rhoden: Hans Konrad Dertli, Landammann und Bannerherr.

" Johann Jakob Weiler, des Raths.

Abt St. Gallen: Ritter Franz Joseph Baron Müller von Friedberg.

" Nepomuk Baron von Witz von Rudenz, fürstlich St. Gallischer Rath und Reichsvogt zu Wyl.

Stadt St. Gallen: Paul Züblin, Burgermeister.

" Johann Jakob Meyer, Unter-Burgermeister.

Wallis: Jakob Valentin Siegristen, Landshauptmann.  
Hildebrand Rotten, Staatschreiber.

Biel: J. Jakob Haas, Stadtvenner.

" Johann Peter Schaltenbrand, des Raths.

Mit gespannter Aufmerksamkeit, wiewohl mit sehr verschiedenen Gesinnungen, waren die Blicke des ganzen Landes auf die Tagsatzung gerichtet. Die französisch Gesinnten wünschten unmittelbare Unterhandlung durch eine eidgenössische Gesandtschaft zu Paris und glaubten dadurch der unvermeidlichen Demokratisirung Helvetiens eine weniger erschütternde Richtung zu geben; die am alten System aber hängenden Eidgenossen hofften, daß die Vereinigung der Tagherren dem Vaterlande von den ersprießlichsten Folgen sein, die drohenden Gefahren abwenden, die Würde des Staates behaupten und im Nothfall das Vaterland mit Gut und Blut vertheidigen werde. Wirklich schien auf dieser Tagsatzung ein Geist der Beharrlichkeit und Energie mit gegenseitiger Offenheit und Einigkeit gepaart zu walten, der eines bessern Erfolgs würdig gewesen wäre; so beschlossen z. B. die Stände in Betrachtung der gegenwärtigen gefahrvollen Lage des Vaterlandes auf den Antrag von Bern, das doppelte Bundeskontingent, welches eine Armee von 26,800 Mann ausmachte, aufzubieten. Ein zweiter erheblicher Beschluß der

Tagsatzung war ferner die Erneuerung des ewigen Bundes durch eine feierliche Beschwörung derselben. Einige Stimmen, Glarus, Appenzell, Basel, sprachen zwar gegen die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel und glaubten, daß in diesem kritischen Augenblicke, wo ein nicht unbeträchtlicher Theil von Kantsangehörigen, wenn nicht Umschmelzung doch Verbesserung der alten Verfassungen wünsche, es vielleicht besser wäre, an eine Revision und Vereinfachung als an eine unveränderte Bestätigung des altersgrauen Bundesvereines zu denken; die starke Mehrheit der Tagsatzung indessen war entgegengesetzter Meinung; viele Standesgesandte waren zudem durch Eid und Pflicht an ihre alten Verfassungen gebunden, und der Grund, daß eine solche imposante Ceremonie auf die fränkische Regierung sowohl als auf die Neuerungssüchtigen im Lande von vortheilhaftem Eindrucke sein müsse, war auch nicht ganz aus der Lust gegriffen; doch mochten wohl mehrere Gesandtschaften zu starkes Gewicht darauf gelegt haben.

Der Vorschlag einer feierlichen Bundeserneuerung wurde den löblichen Ständen zugesandt, von allen außer dem Stande Basel, welcher innerer Unruhen wegen, denen die Regierung hatte weichen müssen, seine Gesandten den 19. Jan. plötzlich von der Tagsatzung zurückzog, genehmigt und der 25. Jan. zur öffentlichen Leistung des Schwures festgesetzt. Auf der ausgedehnten Schützenmatte zu Aarau wurde nun ein zweckmäßiges Gerüste errichtet und von dem Stande Bern das zu solcher Feierlichkeit gehörige Militär aufgeboten. Die Standesgesandtschaften versammelten sich auf dem Rathause und traten unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken gegen 11 Uhr den Zug nach der mit einer unabschöbaren Menge überfüllten Ebene an. Auf der hohen Bühne angekommen ordneten sich die Tagherren in einen Kreis, und nun sprach der ehrwürdige Burgermeister des Vororts,

David von Wyß, Worte der Kraft und der Erhebung für jedes treue Schweizerherz. Nach einem Gebete zu dem unerschöpflichen Lenker aller Schicksale forderte er mit lauter allgemein verständlicher Stimme die zahllosen miteidgenössischen Zuschauer auf, im Herzen nachzuschwören, und nun ging die Eidesleistung vor sich. Nach der Beschwörung des Bundes umarmten sich die Gesandten brüderlich und ein lautes Vivat ertönte den theuern Landesvätern. Der Himmel war am Morgen sehr mit Nebel überzogen, aber so wie der Zug auf der Bühne anlangte, durchdrangen die Sonnenstrahlen den Nebel und beleuchteten die ganze Versammlung, die aus mehr als 30,000 Menschen bestand. So wohlthätig diese herzerhebende Handlung auf den Geist des Volkes wirkte, so sehr verdoppelten die Führer der Neuerer von Stund an ihre argen Mittel und Kunstgriffe, um diesen günstigen Eindruck zu schmälern und auszureten und fanden dazu an dem fränkischen Geschäftsträger ihren festesten Stützpunkt.

Mengaud selbst kam auf die ärgerlichste Weise in Aarau an; seine Kutsche war mit krassen Bildern der Freiheit geziert und zu jedem Schlagfenster hinaus hingen kleine dreifarbiges Fahnen; zudem ließ er sich, was auch gar sehr gegen allen Anstand war, von 6 französischen Husaren begleiten und steckte vor seiner Wohnung eine große Freiheitsfahne auf. Am 11. Jan. übergab er der Tagsatzung eine Note, welche über Frankreichs Plane neues Dunkel warf und alle Regierungen in der Eidgenossenschaft in die größte Verlegenheit setzte. „Wenn die Nachricht begründet sei, daß österreichische Truppen in Graubünden einfallen würden, so würde Frankreich von der andern Seite gleichfalls Truppen einrücken lassen.“ Schon im Mai 1797 hatten nämlich die Einwohner von Bellinzona, Cleven und Bormio revolutionirt

und sich für unabhängig von der Republik Graubünden erklärt, welche seit 1512 die Oberherrschaftsrechte über sie ausübt hatte. Vergebens wollte eine starke Partei in Bündten den einzigen rettenden Weg einschlagen und diese Landschaften als vierten Bund aufnehmen. Mehrere der herrschenden Familien, die dabei zu verlieren glaubten, sträubten sich dagegen, und da die Abgesallenen Bonaparte, den Helden von Italien, welcher auch wirklich den 10. Okt. die Einverleibung Veltlins und der zu ihm gehörigen Gebietstheile mit der cisalpinischen Republik aussprach, um Hülfe angingen, so suchten jene Schutz bei dem österreichischen Kaiserhause, das wirklich Miene machte, seine Truppen gegen die abgesallenen bündnerischen Vogteien marschiren zu lassen.

Die Note Mengauds erfüllte die Tagherren mit großer Unruhe. Einige glaubten, daß bei dem Frieden von Campo-Formio die Zerstückelung Helvetiens wie diejenige Venetius verabredet worden sei; Andere vermuteten, daß die Franzosen dadurch nur einen Vorwand für den Überfall, den sie vor hatten, suchten; Alle sahen mit Unruhe der Lösung dieses politischen Knotens entgegen, der wohl nicht ohne tieferliegende Absichten hingeworfen sein konnte. Die Regierung von Bern, mit Recht besorgt, daß der Schlag vorzüglich ihr gelten möchte, säumte nun keinen Augenblick — da sie erst kürzlich so wohlthuende Versicherungen von bundesgemäßem Beistande erhalten hatte — das Volk ihres Gebietes zu den Waffen zu rufen. „Wachet auf, ihr Söhne Helvetiens!“ sagte sie in einem Aufruf an dasselbe, „Euch drohet die Gefahr, auf einmal all' Euer Glück zu verlieren. — Wann ihr fremde Feinde über unsere Grenzen einbrechen lasset, so werden euere Häuser geplündert, gebrandschatzt, euere Weiber und Töchter, euere kleinen Kinder, euer Vieh dem Muthwillen unbändiger Soldaten ausgesetzt sein; euere Augen müßten

zusehen, wie solche mißhandelt und fortgeschleppt werden. Anstatt der bisher gewohnten bestimmten Abgaben, die euere Güter abreichten, aus deren Betrag die allgemeinen Anstalten zur Sicherheit des Landes, zur Verwaltung der Gerechtigkeit, zur Ausübung des Gottesdienstes, für die öffentlichen Schulen bestritten und die Armen unterstützt werden, müßtet ihr neue Auflagen aller Art bezahlen, die unzählig wären. Man würde Euch an der bisherigen Ausübung des Gottesdienstes hindern, auch die Glocken aus euern Kirchen wegnehmen, nicht mehr würde ihr feierlicher Klang euere Festtage, die Stunde des Gebetes, den Feierabend nach geendigter Arbeit verkündigen... O, welche Schmach! O, welche Zeiten! Könnte noch ein Verworfener unter Euch sein, der nicht lieber sterben wollte, als solches Unglück erleben? Und welche Kräfte hat ein Volk, das Hand in Hand schlägt und seine Freiheit zu verteidigen schwört! Die Eidgenossen, alle Völker, die frei sein wollen, haben es bewiesen, in viel geringerer Anzahl als jetzt wir. Ohne Waffen haben unsere Voreltern gegen die mächtigsten Fürsten, gegen die zahlreichsten mit Geschütz versehenen, mit Eisen bedeckten Kriegsheere ihre Freiheit behauptet, alle ihre Feinde in die Flucht geschlagen. O, könntet ihr doch diese Helden von den unglaublichen Siegen bei Morgarten, Sempach, Näfels, Laupen, Murten, Grandson und so vielen andern erzählen hören, wie würden unsere Herzen erfreut sein, von solchen tapfern Männern abzustammen! Ihr würdet alle schwören, ihnen zu gleichen, wie sie niemals eure Feinde zu zählen, sondern nur begierig zu sehen, wo sie seien, und wie sie auf sie losstürmen. Fließt jetzt noch ihr Heldenblut in euern Adern, seid ihr entschlossen, allen äußern Feinden zu widerstehen, euere Freiheit euern Kindern zu hinterlassen, so ist mit Gottes Hülfe dieselbe erhalten, so darfet ihr zu euern seligen Voreltern hinaufblicken, sie werden euch dereinst

in der Ewigkeit als euere Söhne umarmen, euere Kinder können sich ihrer Abkunft freuen, und das Vaterland ist gerettet."

Während Mengaud ungeachtet der eingegebenen Note die Tagssitzung mit allgemeinen Versicherungen der Freundschaft trügte, benützte er gerade seinen Aufenthalt in Aarau, in die benachbarten Kantone durch tausenderlei verführerische Mittel und Flugschriften das Gift der Revolution zu schleudern. Sein Betragen war ebenso pöbelhaft im Allgemeinen als ungezogen in den Kreisen der Deputirten. So äußerte er sich einst bei einem Gastmahle bei dem Burgermeister von Wyß, dessen Benehmen von ungemein günstigem Eindruck war: „Je vois pourtant, monsieur le bourgemaître, „que Vous n'êtes pas si noir comme je l'ai cru.“ Ein finsterer Blick aus den strengen Augenbrauen war die Antwort, und der Herr Burgermeister wandte sich von diesem der großen Nation würdigen Repräsentanten ab. Mengaud arbeitete im Geheimen durch alle ersinnlichen Mittel, die Sache von Bern, Freiburg und Solothurn von derjenigen der andern Kantone zu trennen, und es gelang ihm leider nur zu gut. Nicht nur ließ er durch verkappte Emissäre, welche z. B. in die Kirchen der zürcherischen Seegemeinden von ihm besiegelte Versicherungen, daß kein Franzose die deutsche Schweiz betreten werde, auf die Taufsteine legen mußten, das Volk bearbeiten und von jedem Zuzug nach Bern abwendig machen, sondern selbst durch seine eigenen Husaren das Land in verschiedenen Richtungen durchstreifen und allerlei Gerüchte und Schmähchriften gegen die Regierungen, welche den Unfug meistens ohne Ahnung ließen, ausstreuen. Ein solcher Husar, welcher durch Zufall keinen Paß hatte, wurde gegen Ende Januar bei Wiedlisbach von Leuten des Bataillons Emmenthal festgehalten und ihm seine

saubern Papiere, welche dießmal meistens den Revolutionärs in Solothurn galten, abgenommen. Das tolle Treiben kam dadurch an den Tag. Nichts glich der Lebhaftigkeit von Mengaud's Correspondenz, und sein Aufenthalt in Narau war der guten Sache höchst nachtheilig.

Die Narauer Neuerer zeigten sich so unverschämt und fühlten sich durch Mengaud's Schutz so stark, daß sie schon, ehe die eidgenössischen Gesandten die Rückreise unternommen hatten, gleichsam ihnen zum Troze Schultheiß und Rath absetzten, die Thore der Stadt verschlossen, den bereit gehaltenen Freiheitsbaum aufpflanzten (1. Februar) und sogar Miene machten, als wenn sie die zuletzt zurückgebliebenen Gesandtschaften nicht abreisen lassen wollten. Dieses Betragen war mit dem Aufruhr im Waadtlande, der in derselben Zeit ausbrach, in Verbindung, und was für niederschlagende Empfindungen mußten deshalb die Tagherren auf ihrer Rückreise begleiten.

Schon früher, als die Feldbataillone im Aargau versammelt werden sollten, weigerten sich alle Aargauer-Offiziere und ein Theil der gemeinen Soldaten, gegen die Waadtländer zu marschiren, und die Bataillone Zofingen und Narburg waren theilweise ihrem Beispiel gefolgt. Nun durch Mengaud fortwährend aufgeheizt und durch von ihm erhaltene Sicherheitskarten und Schutzbriefe ermunthigt sagten die Bürger von Narau Bern allen Gehorsam auf und erklärten sich öffentlich und förmlich für unabhängig, hoffend, daß ganze mehr oder minder wankende Aargau werde sich schnell zu ihnen schlagen. Schleunig erhielt der bernische Platzkommandant von Lenzburg, der Oberst von Gross, den Befehl nach Narau zu marschiren, aber schon wenige Stunden nachher kam Gegenbefehl, welcher die große Unentschlossenheit der Regierung von Bern bewies, die, wie es sich zeigen wird, seit dem 3. Februar

sich durch 52 Mitglieder oder Ausschüsse der Stadt- und Landbewohner vermehrt hatte. Indessen hatte der im Aargau kommandirende General von Büren, welcher mit mehreren Bataillonen in der Gegend von Wangen und Altwangen stand, die gefährlicher werdende Stimmung der Aargauer eingesehen; noch war vielleicht zu helfen, und da er sich dieses zutraute, so glaubte er auch ohne förmlichen Befehl der Regierung einschreiten zu müssen. Man behauptet zwar, er habe hier hauptsächlich nach den Ansichten des Ober-Commissärs Franz Wyss gehandelt, welchen der Rath an ihn abgesandt hatte. Was von Truppen und treuem Landvolke disponibel war, raffte von Büren zusammen und griff ohne weiters die widerseßliche Stadt an. Die Bürger von Aarau rückten ihm mit viel Lärm entgegen, waren aber so wenig zum Widerstande geschickt, als ihre vier Kanonen, für welche sie keine Kugeln hatten. Sie wurden also förmlich überrumpelt, und da Mengaud zudem Tags vorher abgereist war, so ward die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, alsbald übergeben. Zofingen und Alarburg waren im Vorbeigehen auch zur Ordnung gebracht worden. Einige Unordnungen und Gewaltthäufigkeiten konnten bei dem Ueberfalle von Aarau nicht ausgewichen werden, da das zahlreich versammelte Landvolk durch das gute Gelingen dieses Zuges in seiner Treue nur bestärkt und auf die Patrioten in Aarau wütend geworden war. Glücklicherweise für ihre Köpfe konnten sich die Rädelsträger zu ihren Mitbrüdern nach Liestal im Kanton Basel retten, wo sie bei Mengaud, dem Gründer ihrer vermeinten Freiheit, Schutz und Versicherung blutiger Genugthuung fanden. Die Geflüchteten gaben daselbst eine von dem Pfarrer Fisch von Aarau geschriebene Vertheidigungs- und Denkschrift heraus, welche wohl gegen ihren Willen die schändlichen Umspinnungen des fränkischen Geschäftsträgers deutlich offenbarte.

Arara wurde ganz zur Ruhe gebracht, Polizei- und Aufsichtsmaßregeln folgten. Man verachtete Mengaud's Toben und Wüthen und schnitt die Gemeinschaft mit ihm ab. Der Eifer der Untergebenen belebte den Muth der Regierung, Entschlossenheit trat an die Stelle der Ungewissheit und der Niedergeschlagenheit; von der Dauer dieser Gefühle hing das allgemeine Wohl ab, und die guten Bürger hofften auf diese Dauer.

Seit die Sonne über den Bundeschwur in Arara aufgegangen, schien sie überhaupt das liebe Vaterland für die kräftige Abwendung jeder fremden Einmischung erwärmt zu haben. Die Tagsatzung hatte nicht nur das doppelte Bundeskontingent aufzustellen, sondern auch kurz vorher, ehe sie auseinander ging, die Sendung von eidgenössischen Repräsentanten nach Bern beschlossen, in welchen gleichsam die Tagsatzung fortbestehen sollte. Alle Stände wurden zu getreuem eidgenössischem Aufsehen ermahnt und auf die Einladung der Regierung von Bern folgende Repräsentanten dahin gesandt:

- von Zürich: Junker Statthalter Hans Konrad Wyß;
- „ Luzern: „ Martin Amrhyn, des Kleinen Raths;
- „ Uri: Landshauptmann Anton Maria Schmid;
- „ Schwyz: Alt-Landammann Karl von Reding;
- „ Unterwalden (ob dem Wald): Landstatthalter Joh. Jof. Bucher;
- „ Unterwalden (nid dem Wald): Landstatthalter Ignaz Wamischer, Med. Dr.;
- „ Glarus: Jesaias Zopfi und Ignaz Müller, beide des Raths;
- „ Freiburg: Franz Jof. Marx Ign. von Odet, des Kleinen Raths;
- „ Solothurn: Vilt. Jof. Aug. Hermenegild Anton von Aregger, Alt-Rath.

Im Kanton Bern machte man sich mit dem Bilde eines unvermeidlichen Krieges allmählig vertrauter; der Kriegsrath, mit jungen und kraftvollen Männern ergänzt, setzte sich mit den obersten Militärbehörden der übrigen Kantone in Verbindung. Volk und Soldaten erwarteten nicht ohne Begierde den Kampf. Enthusiasmirt für die gerechte Sache und voll Zutrauen in ihre Obrigkeit und ihre Waffen glaubten sie sich unter dem Schutze der Vorsehung. Religiöse Begeisterung, zu welcher die Pfarrer im Lande nicht wenig beitrugen, mischte sich zu den Regungen des heiligsten Nationalehrgefühls.

Das Waadtland war freilich verloren, aber diese Wunde war nicht unheilbar; noch gab es eine Menge Gutgesinnter daselbst, die bei der ersten glücklichen Wendung gerne wieder dem Berner-Planier gefolgt wären; und in den östlichen Aemtern, die gegen Neuenburg und die Franche Comté grenzen, hatten die treuen Bergbewohner sich förmlich dem Eindringen der Franzosen widersezt, bewaffnet, verschanzt und die alte Regierung um Hülfe angerufen. Die Gegenwart der Franzosen wurde nicht minder dem waadtländischen Volke lästig, denn diese mußten auf Kosten des Landes gekleidet, ernährt und besoldet, zudem an Ménard noch eine Contribution von 700,000 Livres entrichtet und ein Corps von 4000 Mann Freiwilliger angeworben werden. Allen Bemühungen des Regierungsausschusses in Lausanne aber ungeachtet konnte man kaum den fünften Theil zusammenbringen, und da man die Sache mit Gewalt durchsetzen wollte, so ergab sich da und dort Widerstand, der nur mit Exekution und Verhaftung gehoben werden konnte. Man kann sagen, daß die Mehrzahl der Einwohner, durch die Freiheitsausgaben sehr gewizigt, nichts als ein Lebenszeichen von Bern erwarteten, um zu handeln. Ja ihr Eifer kam der Regierung noch zuvor; täglich kamen waadtländische Angehö-

rige bei der berner'schen Miliz an, aus welchen man eine Legion, die „treue“ (Légion fidèle) genannt, unter den Befehlen des Majors von Roverea errichtete.

Im Erguel hatte man es damals mit nicht mehr als 10,000 Mann aufzunehmen, und schon hatte der Stand Bern mehr als 17,000 auf den Beinen. Mit einem schnellen Angriffe auf Ménard hätte man Hoffnung haben können, die waadtländischen Regimenter, wenigstens einen schönen Theil davon, wieder zu erhalten; ein einziges glückliches Tressen hätte die Schwierigkeiten geebnet, welche in den übrigen Kantonen die Bewaffnung der Kontingente verzögerten; und statt das Gift der Revolution einzusaugen, thaten es die Gemeinden aller Landvogteien, besonders aus dem Oberlande, einander an rührenden und kraftvollen Adressen zuvor, wodurch sie ihre Anhänglichkeit an die alte Verfassung und an die liebe Landesobrigkeit beteuerten. — Nichtsdestoweniger brachten alle diese glücklichen Umstände die gewünschte Wirkung nicht hervor. Die Mehrheit der Berner-Regierung vertraute ihren Waffen zu wenig und konnte von der Verblendung der Fruchtlosigkeit alles Widerstandes und von der blinden Hoffnung, das französische Direktorium durch eine Veränderung der Verfassung auf die Grundsätze einer gleichmäßigen Freiheit und Gleichheit zu beschwichtigen, nicht abgebracht werden.

Dass eine beträchtliche Staatsreform unvermeidlich seie, das hatte jeder vernünftige Staatsmann wohl schon längst zugegeben, aber wie diese in den gegenwärtigen gefährlichen Zeiten bewerkstelligt werden könne, darüber war man noch gar nicht im Klaren, indem man allgemein der Meinung war, jeder Versuch von Verbesserung und jede Neuerung würde gleich eine gänzliche Staatsumwälzung nach sich ziehen. So scheute man sich vor jedem darauf Bezug habenden Vorschlage, und wer in der Regierung leise von der Nothwen-

digkeit sprach, dem Geist des Zeitalters nachzugeben, den vertröstete man auf ruhigere Zeiten.

Gegen Ende Januar wirkten aber die vollständig über den Kanton Basel ergangene Revolution, die schwankende Lage Zürichs, die freiwillige Demokratisirung Luzerns, der Gang der Dinge in der Waadt, die Truppenvermehrung im Erquel und die von daher immer mehr drohende Gefahr so viel auf die Regierung, daß am 26. Januar der erste Schritt zu einer Selbstrevolution gethan ward. Ein Mitglied des Großen Rathes trug darauf an, daß von dem ganzen Lande Volksrepräsentanten gewählt werden möchten, um mit ihrer Obrigkeit sich über das Wohl des Vaterlandes zu berathen. Das Gefahrvolle dieses Vorschlages sah man allgemein ein, aber ebenso die Dringlichkeit der Sache; der Antrag wurde einmuthig angenommen<sup>12)</sup>. Zehn der Ausgeschossenen gab die Bürgerschaft, zehn andere die übrigen Städte und 32 die Landschaft des deutschen Kantons. Diese Wahlen fielen im Ganzen sehr gut aus, weniger in der Stadt Bern selbst, wo die Mehrheit der Mitglieder der Regierung ziemlich intriguerte und eine nicht geringe Gährung unter der Bürgerschaft veranlaßte, welche aber, ohne daß ein öffentlicher Auftritt geschah, wieder gestillt werden konnte. Ein Hauptgrund, der den Rath von Bern bewog, die Landesausschüsse einzuberufen, war, daß diese Maßregel in alten Zeiten bei gefährlichen Umständen fast immer befolgt worden war. Zudem wollte man sie nur in einer Sitzung den Willen des Landes zu Gunsten der Regierung und einstimmiger Landesverthei-

---

12) Der Antragsteller war Major Abraham Friedrich Mutach. Der vorsitzende Schultheiß Steiger sprach über den Antrag die denkwürdigen Worte: „Gnädige Herren, wenn uns dieser Vorschlag nicht rettet, so wird er uns sicher tödten.“ D. H.

digung, zur Widerlegung der französischen, entgegengesetzten Unwahrheiten aussprechen lassen. Diese Männer kamen sehr vaterländisch gesinnt nach Bern; sie wurden aber sogleich durch die Ausgeschossenen der Bürgerschaft und einiger aargauischer Städte, vorzüglich Bay und Rengger, bearbeitet und für revolutionäre Ansichten gestimmt. Auf dem Lande machte aber diese Verfügung wenig Aufsehen; an den meisten Orten hatte man dessen gar nicht begehrt, und an einigen Orten wurde sie sogar mit Widerwillen aufgenommen. Von dem Augenblicke der Erscheinung dieses Dekrets an sah man dessen Erfüllung oder dem wirklichen Eintritte der berufenen Volksrepräsentanten mit banger Erwartung entgegen: nicht nur sah man die großen Ereignisse vor, welche dadurch würden bewirkt werden, sondern die Regierung fühlte sich unterdessen wie gelähmt.

Wichtige Begebenheiten erheischten dringende Beschlüsse, aber die Regierung trug Bedenken, etwas ohne Zuthun der aufgerufenen Repräsentanten zu verfügen, wovon das Heil oder vielleicht der Umsturz des Vaterlandes abhangen konnte. Diese Lage, welche vom 26. Januar bis zum 2. Februar dauerte, war für die meisten Berner-Vaterlandsfreunde äußerst beklemmend, indem gerade in die Zeit dieser Tage das Einmarschiren der Franzosen in die Waadt und ihre Vermehrung im Erguel, was das Aufgebot von circa 17,000 Mann unvermeidlich machte, die erneuerten Neckereien Mengaud's wegen der angehobenen oder bereits beurtheilten Prozeduren über revolutionäre Vergehen, der Anfang der Revolution im Aargau und endlich das wirkliche Vorrücken der Franzosen bis in die Gegend von Murten, fielen.

Endlich erschien der lang ersehnte 2. Februar. Die Volksrepräsentanten traten in den Grossen Rath, dessen integrirender Theil sie von nun an waren, und es ward gemein-

sam mit ihnen erkannt, es müsse eine neue, auf Freiheit und Gleichheit gegründete Konstitution nach dem Geiste des repräsentativen Systems gemacht werden. Dieß war der Sinn des Dekrets, der Ausdruck desselben aber mit künstlicher Spitzfindigkeit so auf Schrauben gestellt, daß man wirklich daran zweifeln mußte, ob es auch Ernst damit sei oder nicht. Ebenso vermied man mit ängstlicher Bedächtlichkeit die Erklärung, daß die dermalige Regierung unterdessen nur als provisorisch anzusehen sei. — Mit wenigen Ausnahmen war der Geist dieser Landesausschüsse sehr gut, und sie begnügten sich, die vorgeschlagenen Veränderungen zu genehmigen, ohne übrigens stark dafür oder dawider zu sein; der einzige Advokat Bay von Bern that sich als Sprecher der Neuerer hervor.

Hätte man doch nach der Meinung vieler aufgeklärter Personen diese Zusammenberufung auf eine bloße Handlung des Vertrauens der Berathschlagung über die Gefahren des Vaterlandes und der Mittel, sie zu beseitigen oder zu überwinden, beschränkt! Hätte man sie benutzt, um die höchste Gewalt zu beseitigen, indem man sie enger zusammenzöge; hätte man z. B. die Einführung einer temporären Diktatur durch sie genehmigen lassen! — Die Nothwendigkeit, an die Stelle der lärmenden, langsamem und im Augenblicke ins Publikum dringenden Rathschläge eine weniger sich widersprechende, geheimere, kräftigere und thätigere Gewalt zu setzen, war von allen Parteien anerkannt worden; aber als die friedliebendere Frischingsche Partei hörte, daß die öffentliche Meinung zur Ausübung dieser Diktatur den Schultheiß von Steiger und vier andere Magistratspersonen von erprobter Festigkeit bestimmte, ging sie den schon gethanen Schritt wieder zurück und gab diesen Entschluß wieder auf, der das Wohl des Staates unbedingt in die Hände ihrer Gegenpartei gelegt hätte.

Albrecht von Haller that vor Großen Rathen wirklich den Anzug, eine Diktatur von sieben Mitgliedern mit gänzlicher Vollmacht niederzusetzen, welcher dann dem Rathen und den Sechzehnern zur Untersuchung übermittelt wurde. Derselbe rapportirte einmütig bejahend für eine Diktatur von neun Mitgliedern, bestehend aus beiden Schultheißen, dem Seckelmeister von Frisching und andern Beisitzern des Geheimen und Kriegsrathes, welcher unbegrenzte Vollmacht während der kriegerischen Zeiten, doch mit Ausnahme von Leibes- und Lebensstrafen gegeben werden solle. Allein der Große Rath genehmigte dieses Gutachten nicht; 135 Stimmen wollten darüber gar nicht, 24 hingegen mit der Klausel eintreten, daß dasselbe aufzuschieben sei, bis ihm gerufen werde. So mußte die Idee einer Diktatur nun fallen, und zum größten Nachtheile konnte nie mehr von einer Centralgewalt die Rede sein.

Von dem genommenen Entschluße, eine neue, auf das Fundament von Freiheit und Gleichheit gestellte Konstitution zu errichten, wurde am 7. Februar dem Directorium von Paris in einem fast demütigen Schreiben Kenntniß gegeben, und eine Gesandtschaft des Rathes, welcher die zwei als sehr französisch gesinnt bekannten Mitglieder Oberst-Lieutenant Anton Tillier und Advokat Bay beigegeben wurden, an den Minister Mengaud nach Basel gesandt, um seine Hilfe zu beanspruchen und die Bezeugung der Neuerer in Marau zu entschuldigen. Die Antwort Mengaud's war empörend, und er schüchterte die Gesandtschaft dergestalt ein, daß der ohnehin der neuen Lehre geneigte Oberst-Lieutenant Tillier aus eigener Autorität folgende Proklamation drucken \*) und im ganzen Bernerlande, sowie bei der Armee, ausstreuen ließ.

„Alles zeigt, daß uns nichts retten kann als das Land

\*) Tillier hatte nach Wyttensbach's Annalen nur Verbreitung durch Abschriften angeordnet.

haldigst durch die Ausführung des Dekrets vom 3. Hornung zu befriedigen, nämlich Abdankung der alten Regierung und Errichtung einer provisorischen, und dann überhaupt durch sanftere Maßregeln; will man sich nicht dazu bequemen, so fürchte ich das größte Unglück. Basel giebt uns ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel; alles geht in bester Ordnung fort, sowohl das Eigenthum als die Personen genießen die größte Sicherheit."

„Nachschrift. In diesem Augenblick kommt der Befehl des Direktoriums, sogleich anzugreifen, wenn die alte Regierung nicht abdankt und eine neue provisorisch errichtet wird. Welch eine Kette von Unglücksfällen steht uns bevor! Machet dies allenthalben bekannt, ich bin für Alles verantwortlich. Basel, den 20. Febr. 1798; unterzeichnet Tillier.“

Vorher noch unterm 13. Febr. hatte Mengaud selbst eine Note an den Rath von Bern erlassen, welche voll Beleidigungen und in der anmaßendsten Sprache abgefaßt war. Er machte die empörende Forderung, daß alle obrigkeitlichen Würden niedergelegt, der Kriegsrath und der geheime Rath aufgehoben und eine provisorische Regierung auf die Grundsätze der Demokratie gebaut eingeführt werden solle, in welche keines der Mitglieder der alten Regierung aufgenommen werden könne. Er schloß mit dem Verlangen schleuniger Presßfreiheit, Entschädigung für die Bürger von Aarau und Befreiung aller wegen politischer Meinung Verhafteter und drohte, daß, wenn nicht schleunig seinem Begehr entsprochen werde, die französischen Truppen von allen Seiten auf Bern losmarschieren werden.

Zugleich, um den Hauptziele näher zu treten, theilte Mengaud jetzt mit vollen Händen ein in deutscher, französischer und italienischer Sprache gedrucktes Projekt einer helvetischen Konstitution aus, den Entwurf einer einzigen und

untheilbaren helvetischen Republik in der Schweiz, ganz nach dem Muster der französischen und cisalpinischen geformt, doch mit einiger Rücksicht auf innere Lage und Umstände, offenbar aus Dohs verschlimmessernder Feder entsprungen. Fünf Direktoren sollten sein, ein gesetzgebender Körper aus Senat und Grossem Rath bestehend und der Sitz der höchsten Gewalten in Luzern. Sieben neue Kantone wurden erschaffen und aus den alten Ständen und den zugewandten Orten oder Vogteien gebildet, nämlich Wallis, Leman, Aargau, Bellinzona, Lugano, Sargans, Thurgau und, da auch Graubündten unter dem Namen von Rhätien hinzukam, so wurde die Zahl der Kantone auf 22 bestimmt; Abt und Stadt St. Gallen waren zusammengeschmolzen. — So hatte der schleichende Geschäftsführer der fränkischen Nation nun auf einmal die Maske abgeworfen und that dieß wo möglich noch mehr, als er bald darauf einen Aufruf an das bernersche Volk und dessen Armee erließ, worin er unter allen möglichen Verführungsarten und versteckten Drohungen zum Abfall von der Regierung ermahnte. Auf diese Art mußten nun endlich dem Rathe von Bern die Augen aufgehen, und über die wahre Stimmung des Direktoriums konnte kein Zweifel mehr walten. Er antwortete ganz kurz an Mengaud, er sei fest entschlossen, von seinem Dekret vom 3. Febr. nicht abzuweichen und sich niemals über Forderungen, wie der fränkische Geschäftsführer sich untersange aufzustellen, einzulassen, und rief seine Abgeordneten von Basel zurück. Von diesen Leibern wurde Tillier sogleich nach seiner Zurückkunft festgesetzt, und sollte der Prozeß wegen seiner erlassenen Proklamation, die einen sehr nachtheiligen Eindruck gemacht hatte, gegen ihn eingeleitet werden. Er wurde aber bald nachher ohne Strafe wieder freigelassen.

Die Baseler National-Versammlung übernahm jetzt die

Vermittlerrolle; aus ihrem Schooße reiste der Bürger Legrand mit noch einigen seiner Kollegen, denen sich die zwei gerade in Basel anwesenden Schaffhauser Kommissäre Schalch und Wildberg angeschlossen, den 21. Febr. nach Bern, um die Regierung zu vermögen, sich in die Zeitumstände zu fügen. Allein auch sie erhielten von ihr kalt und kurz zur Antwort, sie werde von ihrer Erklärung vom 3. Febr. um kein Haar breit abweichen. Nicht ohne Gefahr und Beschimpfungen, die sie auf ihrer Rückreise von dem aufgeregten Landvolk im Kanton Solothurn erlitten, trafen diese Abgeordneten den 25. Febr. unverrichteter Sache wieder in Basel ein.

Bern hatte nun also den Kampf gegen Frankreich beschlossen, und diejenige Partei, welche sich bis dahin am meisten durch ihren tödtlichen Haß gegen alle revolutionären Grundsätze ausgezeichnet hatte, wünschte sogar aus triftiger Besorgniß vor dem geheimen Spiele der fränkischen Agenten, daß die Sache je eher je lieber zur Entscheidung durch die Waffen kommen möchte. Da die Feindseligkeiten unvermeidlich schienen, so hatte die aristokratische Partei im Rathé sich nun bald eines beträchtlichen Zuwachses sehr einflußreicher Stimmen zu erfreuen, welche die sogenannte gemäßigte französische Partei verließen, um mit ernster Sorge sich, da kein anderer Ausweg für das Heil des Vaterlandes übrig blieb, nun ganz der Vertheidigung desselben zu widmen. In Kurzem spürte man davon den wohlthätigsten Einfluß in den Militärangelegenheiten; alle Armeebehörden wurden erwärmt und belebt. Der Kriegsrath war von der größten Thätigkeit, die Armee wurde auf den möglichst starken Fuß gebracht, und die als Succurs eingelangten verschiedenen Kantonskontingente, wenn schon in unerwartet geringer Zahl, mit Enthusiasmus aufgenommen. Das Kontingent von Zürich belief sich nicht höher

als auf zwei Bataillone Infanterie nebst einigen Scharfschützen, Artilleristen und Dragonern, welche von dem Oberst Römer kommandirt und den 5. Februar nach Bern detaschiert wurden. Ein zweiter beabsichtigter Zuzug konnte wegen unbiegsamer Weigerung des revolutionirten Landestheiles, hauptsächlich der Seebewohner, die man weder zum Gehorsam bringen noch überreden konnte, nicht in's Werk gesetzt werden; nur 2 Kompagnien Infanterie und wenige Ergänzungsmannschaft folgten. Im Ganzen bestand dieser Zuzug aus 1500 Mann.

Indessen war die ganze bewaffnete Macht der Berner gegen die bedeutenden Kräfte Frankreichs gering zu nennen. Ihre ganze Armee bestand nur, und das mitunter aus sehr verwahrloseten und schlecht bewaffneten Milizen, und aus der Reserve der sogenannten Stammbataillone, wo von brauchbaren Offizieren keine Rede, auch die Mannschaft entweder ganz jung oder ganz alt war; endlich kam noch der Landsturm, welcher wie immer mehr Verwirrung und Schaden als Nutzen brachte.

Auf die beiden Stände Freiburg und Solothurn war wenig zu rechnen. In dem ersten Kanton war die größere Hälfte zugleich mit dem Waadtlande im Aufstande begriffen, und der dortige Rath hatte sich kurz nach der auch an ihn ergangenen Drohung von Mengaud provisorisch erklär; auch fehlte es wenn auch nicht sowohl an Geld doch an verschiedenen andern Kräften, um etwas Ernstliches für das allgemeine Beste zu thun. In Solothurn wurde beinahe die eine Hälfte des Großen Rathes durch die andere gefangen gehalten; aber auch diese Letztere war nicht mit einander einig, und es mangelte hier ebenfalls an Entschlossenheit. Ihre Grenzen waren dabei weit ausgedehnt, weil dieser Kanton die Spitze eines Dreiecks gegen Dornach zu zwischen dem

Bisthum und dem Kanton Basel bildet; kaum konnten die Bauern, welche sonst brav und wohlgesinnt waren, ihre eigenen Grenzen decken. Solothurn konnte außer ein paar Bataillonen, die in Olten und an der Klus standen, nebst einigen Kompanien Scharfschützen, die den Vorposten in Grenchen besetzt hatten, keine regulären Soldaten unterhalten. Man hatte ihm mehrmals vorgeschlagen, die schöne Stelle bei Selzach, zwischen diesem Orte und Solothurn, bei Zeiten mit Redouten und Batterien zu versehen; doch sowohl diese als die bessere Befestigung der Stadt selbst, die einigen Widerstand hätten leisten können, wenn die Hülfe des Landsturmes am Tage ihrer Einnahme nicht zu spät angekommen wäre, kamen nicht zu Stande sowohl aus Mangel an Entschlossenheit sie zu vertheidigen, als auch aus Mangel an Artillerieoffizieren und vor Allem an Ingenieurs.

Auch bei der Berner Armee war der Mangel an Genieoffizieren außerordentlich groß, und es sollen sogar nur zwei gewesen sein, wovon der eine einmal bei Dotzigen eine Brücke über die Aare schlagen mußte, und der zweite einen Tag in Büren erschien, sich aber nachher nicht wieder sehen ließ. Außerdem war noch ein französischer Emigrant de Varicourt da, welcher schön zeichnete, bei dem Kriegsrathé wohl angegeschrieben und von einigen Mitgliedern desselben das Orakel war, ohne indessen im Mindesten im Stande zu sein, die Operationen einer Armee zu leiten <sup>13)</sup>.

Beim Beginne des Monats Februar erhielt die Berner Armee, nämlich alle Select- und Feldbataillone, den Befehl, gegen die äußersten Grenzen des Kantonsgebietes vorzurücken,

<sup>13)</sup> Ueber Varicourt vgl. meine biographische Charakteristik im Taschenbuche 1855. S. 285—288; ferner 1855 S. 194. 1859 S. 169. 1860 S. 227.

und das Oberkommando sämmtlicher Truppen wurde dem General von Erlach, gewesenem Maréchal de Camp in Frankreich und Obersten des Dragoner-Regimentes von Schomberg, übertragen <sup>14)</sup>).

Folgendes Verzeichniß der ganzen Kriegsmacht ist den genauesten Angaben enthoben <sup>15)</sup>:

26 Bernersche Select- oder Feldbataillone jedes		
zu 500 Mann	13,000 Mann	
13 Kompanien Scharfschützen zu 110 Mann	1430	"
13 Kompanien Feld- und Park-Artilleristen		
zu 100 Mann	1300	"
7 Stammbataillone (wovon 4 aus dem Mar-		
gau) zu 500 Mann	2500	"
2 Regimenter Dragoner zu 240 Mann	480	"
Die welsche oder romandische Legion (Légion		
fidèle) unter dem Major Roverea	600	"
Bernersche Stadt- und Bürgerwache	390	"
<hr/>		
Total der Bernerschen Macht: 20,700 Mann		

<sup>14)</sup> Ueber von Erlachs Wahl und Selbstbeurtheilung vgl. Berner Taschenbuch 1859 S. 173—174. D. H.

<sup>15)</sup> Ueber den Bestand der Armee enthält der ganz zuverlässige Geschichtsforscher von Rodt in der Darstellung „französische Invasion“ in seiner Geschichte des Bernerischen Kriegswehens dritter Zeitraum 1834 S. 562—694 die sichersten aus den Akten geschöpften Angaben und darf als Autorität gelten. Bürkli konnte zu seiner Zeit diese werthvolle Arbeit noch nicht benutzen. Die vorkommenden Abweichungen Bürklis in Betreff der Zahlen finden zum Theil ihre Erklärung in dem Wechsel des Bestandes, wernach der Eine frühere oder spätere Etat zu Grunde legt. Wo diese Erklärung nicht ausreicht, müßte ich den Angaben von Rodts, des genauen Kenners unsers Kriegsarchivs, die Gültigkeit zusprechen. In den Hauptpunkten fand ich meist Uebereinstimmung. D. H.

4 Bataillone Solothurner, nebst einigen Schützen, 2000 Mann; Freiburger ungefähr 1200 Mann; Bundesgenossen, welche mit Ausnahme der Zürcher in der zweiten Linie aufgestellt waren, aber sämtlich nicht zum Schusse kamen, indem sie eigentlich nur vertheidigungsweise verfahren sollten, waren: Zürcher 1440 Mann, Luzerner 1250 Mann, Urner 590 Mann, Schwyzer 600 Mann, Unterwaldner 320 Mann, Zuger 170 Mann, Glarner 400 Mann, Appenzeller a. Rh. 130 Mann, St. Galler 200 Mann. Schaffhausen und Basel hatten gar keine Mannschaft zum Kontingente gegeben. Das gesammte eidgenössische Heer betrug also 29,000 Mann.

Die Berner Armee hatte eine Linie von circa dreißig Stunden besetzt und war in folgende Divisionen eingetheilt:

Die erste Division oder der linke Flügel bestand aus 9 Feldbataillonen, 4500 Mann; 2 Stammbataillonen 1000 Mann; 1 Bataillon Légion fidèle, 600 Mann; 4 Compagnien Scharfschützen, 440 Mann; 1 Regiment Dragoner, 240 Mann; eine Anzahl Guggisberger Bauern, 1200 Mann; 2 Bataillone Freiburger, 1200 Mann<sup>16)</sup>; zusammen 9180 Mann, nebst mehreren gut montirten Batterien. Die Division erstreckte sich von dem Saanenlande bis an die Mündung der Broye in den Neuenburgersee, und umfaßte die Kantonirungen von Saanen, Freiburg, Murten und Wistenlach. Der Obergeneral von Erlach befehligte anfänglich hier selbst und hatte zum Kommandanten en second den Obersten L. von Wattenwyl, ehemals Inhaber eines Regiments in Frankreich.

Die zweite oder Centrum-Division (sogenannte See-

---

<sup>16)</sup> von Rödt S. 578 gibt die Zahl der Freiburgertruppen auf 800 und der Schwarzenburger (Guggisberger) auf 400 Mann an.

Land-Division) lag ebenfalls mit Kantonmungen von der Zihlbrücke an der Grenze des Fürstenthums Neuenburg und des Kantons Bern hinter dem Bieler-See, der Zihl und der Aare bis an den Kanton Solothurn; sie bestand aus 10 Feldbataillonen zu 500 Mann, 5000 Mann; 1 Stamm-  
bataillon, 500 Mann; 6 Compagnien Schützen, 660 Mann;  
1 Schwadron Aargauer Dragoner, 120 Mann; zusammen  
6280 Mann, nebst einer zahlreichen Artillerie, welche in-  
dessen wie bei den übrigen Divisionen nicht bestimmt ange-  
geben ist; einzig erhellt aus einem Rapport, daß bei dem  
rechten Flügel dieser Centrum-Division 2 Zwölfpfünder, 3  
Sechspfünder, 14 Vierpfunder und 2 Zweipfünder, mit 2  
Kapitäns, 6 Lieutenants, 19 Unteroffizieren und 200 Kanon-  
nieren befindlich waren, aus welchem zu schließen ist, daß,  
wenn allen Theilen der Division, wenn auch nicht eine so  
starke, sondern nur annähernde Zahl von Kanonen zugethieilt  
war, der Geschützstand sehr beträchtlich gewesen sein muß. —  
Dieser Division waren auch die, mit Ausnahme des Batail-  
lons von Wyß von Zürich, welches bei Erlach stand, in  
der zweiten Linie befindlichen Hülfs-Contingente beigegeben;  
den Oberbefehl der Division hatte der Generalquartiermeister  
von Graffenried von Bümpliz, unter welchem zunächst  
als zweiter Kommandant der Oberst von Groß wirkte.  
Dieser wurde später zum Chef des Generalstabs der Armee  
ernannt und war ein sehr verdienstvoller Offizier. Er hatte  
die Feldzüge in den Niederlanden mitgemacht, wo er sich bei  
der Vertheidigung der Festung Grave ausgezeichnet hatte<sup>17)</sup>.

---

17) Ueber von Groß vgl. Berner Taschenbuch 1858. S. 174.  
— Er gab noch 1798 anonym die Druckschrift „die Revolution  
in der Schweiz im J. 1798“ Zürich und London, heraus, worin  
der Angriffsplan aufgenommen ist. D. S.

Die eidgenössischen Hülfsvölker lagen in folgenden Kantonments: die zwei Zürcherbataillone in der Gegend von Erlach und Meikirchen, die übrigen in den Altenern Frau-brunnen und Wangen. Ferner sollten noch 400 Freiamtler nach Entfelden, 400 Badener und 1200 Toggenburger, im Ganzen noch 2000 Mann kommen, welche aber nie erschienen.

Die dritte oder die Division des rechten Flügels mußte 2 Bataillone und 2 Kompanien Jäger im Aargau zur Besatzung zurücklassen; sie bestand daher nur aus 5 Bataillonen oder 2500 Mann; 4 Bataillonen Aargauer, 2000 Mann; 4 Bataillonen Solothurner, 2000 Mann; 1 Kompanie Schützen, 110 Mann; 1 Schwadron Dragoner, 120 Mann; zusammen 6730 Mann, nebst hinreichender Artillerie unter dem Hauptmann König, und besetzte außer Solothurn noch Wiedlisbach, Wangen und Aarwangen. Der General von Büren, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, führte das Kommando über diese Division, und zwar getheilt mit dem General von Altermatt von Solothurn, einem fast achtzigjährigen Greise, der sogar schon im Jahr 1740 das Kriegshandwerk angefangen hatte. Diese beiden alten Generäle wollten von dem Oberbefehlshaber von Erlach, der weit jünger im Dienstalter war, keine Befehle annehmen<sup>18)</sup>, und ebenso die ältern Obersten der Landmiliz von dem Obersten von Wattenwyl und von Gross sich nichts vorschreiben lassen. Diese Haltung verursachte oft große Störung und bedenkliche Verwirrung, da ohnehin schon alle Subordination in der Armee fehlte. Die Miliz war lange nicht so gut, als sie hätte sein können; es fehlte an aller

<sup>18)</sup> Ueber das Verhältniß v. Büren's zum Obergeneral vgl. Berner Taschenbuch 1859, S 169—170, die Neuherungen des Sohnes v. Büren.

Uebung. Die meisten Obersten waren alte Landvögte, die kürzlich durch andere, welche den Soldaten kaum dem Namen nach bekannt waren, in der Eile ersetzt wurden. Wenige von diesen waren auch bei den größten persönlichen Fähigkeiten im Stande, mit ihren Bataillonen ein Manöver, und wäre es auch noch so einfach gewesen, auszuführen, denn Stille, Gehorsam und Aufmerksamkeit mangelten fast bei den meisten Milizregimentern, welche überdies in dem gegenwärtigen Zeitpunkte weniger als je gehorchen wollten. Nicht die Hälfte der Dragoner war Meister ihrer Pferde, und diese sowohl als die Trainpferde meistens nicht an das Feuer gewöhnt. Zudem waren unter der dienstthuenden Mannschaft viele Verräther, die es mit den Franzosen hielten; eine Menge Unterhändler und gewandte Aufwiegler streuten von allen Seiten Verdacht aus; man machte den Soldaten wie den Landmann glauben, die Regierung wolle die Revolution, sie rufe die Franzosen herbei und wolle ihnen das Volk überliefern, und behalte die Truppen nur deshalb unter den Waffen, um sie mit Beschwerlichkeiten zu überladen und dadurch unfähig zum Kampfe zu machen. In den Schenken, auf den Straßen, in seinen Taschen fand der Soldat gedruckte Zettel, wo Aufruhr gegen die Regierung gepredigt und die Anführer zu Verräthern erklärt wurden. Zu allem diesem kam dann noch die häufig ausgetheilte, erwähnte heillose Proklamation des Oberstlieutenants Tillier, nebst andern Aufrüßen von Mengaud und Consorten. Kurz es zeigte sich meistens ein solcher verwirrungsvoller Zustand in der Armee, daß der brave Offizier, wie der brave Soldat, das ganze Gefühl der Vaterlandsliebe und des Sinnes für Recht und Tugend zusammen nehmen mußte, um nicht an seiner Bestimmung zu verzweifeln. Ein unverzeihlicher Fehler vieler Offiziere war, daß sie in den Kantonenents die Sol-

daten meist sich selbst überließen, sich nicht um sie bekümmerten und so den häufigen Revolutionsagenten preisgaben, die dann jede Art von Verleumdung ausbreiteten; daher das fürchterliche Misstrauen der Soldaten in der großen Krisis. Bei allen Bataillonen, deren Offiziere verständig ihre Pflicht thaten, blieb Vertrauen und Gehorsam unverletzt.

Wenden wir uns nun zur fränkischen Armee. Die Stärke derjenigen im Waadtlande, deren Oberkommando Brüne übernahm, unter dem die beiden Brigade-Generäle Pigelon und Randon befehligten, lässt sich nicht ganz sicher bestimmen; indessen da dieselbe unter der unmittelbaren Leitung des Obergenerals stand, schon Ménard mit 15,000 Mann einrückte, und seitdem nebst einigen Bataillonen Waadtländer noch viele frische Truppen dazu gestoßen waren, auch die Franzosen hier ein weit ausgedehnteres Terrain zu betreten und in breiterer Fronte anzugreifen hatten, doch annehmen, daß die Armee wenigstens eben so stark, wenn nicht zahlreicher als die vom Rhein hergekommene im Erguel war, von welcher noch folgende Angaben vorhanden sind: Divisionsgeneral Schauenburg; Brigadegeneräle Nouvion und Divieur; Chef des Generalstabs Dumont. Die Infanterie bestand aus 23 Bataillonen zu durchschnittlich 750 Mann und die Kavallerie aus 18 Schwadronen zu 100 Mann; dazu kamen 700 Artilleristen, 1 Compagnie Ouvriers 60 Mann; Gendarmen 40, Stabspersonal 50. Die Schauenburgische Armee zählte mit hin 19,900 Mann, wozu noch später 5 Bataillone Verstärkung unter dem Generaladjutant Bonami kamen. Diese Truppen standen alle zusammen in der ersten Linie, diejenigen, die weiter rückwärts im Bisthum Basel lagen, sind nicht dazu gerechnet.

Die Aufstellung der Schauenburgischen Armee war folgende: Der rechte Flügel derselben hielt den Tessenberg und

Neuenstadt besetzt; er war auf der rechten Flanke hinlänglich durch das neutrale Neuenburgergebiet gedeckt, und zog sich links über den durch 1 Bataillon der 38. Halbbrigade wohl bewachten Biegelzerberg gegen Biel hin. Hier auf dem Seeplatz, am Ende der Alleen, waren einige Kanonen gegen das Schloß und die Brücke von Nidau gerichtet. Von da zog sich die Postenkette längs dem Seeufer bis an die Mündung der Schüss, wo eine Brücke über dieselbe geschlagen war; von hier lief sie längs dem linken Ufer der Zihl bis an den Landungsplatz, dem Schlosse Nidau gegenüber, wo der zweite Arm der Schüss sich mit ihr vereinigt. Sodann folgte sie dem rechten Ufer der Schüss bis an die Sandbrücke auf der Straße von Biel nach Nidau und weiters längs der Bernergrenze über Madretsch nach Mett, so daß in der Stadt Biel selbst höchstens 2 Compagnien unter Generaladjutant Fraissinet blieben. In Bözingen stand das zweite Bataillon der 38. Halbbrigade und hatte im Pachthause des Schlosses zu Mett immer Vorposten von 1 Hauptmann und 150 Mann. Die Stellung bei Bözingen beherrschte die Gegend von Mett und deckte den Eingang in das Defile des Jura. Die Berner hatten Mett besetzt und die Brücken über die Schüss abgebrochen. Von Mett weg zog sich die französische Linie hinter dem Büttenberg links von Pieterlen, dem Hauptquartier Schauenburgs, hinaus an die Grenze des Bernergebietes, wo der linke Flügel sich rückwärts bog und Front gegen Lengnau machte. Hier an dem äußersten Ende stand die 14. Halbbrigade leichte Infanterie, von wo aus sie längs dem Walde, am Fuße des Juragebirges, das letzte genannte Dorf am frühen Morgen des 2. März überfiel. Das Gehölz auf dem vor der Fronte hinauflaufenden Büttenberg und die beiden an dessen jenseitigem Fuße liegenden Dörfer Meinisberg und Reiben waren stark besetzt und konn-

ten in weniger als einer halben Stunde von der Hauptstellung verstärkt werden. Die fränkischen Patrouillen gingen auf dem waldigen Rücken des Berges weit über Safnern hinaus gegen Orpund vor und konnten die ganze Gegend von Mett, Zihl-wyl, Dozigen, Büren und selbst weiter hinab gegen Solothurn übersehen; die Berner hingegen hatten gemessenen Befehl, die Grenze nicht zu überschreiten. Hinter dieser Postenkette war die eigentliche Hauptaufstellung der Franzosen auf dem Pieterlenmoose von Mett gegen Lengnau anderthalb Stunden in die Länge. Dieser ganze Bezirk wimmelte von Truppen, und die Dörfer Reiben, Meiniisberg, Pieterlen und Bözingen waren so gedrängt voll, daß außer dem starken Bivouak in jedes Haus 20, 30 bis 60 Mann verlegt waren. Die rückwärts liegenden Dörfer Romont, Wauffelin, Plentsch u. s. w. waren ebenfalls, doch nicht so stark besetzt.

#### IV.

Unterhandlungen Berns mit dem neuen fränkischen Oberbefehls-haber Brune. Erlach vor dem Rathe zu Bern. Sein Angriffsplan. Sieg der Friedenspartei in der Regierung und dessen schlimme Wirkungen. Proklamationen von Brune und Mengaud.

Mittlerweile war der die französischen Truppen in der Waadt kommandirende General Ménard von dem Direktoriūm abberufen worden, um die Insurrektion von Korsika zu dämpfen. An seine Stelle wurde der Divisionsgeneral Brune gesetzt und ihm der Oberbefehl über die gesamte gegen die Schweiz operirende fränkische Kriegsmacht übertragen. In der Schule der Revolution gebildet, war dieser General mit allen unwürdigen Kunstgriffen derselben vertraut, und der verschmitzte Diplomate stand neben dem erfahrenen Krieger

überall hervor. Brune hatte den Auftrag, Bern bis zur Ankunft der erwarteten Rheinarmee unter dem General Schauenburg einzuschlafen, wodurch die Armee des Direktoriums in der Schweiz mit den Reserven auf 45—50,000 Mann stieg, während sie mit Anfang des Februars kaum die Hälfte davon betrug; und er entledigte sich desselben mit vielem Glücke. Anfänglich führte er zwar eine sehr hochtrabende Sprache und forderte kurze Zeit nach seiner Ankunft bei der Armee, welche nur in geringer Entfernung von Murten war, wo Erlach im Centrum seines linken Flügels Hauptquartierete, denselben auf, Murten zu übergeben. „Meine Vorfahren“, antwortete der würdige Abkömmling des Siegers bei Laupen, „ergaben sich niemals. Wäre ich feig genug, daran zu denken, so würde doch das Denkmal ihrer Tapferkeit, das wir hier vor Augen haben<sup>19)</sup>, mich schon davon zurückhalten. „Ich hoffe, dieses werde mir in Zukunft ähnliche Anträge ersparen.“ Auf diese würdige Sprache änderte Brune alsbald sein Benehmen und suchte die Berner durch einen Schein von Frieden und heuchlerische Unterhandlungen zu täuschen, welches ihm leider nur zu wohl gelang. Günstige Urtheile über seine Mäßigung und Aufrichtigkeit werden verbreitet, und plötzlich überrascht er sogar Bern mit friedlichen Anträgen.

Die friedliebende Partei im Rath zu Bern schöpft neue Hoffnung, ihr Anhang mehrt sich, und so sehr auch Steiger dagegen eifert und die heiligsten Gefühle für Freiheit und Vaterland in Anspruch nimmt, seine warnende Stimme dringt nicht durch; umsonst sehen 120 Mitglieder des Großen Rathes, worunter auch die meisten der Deputirten vom Lande sich befanden, die Schlinge ein, ihre Klugheit kann doch die

19) Das Weinhaus auf dem Schlachtfelde zu Murten.

Mehrheit nicht davon abziehen, und der Besluß geht durch, in die Unterhandlungen einzutreten. Seckelmeister Frisching und Rathsherr und Oberst Tschärner von St. Johansen werden nun den 15. Februar in das Hauptquartier Brune's gesandt, um mit ihm die Basis einer gütlichen Ausgleichung zu legen. Nach den ihnen gegebenen bestimmten Vorschriften sollten folgende Punkte bei den Unterhandlungen zu Grunde gelegt werden: das Erguel und das Waadtland sollen von den Franzosen geräumt werden, sie sollen sich bis auf zwölf Stunden von der Grenze zurückziehen und allen Requisitionen entsagen; dagegen verspreche Bern, wie jeder Kanton, seine Konstitution nach den Grundsäzen der Freiheit und Gleichheit zu ändern und die beliebten Reformen zu treffen, jedoch ohne alle Einmischung von Außen. — Brune empfing die Deputirten mit verstellter Herzlichkeit, billigte theilweise ihr Begehren, lobte die Gerechtigkeit und den Edelmuth Bern's und versprach einen billigen Frieden. Als man ihn aber bat, darüber einzutreten und die Unterhandlungen wirklich anzubahnen, verschanzte er sich seufzend hinter seine Instruktion und erklärte sich nicht für hinlänglich bevollmächtigt, um auf dieselben einzugehen; er müsse zuerst vom Direktorium Weisungen einholen. Er anerbot aber zum Zeichen seiner friedliebenden Gesinnungen einen vierzehntägigen Waffenstillstand, vor dessen Ablauf er bestimmt die günstigen Verhaltungsbefehle zu empfangen versicherte. Die Berner-Abgeordneten gingen in die zweite Falle und unterzeichneten den Waffenstillstand. Nun hatte Brune gewonnenes Spiel; er wußte, daß vor Verfluß der Waffenruhe Schauenburg mit der Rheinarmee eintreffen und er dann aus einem ganz andern Tonne sprechen könne. Eisrigst betrieb er den Marsch der Verstärkungen und erlaubte sich in der Zwischenzeit Hand-

lungen, die auch bei der ihm gewogenen Berner-Partei seine Gesinnungen in ein sehr zweideutiges Licht setzten.

Auf die Stimmung der Berner-Armee hatte dieser Waffenstillstand den nachtheiligsten Einfluß. Die Revolutionärs thaten ihr Möglichstes, um die in Unruhe und Ungewißheit versenkten Milizsoldaten zu verführen und sie gegen ihre Obern zu erbittern. Die Ungeduld der Truppen äußerte sich durch lautes Murren; das Volk und die Minderheit der Rathsglieder stimmten bei. Alles war sozusagen über den Waffenstillstand und die daher entstandene Unbeweglichkeit aufgebracht<sup>20)</sup>.

Niemand hatte mehr Interesse, dieser niederschlagenden und Alles lähmenden Stimmung ein Ende zu machen, als der Obergeneral von Erlach selbst, und er that dieß auf eine Art, die ihm zur größten Ehre gereicht und welche ihm, mag auch der Ausgang des Kampfes noch so unglücklich gewesen sein, allerdings einen Platz in der Geschichte verdient. Er bekämpfte siegreich den innern Feind und zeigte hinlänglich, daß er auch dem äußern zu stehen wisse.

Am 26. Februar kam Erlach, begleitet von 52 Offizieren seiner Armee, die sämmtlich, wie er, Mitglieder dieser hohen Versammlung und von ihm in verschloßenen Schreiben während der Nacht nach Bern beschieden worden waren, unvermuthet in den Großen Rath<sup>21)</sup> und hielt, von dem Geiste

<sup>20)</sup> Ueber die Stimmung unter den Truppen vgl. man, was ich in der Biographie May's, Berner Taschenbuch 1860 S. 228—230, angeführt habe.

D. H.

<sup>21)</sup> Ueber die Zahl der von Erlach begleitenden Offiziere-Rathsglieder herrscht Widerspruch. Höttinger hat „einige 50“, Wurstermberger in von Mülinens Lebensgeschichte im schweiz. Geschichtforscher Bd. IX. „gegen 50 Offiziere“; dagegen steht bei dem Zeitgenossen von Nodt ausdrücklich „72 Offiziere“, welche

seiner Ahnen beseelt, eine Ansprache, deren Hauptgedanken folgende waren :

„Ich komme, um Euch vor Erlöschung des Waffenstillstandes um Erlaubniß zu bitten, die Armee auseinander gehen zu lassen. Wozu soll man so viele brave Männer „der Gefahr aussehen, entweder massakirt zu werden oder bei „den Positionen, die uns vorgeschrieben sind, eine unvermeidliche Niederlage zu erleiden. Oder wenn ihr bei den gewählten falschen Maßregeln beharret, so lege ich hier meine Stelle nieder. Es ist dies mein unwandelbarer Entschluß, wenn „ihr mir nicht mit Besiegung aller unwürdigen Schwachheit „und mit dem erneuerten Gefühle der Ehre und des Patriotismus, die in dieser Versammlung erstorben zu sein scheinen, den Befehl oder die Vollmacht gebet, Gebrauch „von dem guten Willen und der Tapferkeit der bravsten „Nation machen zu dürfen“<sup>22)</sup>.“ Elektrisirt von solcher Ansprache sah die hohe Versammlung die Größe der Gefahr ein. Viele Redner unterstützten den General in seinem Begehr, kein einziger wagte es gegen diese Gefühle der Kraft und des Hochsinns zu sprechen. Die Friedenspartei gab schweigend

---

Zahl dann in den nach ihm erschienenen Geschichtswerken von Tillier und Monnard festgehalten wurde. Leider äußern sich die Zeitgenossen Mutach und Wyttensbach nur unbestimmt; jener spricht in seiner handschriftl. Revolutionsgeschichte von „allen Standesgliedern, die unter seinem Kommando standen“, dieser in seinen handschriftl. Annalen von „vielen Offizieren.“ Könnte vielleicht einer der noch lebenden Zeitgenossen sichere Auskunft über eine so wichtige Thatsache, wie diese Demonstration war, ertheilen? Ist vielleicht 72 nur ein Druckfehler? D. H.

22) Diese Hauptgedanken der Rede Erlachs finden sich in dem nur einige Wochen nach dem Falle Berns von Rovere a verfaßten précis de la révolution de la Suisse, de Berne en particulier. Avril 1798 p. 75—76. D. H.

dieser allgemeinen Bewegung nach und die vierstündige Be= rathschlagung endigte mit dem einstimmigen Zurufe, wodurch dem General von Erlach die uneingeschränkte Vollmacht ge= geben wird, die Armeedispositionen nach Gutedanken zu treffen und mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes die Feindselig= keiten oder auch noch eher beginnen zu lassen, wenn die Fran= zosen sich irgend eine Verlezung des Territoriums erlauben sollten.

Kaum war dieser Beschuß gefaßt, als die edlen Empfin= dungen ihrer Urheber sich auch dem Publikum mittheilten. Endlich sah man ein Ziel der Beängstigungen, der Beleidi= gungen und Beschimpfungen. Viele segneten den Muth der Regierung und zählten auf das Glück ihrer Waffen. Laut sprach sich nun der Haß gegen Frankreich aus und Offiziere und Soldaten, Veteranen und Jünglinge, Weiber und Greise schickten sich an, an dem nahen Kampfe Theil zu nehmen. Leider konnte man diese Freude, besonders in den Regierungs= gliedern, nicht allgemein nennen. Die Trembleurs, obwohl sie im Räthe sich gescheut hatten, gegen den hochherzigen Entschluß der Mehrheit zu stimmen, äußerten nach der Sitzung laut ihre Besorgnisse und die eidgenössischen Repräsentanten, vorzüglich die von Zürich und Schwyz, machten ganz offen den Mitgliedern der Regierung heftige Vorwürfe, daß sie durch ihren verwegenen Stolz und aus eigennützigem Kanto= nalinteresse das gesammte eidgenössische Vaterland ins Ver= derben stürzen wollten. Es ist überhaupt nur allzu wahr, daß die ewigen Bedenklichkeiten der eidgenössischen Räthe, die von Freiburg und Solothurn ausgenommen, sehr viel zur Verstärkung der Frischingschen Partei beigetragen haben.

Gleich nach dem ergangenen Beschuße verließ der Ge= neral, von seinen Offizieren begleitet, die große Rathsver= sammlung und wurde von dem Volke mit Hauchzen empfangen.

Jeder ging sogleich nach seiner Bestimmung ab; der Obergeneral von den Obersten von Groß und dem Generalquartiermeister von Graffenried von Bümpliz begleitet, eilte nach Aarberg, um im Kriegsrathe die nöthigen Pläne zum Angriff zu entwerfen. Aber bald nachdem diese Offiziere den Rath von Bern verlassen hatten und die Versammlung im Begriffe war auseinander zu gehen, meldete man derselben die Ankunft eines Adjutanten des Generals Brune, welcher der Versammlung anzeigte, der Kourier an das Direktorium sei zurück, habe die ausgedehntesten Vollmachten zu Unterhandlungen mitgebracht und der General lade die hohe Behörde zur Größnung einer neuen Konferenz in Peterlingen ein.

Offenbar beabsichtigte dieser Streich, welchen Brune, dem ohne Zweifel die Reise Erlachs mit seinen Offizieren nach Bern verrathen worden war, in diesem entscheidenden Augenblicke führte, die Verwirrung zu verlängern; allein der Große Rath blieb unerschütterlich bei dem genommenen Beschlusse stehen, doch willigte er in die anerbote Konferenz. Am nämlichen Tage gingen daher die früheren Deputirten Frischling und Tschanner, denen sich der eidgenössische Repräsentant von Zürich, Junker Statthalter Wyß anschloß, wirklich nach Peterlingen ab, jedoch mit dem ausdrücklichsten Auftrage, in Nichts von ihren ersten Instruktionen abzugehen.

General von Erlach hatte sein Hauptquartier in Aarberg aufgeschlagen und berief nun alle Divisionskommandanten dorthin zusammen, um den allgemeinen Plan zum Angriffe zu entwerfen. General von Büren erschien aber nicht dabei und schickte seine Vorschläge zu dem nämlichen Zwecke gerade nach Bern; worin diese bestanden ist mir unbekannt geblieben. Der Angriff sollte den nachfolgenden, zu Aarberg entworfenen Dispositionen gemäß auf allen Punkten zugleich

und zwar in 12 Kolonnen den 2. März mit Anbruch des Tages ausgeführt werden.

Linker Flügel oder erste Division. Die Kolonne Nr. 1 unter dem Obersten Tschärner im Saanenlande, 1 Feldbataillon, 500 Mann stark, sollte sich schon den ersten März gegen Ormond dessus und Ormond dessous schleichen, sich mit den dem Stande Bern treugebliebenen und noch bewaffneten Einwohnern vereinigen, plötzlich durch die Schlucht des Langwassers (grande eau) über Sepey gegen Aigle herausfallen, dieses Städtchen wegnehmen, gegen den Genfersee hinauf Villeneuve zu marschieren, den Feind für Bivis besorgt machen und ihn dadurch verhindern, von dieser Seite dem General Brune Unterstützung zu senden. Wäre es sogar möglich gewesen, Bivis zu nehmen, zumal da der Feind dort nicht stark war, so hätte Tschärner auch noch vorsichtig gegen die französische Operationslinie, welche von Lausanne über Milden nach Peterlingen lief, operieren und überhaupt den Feind so viel möglich beunruhigen und stören sollen. Indessen wäre dieses nicht leicht und sogar unmöglich gewesen, wenn die Zahl der bewaffneten Bergbewohner aus den Saanen- und Ormondsthälern nicht sehr stark gewesen wäre.

Die Kolonne Nr. 2. unter dem Obersten Stettler, aus einem Feld- und einem Stammbataillon (1000 Mann) bestehend, sollte in Verbindung mit 1200 deutschen Freiburgermilizen und Schwarzenburgern von Freiburg aus über Donatire in die Gegend von Wislisburg, das Städtchen selbst rechts lassend, vorrücken, wo sie wenn möglich zugleich mit den Kolonnen Nr. 3 und 4 ankommen sollten.

Die Kolonne Nr. 3, aus 7 Feldbataillonen, 2 Bataillonen Freiburger,  $3\frac{1}{2}$  Kompanien Scharfschützen und 3 Kompanien Dragoner, im Ganzen über 5000 Mann stark nebst genugsaamer Artillerie (28 Artilleriestücken) war eigentlich die

Hauptkolonne und stand bei Murten, wo Erlach früher hauptquartierte <sup>23)</sup>). Die Stadt und der See deckten den rechten Flügel, die linke Flanke dehnte sich gegen Münchenwyler aus und lehnte sich an eine mit Gehölz besetzte Anhöhe, welche mit Jägern besetzt und durch eine Batterie gedeckt war; zuerst in Wiflisburg, dann in Pfauen, standen früher die Vorposten; seit dem Vorrücken der Franzosen auf Wiflisburg mußten sie, um keine Reibungen zu veranlassen, ungeachtet der Gegenvorstellungen Erlachs, auf Befehl des Kriegsrathes bis nach Greng zurückgezogen werden. Jetzt mußte man die Franzosen nun ganz in der Nähe dulden, hatte aber Maßregeln getroffen, um sich nicht leicht von der linken Flanke her umgehen zu lassen. — Kolonne Nr. 3 sollte in zwei Abtheilungen beim Angriff zerfallen. Ludwig von Wattewyl — auch wäre ohne Zweifel Erlach selbst hier mit gewesen — mußte über Pfauen auf den Feind losgehen, dessen Vorpostenkette sprengen und mit aller Macht gegen Wiflisburg von den Kolonnen Nr. 2 und 4 unterstützt anrücken. Die getroffenen Dispositionen von der linken Flanke her waren dem Terrain sehr angemessen und Alles ließ hoffen, daß die Vorposten der Franzosen in wenig Augenblicken aufgerieben oder gefangen worden wären. Das Oberlandesbataillon Franz Wursterberger, welches der General seiner Haltung und trefflichen Stimmung mes grenadiers hieß, sollte hier an der Spitze der Kolonne den Angriff thun. Wenn dies geschehen, sollte die zweite Abtheilung (von wem kommandirt? wurde mir nicht klar, wahrscheinlich aber vom Generaladjutanten Kneubühler) über die genommenen Dörfer Pfauen, Salavaux und über Con-

23) Abweichende Angaben bei von Rodt. S. 606—607.

stantine, Estavayer, Cheyres und Yvonand dem Neuenburgersee entlang auf Yverdon vorrücken. Wenn diese Straße an den See kommt, wird sie in der ganzen Länge von Anhöhen begrenzt, über welche quer ein Infanteriebataillon wegmarschieren sollte, während Jägerabtheilungen links Alles, was den Marsch hindern könnte, zu beobachten hatten. Yverdon war ein höchst wichtiger Punkt, theils weil die Feinde ziemlich von dieser Stadt entfernt theils die Einwohner der Stadt und Gegend, mit denen man beständig im Einverständnisse blieb, der Regierung von Bern mit größtem Eifer zugethan waren. Gleich bei Ankunft dieser Kolonne hätte das Regiment Yverdon zu den Waffen gegriffen und sich den Bernersahnen angeschlossen, auch wäre diese Kolonne unterwegs schon durch wenigstens ein Bataillon ergebener Einwohner und bei weiterem Vordringen durch noch mehrere verstärkt worden. Ein Theil dieser Kolonne sollte über St. Croix hinaus als ein Beobachtungskorps gegen Pontarlier Front machen, der übrige und größere aber sich durch das Juragebirge hinziehen und den Feinden in die linke Flanke und den Rücken fallen, während die erste Kolonne die rechte Flanke, die zweite nebst der größern Hälfte der dritten und die vierte sie in der Fronte angriß. Es war nämlich Anschein da, die Franzosen leicht von Wislisburg und Peterlingen zu verdrängen, hingegen schienen die Anhöhen von Lucens und weiterhin der Berg Jorat zwischen Milden und Lausanne mehr Anstrengung zu erfordern; aber gerade durch diese Expedition in ihre linke Flanke hoffte man die Franzosen zum Rückzuge zu nothigen.

Der Major Moverea oder die Kolonne Nr. 4, bestehend aus der Légion fidèle, einem Stammbataillon unter Major von Wattenwyl von Montbenay, einem Detaischement Schützen und einer Kompagnie Dragoner, nebst etwa hundert Freiwilligen aus dem Wistelach unter Major Kirch-

berger und zwei Vierpfündern, zwei Zweipfündern und deren Bedienung, im Ganzen 1400—1500 Mann, war angewiesen, den 1. März Abends um 10 Uhr durch das Wistelach am äußersten Ende des Murtensees zu marschieren und noch vor Tagesanbruch vor Salavaux einzutreffen; dort sollte Roverea den Angriff des Obersten Ludwig von Wattenwyl auf Pfauen unterstützen und mit seiner Kolonne vereint auf Wislisburg losgehen.

Diese drei Abtheilungen, nämlich die Kolonne Nr. 2 und 4 und die größere Hälfte von Nr. 3 mußten sich, sobald sie in und um Wislisburg angekommen waren, in Angriffskolonnen formiren und, nachdem die leichte Infanterie und die Kavallerie den Feind *re cognoscirt* hatten, gerade auf Peterlingen, wo des Feindes Hauptmacht aufgestellt war, losgehen, und am nämlichen Tage eine entscheidende Schlacht liefern. Es waren gegen 7500 Mann, die Artillerie eingerechnet und hatten besonders wohlgeübte leichte Truppen und Scharfschützen. Man konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß nach einem glücklichen Ausgange die zahlreichen Freunde der alten Regierung im Waadtlande ihre Macht ansehnlich verstärken würden. Im Falle des Mißlingens mußte man die alten, vortheilhaften Positionen wieder einnehmen.

Centrum oder zweite Division. Die Kolonne Nr. 5, welche schon 3 Tage vorher über den Bielersee nach den bernerschen Dörfern Ligerz und Twann übergesetzt worden war, war bei 750 Mann stark; sie sollte in zwei Abtheilungen den Feind angreifen; eine Kompagnie Infanterie und eine Kompagnie Schützen nebst zwei Vierpfündern sollte unter Major May den fränkischen Posten Neuenstadt angreifen, während der Oberst Manuel mit einem Bataillon Oberländer den Tessenberg zu gewinnen suchen sollte. Dieses ausgeführt mußte die ganze Kolonne sich vereinigen

und mit Hülfe der treugesinnten Bergbewohner, denen man früher Waffen und Munition zugeschickt hatte, noch am nämlichen Tage das St. Immerthal in der Landschaft Erguel angreisen und sich darin zu behaupten suchen. Ueberhaupt musste auch der Landsturm allen Kolonnen nachfolgen.

Die Kolonne Nr. 6 unter dem Oberst von Groß sollte die große Straße von Nidau nach Biel einschlagen, und wenn sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte, ihre Avantgarde, wozu eine Kompagnie Scharfschützen und zwei Kompagnien Infanterie bestimmt waren, aufmarschieren lassen; aus zwei Haubitzen, die sie bei sich führte, sollte Biel beschossen, zur Uebergabe aufgesondert und besetzt werden, zu welchem Ende hinter der Avantgarde auch noch zwei Sechs-pfünder folgten. Auf der obersten Kuppe der Anhöhe von Madretsch bei der angefangenen Redoute sollte zu gleicher Zeit eine Batterie errichtet werden, um die Ebene während des Anmarsches dieser Kolonne zu bestreichen und besonders den rechten Flügel derselben gegen alles Andringen der fränkischen Reiterei zu decken.

Diese ganze Kolonne bestand aus drei Bataillonen, einer Jäger- und zwei Scharfschützenkompagnien und einem Detachement Dragoner und 12 Geschützen, im Ganzen gegen 2000 Mann <sup>24)</sup>.

Ein Bataillon sollte neben der Redoute von Madretsch en bataille aufmarschieren und auf dem Schlosse Nidau eine Kompagnie Infanterie mit zwei Sechspfündern zum Schutze des linken Flügels der angreifenden Hauptkolonne bleiben. Zu gleicher Zeit sollte diese mit den Truppen der Avantgarde

---

<sup>24)</sup> Von Rödt S. 609 sieht die Gesamtstärke offenbar zu gering auf bloß 1200 Mann an.

in kurzem Zwischenraume folgen, die Stadt Biel aber links lassen und den Weg nach Bözingen einschlagen.

Die Kolonne Nr. 7 unter dem Generalquartiermeister von Graffenried, welche am Tage vorher die Schiffbrücke über die Aare bei Dözigen und bei Gottstadt die Zihl passiren sollte, gebildet aus drei Feldbataillonen, einer Kompanie Scharfschützen, einer Abtheilung Dragoner und einigen Geschützen, im Ganzen über 1700 Mann, musste zwei Kompanien bei der Brücke zu Gottstadt mit zwei Geschützen als Arriéregarde zurücklassen, während das Hauptkorps die Zihl gleich links lassend durch Orpund längs dem Lengholze über Mett nach Bözingen marschieren, dieses Dorf zugleich mit der Kolonne Nr. 6 lebhaft angreifen, einnehmen, mit einer starken Abtheilung besetzt halten und so alle fränkischen Truppenposten in Biel, Pieterlen, Meinißberg und Reiben abschneiden sollte.

Die Kolonnen Nr. 6 und 7. waren von diesem Augenblicke an vereinigt, um in der Schlucht von Neuchenette und la Hutte durchzubrechen und wo möglich noch weiter vorwärts bis Sonceboz und Pierre Pertuis vorzudringen, wo sie den Angriff und Erfolg der Solothurner Division (Kolonnen Nr. 10, 11 und 12) erwarten, und wenn diese nicht glücklich anlangte, den Weg entweder unbrauchbar machen oder gar sprengen konnten, damit der Feind von Delsberg oder aus dem Münsterthal keine Hülfe an sich ziehen könne. Bei verhofft glücklicher Besiegung der vielen Schwierigkeiten im Gebirge durch die Solothurner Division und Vereinigung der Kolonne Nr. 6 und 7 mit Nr. 8, 9, 10 sollte die ganze Truppenmasse dann verwendet werden, um auf die zweitmäfigste Art im Rücken des Generals Schauenburg zu operiren und in Gemeinschaft mit den Kolonnen Nr. 11 und 12 im Münsterthal die Franken aus dem St. Zimmer-, Münster-

und den übrigen diese Hauptthäler umgebenden Seitenthälern und überhaupt so weit als möglich zurückzutreiben.

Die Kolonne Nr. 8 bestand bloß aus zwei Kompagnien Infanterie und einer Komp. Jäger unter Hauptmann Effinger, welche Truppenteile von dem zu und bei Büren stehenden Korps von zwei Bataillonen und zwei andern beigegebenen Infanteriekompagnien genommen ward. Sie sollte des Nachts aus Büren schleichen, zwischen dem Städtchen und dem Dorfe Rüti über die Aare gehen und den fränkischen Posten in Reiben zu überrumpeln suchen, dann sich in Pieterlen mit der von Lengnau herrückenden Kolonne Nr. 9 vereinigen und zusammen auf Bözingen losmarschieren, um die Kolonne Nr. 6 zu verstärken.

Von dieser Kolonne Nr. 8. wäre aber vermutlich nichts zum Vorschein gekommen, indem Tags zuvor, als die Disposition herausgegeben wurde, mehrere Bauern-Offiziere des Bataillons Emmenthal nebst den meisten Leuten, die dazu kommandirt waren, sich weigerten, angriffswise zu Werke zu gehen. Auch die Jäger von Burgdorf, mit Ausnahme der Offiziere, folgten diesem Beispiel und rumorten stark. Im Vorbeigehen sei es gesagt, daß die feigsten Leute meist die ersten waren, welche ihre Oberoffiziere und Chefs Verräther nannten.

Drei nicht verwendete Bataillone nebst den eidgen. Zugängern sollten wahrscheinlich zur Aufstellung in zweiter Linie dienen.

Rechter Flügel, dritte Division. Die Kolonne Nr. 9 unter dem Obersten von Werdt, bestehend aus 2 Bataillonen (1000 Mann), 1 Comp. Dragoner, 1 Comp. Schützen und 4 Feldstücken<sup>25)</sup> sollte ein paar Stunden vor

<sup>25)</sup> Von Nodt S. 611 spricht nur von einem, dem Oberländer-Bataillon, aber dann von zwei Kompagnien des Bataillons

Anbruch des Tages von Lengnau aus den französischen Posten von Pieterlen durch vorausgesandte Tirailleurs und Dragoner allarmiren, sich aber nicht völlig mit ihm einlassen, und im Falle sie der Feind mit Uebermacht angreifen sollte, über Grenchen nach dem solothurnischen Posten zurückziehen. Zöge sich aber der Feind zurück, so sollte sie ihn mit Vorsicht längs den Anhöhen verfolgen und beobachten.

In Solothurn, Wiedlisbach und Wangen sollten 4 aargauische Stammbataillone, die man aufbieten mußte, gelegt werden, damit die Division des Generals von Büren, welche noch 4 solothurnische Bataillone zur Verstärkung erhalten sollte, in 3 Colonnen, wovon eine jede 3 Bataillone stark gewesen wäre, die folgenden Angriffe gegen den französischen linken Flügel ausrichten konnte, nämlich die Colonne Nr. 10 sollte zwischen Solothurn und Grenchen ohne Kanonen einen Weg durch das Gebirg rechts einschlagen, welche über Romont und Bauffelin den französischen Posten von Bözingen oder Reuchenette und la Hütte in den Rücken käme, und dadurch den Angriff der Col. 6 und 7 begünstigen; die Colonne Nr. 11 aber sollte über St. Joseph und Chaluat auf Court, und die Colonne Nr. 12 über St. Joseph und Cremine auf Münster losmarschiren, die fränkischen Posten im Münsterthale angreifen, das Thal säubern und sich über Pierre-Pertuis mit den vereinigten Colonnen Nr. 6, 7, 8, 9, 10 und 11 in Verbindung erhalten.

Die 4 aargauischen Stammbataillone wie auch die solothurnischen kamen nie zu Stande, obwohl die Errichtung derselben mit dem Kriegsrath verabredet war. Der Mangel

---

Büren, im Ganzen von ungefähr 850 Mann, welche Angabe mit derjenigen Bürkli's selber in Betreff der Stärke der Berner im Gefechte von Lengnau (s. daselbst) besser übereinstimmt. D. H.

an einem Feldkriegsrathe von Solothurn sowohl, als von Freiburg, welcher in dem Hauptquartier der bernerschen Armee seinen Sitz hätte haben sollen, vereitelte alle Maßregeln.

Wenn es erlaubt ist, ein Urtheil über Anordnungen zu fällen, welche nicht zur Ausführung kamen, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß die Angriffe über den Tessenberg auf das St. Immerthal von der Colonne Nr. 5, derjenige von Gottstadt nach Bözingen durch die Colonne Nr. 7, sowie derjenige auf Eudresin und Estavayer durch die Colonne Nr. 4 geglückt wären, wenn auch immerhin die Franken unterdessen Freiburg und Solothurn angegriffen hätten. In diesem Falle waren ihre anderweitigen Stellungen, da sie sich auf zwei Punkten zusammenziehen mußten, geschwächt und folglich desto leichter durchbrochen. Wären diese Dispositionen glücklich vollzogen worden, so hätte unumgänglich der Rückzug der französischen Armee erfolgen müssen, um nicht durch lange Zöggerung ganz abgeschnitten zu werden, da sie in Flanke und Rücken durch das Vordringen der Berner Truppen auf eine bedeutende Art beunruhigt gewesen wäre. Auf dem rechten Flügel wäre es vielleicht eher schief gegangen, da die Wege durch das Gebirge nicht gehörig sullen recognoscirt worden sein; zudem hatte der kurz zuvor gefallene Schnee die Straßen so verdorben, daß die Colonnen Nr. 10, 11 und 12 aller Wahrscheinlichkeit nach stecken geblieben wären. Die Colonne Nr. 9 wäre vielleicht auch in der Ebene geschlagen und gegen Solothurn zurückgetrieben worden. Indessen würde aber, wenn auch alle diese Ereignisse eingetreten wären, der General Schauenburg seinen Angriffsplan gegen Solothurn nicht ausführen gekonnt haben, da die ziemlich starken Colonnen Nr. 6 und 7 ihm beständig im Rücken waren und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Kam dieser

Entwurf zur Ausführung, so würde die Schweiz wenigstens auf einige Zeit vor ihrem Untergange bewahrt worden sein.

Mittlerweile waren den 26. Februar die berner'schen Deputirten Frisching, Tschärner und der zürcher'sche Repräsentant Wyss nach Peterlingen ins Hauptquartier des General Brune gereiset, fanden aber nicht die erwartete zuvorkommende Aufnahme, sondern im Gegentheil den fränkischen Befehlshaber kalt und zurückgezogen. Nach barsch zurückgewiesenen Vorschlägen der Deputirten, ertheilte ihnen Brune sein Ultimatum dahin, daß 1) auf der Stelle eine provisorische Regierung niedergesetzt und Maßregeln zur Errichtung einer auf den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit gebauten Staatsverfassung getroffen; 2) alle wegen ihren politischen Meinungen Verhaftete losgelassen; 3) sowohl die eigenen Truppen von Bern, als die der andern Kantone, zurückgezogen, und 4) die Staatsgewalt von der gegenwärtig bestehenden Regierung in die Hände der provisorischen niedergelegt werden müsse. — Nach der Erfüllung dieser Bedingungen würden die fränkischen Truppen nicht nur den Schweizerboden verlassen, sondern überhaupt auch die Posten entfernen, welche die Freiheit der neuen Regierung beunruhigen könnten, und in keinem andern Falle in die Schweiz eindringen, als wenn sie von der neuen Regierung selbst dazu aufgefordert würden. Die Berner-Deputirten thaten alles Mögliche, um Brune auf andere Gedanken zu bringen, allein er blieb kalt und trozig; sie verwiesen daher einstweilen das erniedrigende, ganz unannehbare Ultimatum, zu dessen definitiver Erklärung Brune eine Frist von 24 Stunden gab, und kehrten den 28. Februar Abends von Peterlingen zurück.

Während diese Deputirten auf der Rückreise waren und zugleich den Berner-Posten, welche sie passirten, ankündigten, daß die Feindseligkeiten am andern Tage Abends um 10 Uhr

mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes anfangen würden, ging aber zu Bern eine Szene vor, welche Schande, Trauer und Verderben um sich her verbreitete, und deren Anstifter wohl leicht den Namen von Verräthern des Vaterlandes in der Geschichte verdienen könnten. Um wo möglich den Schlag abzuwenden, der ganz Helvetien in eine weit aussehende Krisis zu verwickeln drohte, schickte die Nationalversammlung von Basel am 28. Februar aufs Neue Abgeordnete an den fränkischen Obergeneral sowohl, als an den Rath von Bern: „Zürich, Luzern und Schaffhausen, — sagte sie in ihrem Schreiben an den Letztern, „wollen vereinigt mit uns die „Vermittlung zwischen Euch und der fränkischen Republik „übernehmen, und vereinigt thun wir Euch den treueidgenöf- „sischen Antrag, durch schnelle Stellung hinlänglicher Kon- „tingente auf Euern Grenzen diejenige Gefahr von Euch ab- „zuwenden, die Ihr von dem Uebergang in eine provisorische „Regierung befürchtet. Luzerns feierliche Erklärung, seine „Mannschaft nur zu diesem Endzwecke bereit zu halten; Zürichs, „Schaffhausens und unsere eigene Uebereinstimmung in den „Grundsäzen mit Luzern leisten sowohl Euerm Stande als „der fränkischen Republik die heiligste Garantie, daß wir nur „als neutrale Verbündete von beiden Theilen auftreten, um „einerseits Euerm Volke den Eintritt in seine unverjährbaren „Rechte zu beschleunigen, anderseits aber auch sobald dieser „Eintritt erfolgt ist, für die Unabhängigkeit unsers gemein- „schaftlichen Vaterlandes zu kämpfen, sofern solches gegen „alles Vermuthen angetastet würde.“ Diese Erklärung der Basler-Deputirten benützten nun die gar zu französisch gesinnten Mitglieder der Minderheit im Rath zu Bern, um in Abwesenheit des Generals und über hundert bei der Armee angestellter Großeräthe am 1. März einen Widerruf der unbeschränkten Vollmachten von Erlach's und einen

Auffschub des Befehls zum Angriff, überhaupt eine Zurücknahme des Beschlusses vom 26. Februar zu bewirken. Zugleich wurde auf die Abdankung der jetzigen und Aufstellung einer neuen provisorischen Regierung und eine neue Deputation an Brune angetragen, um ihm diese Maßregel als Pfand des Friedens und der Freundschaft anzubieten.

Wer diesen schändlichen und jedes warme Vaterlandsgemüth tief erschütternden Antrag gemacht habe, ist mir unbekannt; gewiß ist aber, daß diese erschlichene und unwürdige Deliberation aus den strafbaren Kunstgriffen der von Basel zurückgekehrten Verner-Deputirten Bay, Tillier u. s. w. entsprang. Der niedrige Antrag wurde nach heftiger Berathung durch eine schwache Mehrheit errungen; die Gutdenkenden waren in Verzweiflung, und alle Mäthe, die noch Mut im Busen trugen und für das Vaterland, das Heiligste des wackeren Bürgers, zu kämpfen, legten feierliche Protestation gegen diesen Beschluß ein. Doch er war nun gefaßt, das Ultimatum von Brune so viel als angenommen, Bern, von den eigenen Wächtern seiner Sicherheit geopfert, fiel sterbend zusammen; von nun an wand sich das vergiftete Kleid des Nesus durch alle Stände, der Bär erlag dem schlauen Jäger.

Durch Gilboten erhielt am Abend des 1. März der Obergeneral von Erlach den Befehl, einstweilen alle Feindseligkeiten einzustellen. Eben war er im Recognosciren begriffen, hatte seine Pläne entworfen, seine Befehle ertheilt und den allgemeinen Angriff auf den 2. März um 4 Uhr des Morgens angeordnet, als er das Dekret empfing, wodurch seine unwürdigen Mitbürger Armee, Volk und Vaterland aufopferten, und welches auf ein Mal seine Pläne und seine Hoffnungen zerschmetterte. Erlach theilte, so schwer ihm auch der Gehorsam fallen möchte, den erhaltenen Befehl sogleich

allen unter seinem Commando stehenden Truppen mit; aber da viele derselben sehr weit entfernt lagen, so traf die Nachricht sie meist schon auf dem Marsche, um nach wenigen Stunden zum Angriffe zu schreiten. Dieser unerwartete und niederschlagende Gegenbefehl verbreitete überall das größte Mißvergnügen in der Armee, er war die Grundursache aller Gräuel der folgenden Tage, und Alles schrie laut über Verfaul und Verrath. Von Erlach eilte nach Bern, erschöppte sich in Gegenvorstellungen und Vorwürfen, aber umsonst; seine Klagen verhallten unerhört. Der Wackeren waren wenige mehr in Bern. Er ging zur Armee zurück, bemerkte da die immer steigende Gährung, beruhigte, ermunterte, versprach die Truppen doch gegen den Feind zu führen, und, obgleich von den eigenen Schmerzen zerrissen, tröstete er seine verzweiflungsvollen Offiziere.

Raum waren die Deputirten Frisching, Wyss und Tschärner von Peterlingen nach Bern zurückgekehrt, als dann der Letztere mit zwei Freiburger-Näthen den 1. März Nachmittags wieder nach dem fränkischen Hauptquartier abgesandt wurde, um den Beschluß der Regierung, wodurch sie in das Ultimatum von Brune eintrat, zu überbringen. Die Annahme dieses Ultimatums wurde in der Morgensitzung vom 1. März 1798 folgendermaßen motivirt: „1) Die Regierung nimmt den Grundsatz von Freiheit und Gleichheit der Rechte von nun an als die Grundlage ihrer mit aller Beschleunigung abzufassenden und von den Urversammlungen festzusehenden Staatsverfassung unwiderruflich an; 2) die jetzige Regierung erklärt sich von nun an als provisorisch und wird sich unter Mitwirkung der Ausgeschossenen von Stadt und Land, nach Luzerns Beispiel, innert Monatsfrist, einstweilen provisorisch umbilden, bis die neue repräsentative Regierung von den Urversammlungen des ganzen Landes

gewählt sein wird; 3) diese Urversammlungen sollen abgehalten werden innert Monatsfrist von dem Zeitpunkt an, da die Truppen von beiden Seiten sich werden zurückgezogen haben; 4) die Regierung nimmt den Grundsatz der Vereinigung der ganzen Schweiz in dem Verstande, wie die Kantone ohne fremde Einmischung über die dahерige Form sich einverstehen werden; 5) die wegen politischer Vergehen verhafteten Personen sollen auf die Empfehlung des fränkischen Direktoriums sogleich in Freiheit gesetzt werden.

„Zugleich mit diesem Dekret wird von gedachten MGHerrn und Obern und Ausgeschossenen von Städten und Landschaften dem ganzen Lande die feierlichste Versicherung ertheilt, daß, sobald die Gefahr von Außen abgewandt sein wird, jede einkommende Beschwerde untersucht und — wenn es nur immer mit dem Wohle des Landes bestehen kann, gehoben werden soll.“

Allein obgleich ein Kurier die Ankunft dieser Gesandtschaft gemeldet hatte, so wurde sie doch durch die fränkischen Vorposten geraume Zeit aufgehalten, und als sie endlich kurz vor 10 Uhr Abends (da der Waffenstillstand zu Ende ging) in Peterlingen ankam, von Brune nicht mehr vorgelassen.

„Er wolle,“ ließ er den Deputirten kalt und kurz sagen, „in Begleitung einiger Husaren und Jägerkompanien selbst nach Bern kommen und der neuen provisorischen Regierung einen Besuch abzustatten.“ Wohl mochte Brune in den Modifikationen des Ultimatums das Bestreben, Zeit zu gewinnen, erblicken, und nach den Instruktionen des Direktoriums mußte ihm jeder Anlaß willkommen sein, die Unterhandlungen abzubrechen, um die Schweiz mit Heeresmacht zu überziehen; genug, er ließ obiger Besuchsanzeige noch beifügen, die von ihm zur Annahme oder Verwerfung seines Ultimatums anberaumte Zeitsfrist sei verflossen und er könne

daher in nichts mehr eintreten. Alsobald jagte der Berner-Kurier mit der demütigen Antwort zurück, worauf von dem Kriegsrathe von Bern am frühen Morgen des 2. März der Befehl zum Angriff erneuert und an alle Colonnen erlassen wurde.

Auf ein Mal nach einem Zeitraume von zwei Stunden kommt ein neuer Gegenbefehl des Kriegsrathes, daß alle Feindseligkeiten aufgeschoben bleiben sollen. Dieser unerwartete Vorfall gründete sich auf eine neue Hoffnung, sich mit dem französischen General vergleichen zu können. Die Abgeordneten waren in Peterlingen verblieben und hatten doch zu einer Unterredung mit Brune Anlaß sich verschaffen können. Sei es nun, daß er des Erfolges doch nicht ganz gewiß war, oder die Unentschlossenheit und Nachgiebigkeit, die man in Bern zeigte, noch länger unterhalten und zu besserer Erreichung seines Zweckes benutzen wollte; genug, General Brune setzte seinem trüglichen Thun die Krone auf, daß er den Berner- und Freiburger- Deputirten endlich eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 30 Stunden über den ersten Termin aus zugestand. Während dieser Unterhandlungen und während die Deputirten mit dem dießfälligen Berichte zurückreiseten und durch die Entledigung desselben den oben berührten Gegenbefehl des Kriegsrathes bewirkten, hatte indessen der schlaue Brune seine Armee allenthalben aufbrechen und nicht nur den Termin der Verlängerung nicht beachten, sondern den Angriff selbst vor Verfluß des ersten Waffenstillstandes beginnen lassen.

Man denke sich, welchen Eindruck ein solcher Widerspruch von sich durchkreuzenden Nachrichten auf die Berner-Armee und das Volk machen mußte! Tausend verworrene Empfindungen beklemmten die Gemüther. Das Misstrauen ging in Wuth über, der unerklärbare Widerruf gegebener, wieder

aufgeschobener, wieder erneuerter und neuerdings zurückgenommener Befehle wurde geheimem Einverständnisse mit dem Feinde zugeschrieben; dieselben Truppen, die wenige Tage früher nichts Anderes wünschten, als zur Rettung des Vaterlandes ihr Gut und Blut einzusezzen und ihren Anführern zujauchzen, sahen in diesen jetzt nichts als Mitverschworene der Franzosen. Im Uebergange von Zutrauen zur Verzweiflung liehen sie nun völlig ihr Ohr der Unzahl von schlauen Verführern und folgten von nun an rücksichtslos der Stimme des Verdachtes.

Während Brune aber am 28. Februar und 1. März Abends mit den Berner-Deputirten Unterhandlung pflog, ließ er zugleich mit Datum vom 1. März drei Proklamationen abschaffen und überall verbreiten, nämlich an das Bernervolk, an das gesamte Schweizervolk und an die französische Armee. Der Grundton aller war, daß es sich nur um Befreiung des Volkes vom Joch tyrannischer Regenten handle, und daß die Franzosen als Brüder, die Nichts für sich begehrten, die neue Freiheit ihm zu erkämpfen kämen; Bern sei das Arsenal der englischen Intrigen gegen Frankreich<sup>26)</sup>); nur wenn die

---

26) Bemerkenswerth in der Proklamation an seine Armee ist unter Anderm die Stelle: „Républicains, Vous êtes l'avant-garde de l'armée de l'Angleterre; en écrasant l'oligarchie bernoise Vous portez un premier coup à l'ennemi du genre humain, au gouvernement anglais, et ce coup doit hâter sa destruction.“ Und in derjenigen an das Schweizervolk lesen wir die Phrase: „On tente la loyauté de plusieurs gouvernements amis et alliés de la république française; on recrute de tout part des satellites, on appelle de nouveau les émigrés, on rétablit enfin ce grand atelier de crimes, de complots, de guerres civiles d'où sont sorties tant de calamités.“ D. H.

schweizerischen Oligarchien fallen, können die Söhne Tell's frei und glücklich sein.

Auf einer andern Seite der Schweiz wiederholte Mengaud diese gleißnerische, mit gehaltlosen und trügerischen Beschuldigungen angefüllten Anreden und erließ ebenfalls unterm 1. März seine berüchtigte, in französischer und deutscher Sprache verbreitete Proklamation. Die Quintessenz dieses auf Unterwöhlung des Zutrauens zur Regierung und des Gehorsams der Truppen abzielenden Aufrufes war die heuchlerische Schilderung seiner Gewogenheit für das Schweizervolk und die Darlegung des einzigen Zweckes der Einmischung Frankreichs, nämlich Befreiung des Volkes von „dem Häufchen ruchloser Beherrcher“, von „der Partei von England und des Lasters“ und Erstellung „einer gleichförmigen, demokratischen Staatsverfassung für die ganze Schweiz“, auf welche Veränderung dann „gerechte und haltbare Verträge dieselbe noch enger mit der fränkischen Republik verbinden werden“. „Die Wünsche des Direktoriums seien erfüllt, wenn die Schweizer frei und glücklich seien“.

So spielten die Agenten der schlauen Nation mit der Gutherzigkeit und dem treuen Glauben eines Volkes und verschwendeten noch im Augenblicke der Unterdrückung die frevelhaftesten Ergießungen von Freundschaft und Unabhängigkeit an dasselbe.

Mallet-du-Pan weist in seiner „Description de la destruction de la ligue helvétique“ auf den Satz in der Proklamation hin, wo Mengaud sagt: „Es befinden sich selbst in der jetzigen Regierung von Bern verschiedene Männer, wovon ich die Biederkeit ehre, wovon ich die patriotischen Gesinnungen schäze, obwohl man ihnen vielleicht nicht hinlängliche Schwungkraft für die gegenwärtigen Zeitumstände vorwerfen könnte. Aber die kleine Anzahl dieser achtungs-

würdigen Bürger ist nicht stark genug, wider die Partei von England und des Lasters kämpfen zu können", — und schließt daraus wohl nicht mit Unrecht auf geheimes Einverständniß mit einigen Mitgliedern des Rethes von Bern; er sagt sehr richtig, die Hochschätzung Mengaud's gebe den Maßstab für die Redlichkeit dieser Berner-Patrioten.

## V.

Bruch des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Gefechte bei Dornach, Lengnau und Büren. Einnahme von Solothurn und Freiburg. Angriffe auf Gümmeren und Laupen, Gefechte von Neuenegg und im Grauholz. Kämpfe in den Ormonds.

Der erste Waffenstillstand, welchen die Berner Deputirten mit dem fränkischen Obergeneral Brune abgeschlossen hatten, endigte den 1. März Abends um 10 Uhr, und da sie denselben in der Nacht vom 1. auf den 2. laut gegenseitiger Uebereinkunft um 30 Stunden verlängert hatten, so hätten vor 4 Uhr des Morgens am 3. März keine Feindseligkeiten beginnen sollen. Allein die Franzosen kehrten sich nicht daran, und selbst vor Abfluß des ersten Waffenstillstandes den 1. März Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr ließ Schauenburg das Schloß Dornach, das an der äußersten Nordgrenze des Kantons Solothurn liegt, angreifen. Während die Besatzung dieses alten Gebäudes 24 Stunden tüchtigen Widerstand leistete, macht der alte General von Altermatt, der die Anhöhen und engen Wege, welche den Zugang zu Solothurn bedecken, bewachen soll, seinen Truppen den neuen dreißigstündigen Waffenstillstand bekannt, weiß nichts von dem Angriffe, der in seinem Rücken erfolgte, und verschiebt im Glauben an Waffenruhe die nöthigen Vorsichtsmaßregeln.

Unterdessen rückten die Franzosen aus ihrer Stellung von Pieterlen vor und richteten einen unvermutheten Angriff auf das zwischen Büren und Solothurn gelegene große Dorf Lengnau. Schweizerischer Seits war dasselbe durchaus kein der Vertheidigung fähiger Posten; man hatte bloß die eine am folgenden Tage zum Angriff gegen Romont und Pieterlen bestimmte 9. Kolonne des rechten Flügels dorthin verlegt. Diese Kolonne, welche seit dem 28. Februar auf dem Marsche und durch den in der letzten Nacht eingegangenen Gegenbefehl, so wie durch ein scheinbares Zurückzichen der fränkischen Vorposten ganz sorglos gemacht worden war, lag ruhig in Kantonments zu Lengnau, als den 2. März früh gegen 4 Uhr des Morgens die Franzosen das Dorf umzingelten und die auf den umliegenden Anhöhen vertheilten Posten aufheben konnten, ehe nur ein Schuß geschah.

Raum bemerkten die Berner diese feindliche Bewegung, als sie schon von allen Seiten angefallen wurden. Schleunig versammelten sich diese Oberländer, welche zu den besten Truppen der Berner-Armee gehörten, und setzten sich mit Hartnäckigkeit und vieler Muthe dem allgemeinen Andrang der Franzosen entgegen; allein auch mit der größten Tapferkeit konnten 850 Mann, und zudem noch so hinterlistig und wortbrüchig überfallen, gegen 7800 Mann nicht auskommen. Sie wurden förmlich aufgerieben; schon sind 200 Mann todt oder verwundet, als auch der heldenmuthige Anführer, Oberst Ludwig Wursterberger, gefährlich verwundet sinkt und mit mehr als 200, worunter 9 Offiziere, in Gefangenschaft geräth; die 4 Kanonen fallen dem Sieger in die Hände. Der Rest der Mannschaft schlägt sich nach Solothurn durch<sup>27)</sup>.

---

27) Vgl. über das Gefecht bei Lengnau und den Rückzug nach Solothurn außer des Artilleriehauptmanns Malers F. N. König

Mehrere Nachrichten sagen, daß die siegenden Franzosen, über die wüthende Vertheidigung und ziemlichen Verlust an Leuten entrüstet, viele der Gefangenen zusammengehauen und selbst mehrere unerschrockene Bauern und Bäuerinnen niedergemacht hätten, welche, durch die Sturmigloden aufgerufen, an dem Kampfe Anteil genommen<sup>28)</sup>.

Nach diesem mörderischen Gefechte trafen die gegen Solothurn vordringenden Franzosen nur wenig geordneten Widerstand mehr an. Durch gute Wegweiser geführt wurde der zur Unterstützung von Lengnau bestimmte aber von Solothurnern nur schwach besetzte Posten von Grenchen bald erobert. Die Geschlagenen wichen in Unordnung gegen die Stadt zurück. Hier und da kämpfte man truppweise, bisweilen mit großer Hartnäckigkeit; aber was konnte das nützen; Plan und Zusammenhang fehlten. Die einen Offiziere suchten ihre Soldaten zu sammeln und aufzumuntern, während andere schleunig der Uebermacht wichen. Endlich traf der kommandirende General von Büren zwischen Bellach und Selzach mit einigen Bataillonen ein, aber es war zu spät, die Verwirrung hatte ihren höchsten Gipfel erreicht. Die Unterstützung, welche bald wieder zurückgehen mußte, half nur so viel, daß sich die Flüchtlinge unter ihrem Schutze auf dem Glacis von Solothurn sammeln konnten. Hier gelang es

---

Relation des Angriffs bei Lengnau und des Rückzugs gegen Solothurn, Bern 1798, auch noch die anschauliche, naive Schilderung des nun 88jährigen Joh. Jaun von Battenberg im vorjährigen Taschenbuch S. 145 u. f. Als ich ihn diesen Sommer auf Battenberg auffaßte, wiederholte er mir in genauer Uebereinstimmung mit seinen lebtjährigen Mittheilungen mehrere Episoden „seines Feldzuges.“

D. H.

28) Die Niedermeßlung „vieler Gefangenen“ ist jedenfalls eine Uebertriebung.

D. H.

den Oberst-Lieutenants Friedrich von Wattenwy l und Tavel, dem Hauptmann Gaudard und mehrern andern Offizieren durch ihre Vorstellungen und hauptsächlich durch ihr bewiesenes muthvolles Betragen neuen Eifer in die Truppen zu bringen. Vorwärts! riefen die Anführer, vorwärts! tönte es durch alle Glieder; unter Trommelschlag rückte die nun formirte Kolonne festgeschlossen und mutig dem Feinde entgegen, als General von Büren aus der Stadt stürzte, den Angriff aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich wegen der Gährung in Solothurn selbst, zurückhielt und unter der Angabe, daß man dem Andrange nicht gewachsen sei, die Truppen durch die Stadt zurückgehen und am jenseitigen Aaruf er eine zweckmäßige Stellung einnehmen ließ.

Um 10 Uhr des Morgens rückte der General Schauenburg selbst mit etwa 4000 Mann gegen Solothurn an und erläßt an den Kommandanten der Stadt folgende wilde Erklärung: „Ich habe den Befehl vom Direktorium mich der Stadt Solothurn zu bemächtigen und Ihnen zu erklären, daß bei dem mindesten Widerstand und, wenn nur ein einziger Tropfen Blut vergossen wird, die Mitglieder Ihrer Regierung mit ihren Köpfen, so wie mit ihren Gütern dafür haften sollen. Machen Sie diesen Willen des Direktoriums Ihrer Regierung bekannt, ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Bedenkzeit, nach Ablauf dieser Frist wird die Stadt verbrannt und ich lasse die Garnison über die Klinge springen.“ Diese Drohungen, die unerwartete Stärke des Feindes, die allgemeine Verwirrung und Uneinigkeit bestimmten die Regierung, die Thore von Solothurn zu öffnen. Um halb 11 Uhr ritt der General Altermatt zum fränkischen Befehlshaber, schloß mit ihm eine Kapitulation ab, in welcher Schauenburg Sicherheit der Personen und des Eigenthums versprach, und lehrte an der Spitze der fränkischen Cavallerie — einige Nach-

richten sagen sogar mit einer fränkischen Bärenmütze auf dem Kopfe — zurück<sup>29)</sup>). Der erste Akt des fränkischen Siegers war Entwaffnung der Bürger und Befreiung der verhafteten Patrioten; sein zweiter — Einsetzung einer provisorischen Regierung von 11 Gliedern, der dritte — Plünderung der umliegenden Dörfer.

Die beiden Berner-Bataillone, meist aus Margauern bestehend, hatten indessen am rechten Aaruf er unter dem Schutze ihrer früher schon rückwärts gegangenen Artillerie eine Position bezogen, welche auch die Schiffbrücke bei Leuslingen sicherte. Die Berner-Artillerie unter dem Hauptmann König that sich hier besonders hervor und bestrich die jenseitigen Flächen mit vielem Nachdruck. Nach der Übergabe der Stadt hörte aber das fränkische Feuer bald auf, welches auch dessen Einstellen schweizerischerseits zur Folge hatte. — Am Mittag gab

29) Freudenreich in seinem „Rückblicke auf die Einnahme von Solothurn 2c.“ im Taschenbuch von 1859 erzählt:... „Unterwegs traf ich den soloth. General Altermatt mit einer Deputation der Regierung (Brunner, von Bivis, von Röll und Zeltner.“ D. H.), welche sich in einer Kutsche zu General Schauenburg verfügte, um für die Stadt zu kapituliren. Unter der sie begleitenden Bedeckung von Dragonern befanden sich auch einige Bürger und Landstürmer, welche sich aus dem Zeughause mit Harnischen, Helmen, Hellebarden und zweihändigen Schwertern bewaffnet hatten, gegen die weißen Perrücken in der Kutsche sonderbar abstachen und den Franzosen viel Spaß gemacht haben mögen.“ — Novare a in s. précis p. 91 sagt irrthümlich, daß Altermatt ohne Eskorte war. Hottinger in seinen trefflichen Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweizer. Eidg. 1844 bemerkt S. 382 „... General Altermatt führte selbst die Sieger in seine Vaterstadt ein, die mit spöttischem Lächeln, zum Theil sogar mit unziemlichen Neckereien den kaum mehr zu rechnungsfähigen Greisen umgaben.“ D. H.

von Büren Befehl zum Rückzuge gegen Herzogenbuchsee, welcher auch sogleich angetreten wurde; als aber von dem Thore der Stadt her häufige Schüsse auf die die Nachhut bildenden Aargauer-Dragoner fallen, und diese mit dem Ausrufe auseinander stäuben: „was laufen kann das laufe,“ folgt ihnen in panischem Schrecken auch die Infanterie und unaufhaltsam springt der größte Theil der Mannschaft auseinander der Heimat zu. Die Artillerie, welche dadurch alle Bedeckung verloren hatte, kam nun in eine desto gefährlichere Lage, da die Franzosen, die wilde Flucht erblickend, Husaren nachsandten. Allein der Hauptmann König wußte sich solche vom Halse zu schaffen und zog sich in guter Ordnung nach Herzogenbuchsee zurück, wo er zum Theil sein verlaufenes Truppenkorps wiederfand. Da der General von Büren, wie das öfter der Fall gewesen sein soll, wieder nirgends zugegen war, so beschlossen die übrigen Chefs, die Mannschaft theils rückwärts gegen Bern theils nach ihren angewiesenen Sammelplätzen abzuführen <sup>30)</sup>.

Zwei andere Bataillone Berner, welche eigentlich den Posten von Lengnau hätten unterstützen sollen, aber Tags vorher auf die Nachricht von einem nächtlichen Geplänkel bei St. Joseph und dem Gänzenbrunnen durch einen höchst nachtheiligen Irrthum auf den Weissenstein detauscht worden waren und im

---

<sup>30)</sup> Es wäre wünschbar, daß ein Militär an der Hand von Aktenstücken die Anordnungen von Bürens kritisch beleuchten würde, um mit Sicherheit zu ermitteln, inwiefern ihm der schlimme Ausgang theilweise beigemessen werden dürfe, oder ob er unverdienter Weise der wesentlichen Schuld des Mißlingens angeklagt wird. Es haben schon manche große Heerführer Fehler begangen, aber auch oft hat man nach dem unglücklichen Ausgange grundlos ein Opfer für denselben ausersehen.

Schnee fast begraben lagen, mußten auf die allerunverantwortlichste Weise von oben herab der Einnahme Solothurns unthätig zusehen; aus eigener Bewegung traten sie endlich ihren Rückzug an und gingen, die Stadt rechts lassend, bei Wangen über die Aare. Eines dieser Bataillone, welches aus Wiedlisbach, Bipp und der umliegenden Gegend war, zerstreute sich ebenfalls alsbald in hastiger Unordnung, das andere aus Criswyl, Hutwyl, Rohrbach und Dürrenroth that ein Gleiches und lief nach Hause.

General von Büren soll unterdessen nach Bern gegangen sein, um von den unglücklichen Gefechten, bei welchen er allerdings keine gar großen militärischen Kenntnisse entwickelt hatte, Rapport zu machen. Besonders war seine Disposition zweier seiner Bataillone nach dem Weissenstein höchst unglücklich und gewiß die Hauptursache des Gelingens dieses fränkischen Ueberfalls <sup>31)</sup>. Viele unbegreifliche Fehler und Nachlässigkeiten sollen nach dem Urtheil von Augenzeugen bei dieser Division vorgegangen sein, welche sich nicht durch das Alter des Kommandirenden entschuldigen ließen. Im Hauptquartiere zu Wangen wurden weder wichtige Anstalten noch Pläne oder Dispositionen gemacht; auf Details und öfters unbedeutende Kleinigkeiten wurde mehr Zeit verwendet. Das kleinliche, äußere Decorum wurde sorgfältig beobachtet, das Wesentliche aber wesentlich vernachlässigt.

Es gab an diesem Tage noch zwei andere Gefechte zwischen den Bernern und den Franzosen, welche sehr bemerkenswerth sind. Das erstere hatte am Tessenberg, das zweite und bedeutendere bei Büren statt. Wie früher bemerkt

---

31) Vgl. meine berichtigende Anmerkung über diese irrite Beschuldigung gegen von Büren im Berner Taschenbuche 1859. S. 178.

worden, hatte man die 5. Kolonne nach Ligerz und Twann, jenseits des Bielersees übergesetzt. Sie befanden sich also da-selbst, als die Franken früh am 2. März bei Lengnau angriffen. Ob sie den Gegenbefehl, nicht anzugreifen, nicht erhalten hatten, oder ob sie, als sie das lebhafte Kanonenfeuer von Lengnau her hörten, sich entschlossen, dennoch anzugreifen, ist unentschieden. Genug, Oberst Manuel ließ sogleich den größten Theil seiner Mannschaft von Twann aus das Gebirge besteigen, um über Ilfingen die Straße nach Reuchenette und Pierre Pertuis zu gewinnen oder nach Maßgabe der Umstände sich in's Unter-Erguel gegen Biel und Lengnau zu wenden. Es war ungefähr Vormittags um 10 Uhr, als Meldung von ihrem Anmarsche in Biel gemacht und überall Lärm geschlagen wurde, d. h. von Seite der Franzosen, nicht von den Einwohnern, denn diese sollen sich unbeschreiblich darüber gefreut haben. Alles, was von Truppen in der Stadt Biel aufzutreiben war, ward zusammengerafft und das Gebirge hinan gegen Ilfingen und den Tessenberg geführt. Zu gleicher Zeit rückten einige Husaren nebst der auf dem Seeplatz und in Bингelz liegenden fränkischen Infanterie gegen den Bингelzberg vor, wo eben eine Abtheilung der bernerschen Kolonne diese Gegend betrat. Sogleich fing das Gefecht an, allein nachdem die Berner einige Zeit hitzig gestritten hatten, kam nicht nur das von Biel hergerückte Detaschement, sondern auch ein Bataillon Franzosen vom Tessenberge her ganz unerwartet auf dem Kampfplatze an, und die umringten Berner mußten sich nicht ohne Verlust durchschlagen und nach ihren früheren Standquartieren zurückziehen.

Ungefähr zu gleicher Zeit, als das Treffen am Tessenberge statt hatte, fiel auch das sehr bemerkenswerthe Gefecht von Büren vor, wobei die Brücke, einige Häuser des Städtchens und das gegenüberliegende, damals bischöf-basel'sche

Dorf Reiben abbrannten. In Büren und der Umgegend lagen 4 Compagnien Emmenthaler unter dem Befehle des Generalquartiermeisters von Graffenried; im jenseitigen, durch die Aare getrennten und durch die Brücke verbundenen Reiben standen die Franken, und beidseitige Eingänge der Brücke waren mit Artillerie wohl garnirt. Die Berner hatten 2 Zwölfspfünder, 1 Sechspfünder und 4 Vierpfünders-Kanonen. Diese Berner-Colonne, eigentlich den Erlach-schen Dispositionen gemäß zu einem falschen Angriffe gegen Reiben bestimmt gewesen, war indessen nicht von dem besten Geiste besetzt, indem Abgeordnete der Truppe dem Befehls-haber Abends den 1. März erklärten, es würde keiner von ihnen einen Schritt auf das bischöf-basel'sche Gebiet thun, wenn er, wie Alle vermuteten, einen Angriff zu wagen im Sinne habe. Beinahe im nämlichen Augenblicke dieser Erklärung erhielt von Graffenried von dem Obergeneral von Erlach die Nachricht, die Friedensunterhandlungen seien aufs Neue angeknüpft; und doppelt froh, aus der peinlichen Verlegenheit gerissen zu sein, erwartete er also nichts weniger als den Ausbruch des Krieges.

Am 2. März des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr hörte man in Büren ein heftiges Kanonen- und Kleingewehrfeuer von Leng-nau her; es war keinem Zweifel unterworfen, daß nicht der dortige Posten angegriffen worden war. Graffenried ließ sogleich mehrere Allarmschüsse thun, um die hinter ihm liegenden Truppen von dem Anfange der Feindseligkeiten zu be-nachrichtigen, und schloß zugleich mit dem fränkischen Com-mandanten in Reiben einen Waffenstillstand, um seinen Ad-jutanten Wyß zu dem General Schauenburg senden zu können und von ihm zu vernehmen, was bei den wiederange-hobenen Friedensunterhandlungen die Kanonade und das Ge-wehrfeuer auf der Seite von Lengnau zu bedeuten habe? Die

Antwort kam: „Der Commandant von Nidau, Oberst Groß, „habe dem fränkischen Obergeneral offiziell kund thun lassen, „der Waffenstillstand sei den 1. März Nachts um 10 Uhr „zu Ende und die Feindseligkeiten werden ihren Anfang neh- „men. In Folge dessen habe er für gut befunden zuvor- „zukommen und selbst anzugreisen.“ Zu besserm Verständniß ist zu erwähnen, daß der Oberst von Groß wirklich den 1. März Abends um 4 Uhr auf erhaltenen Befehl von Bern aus dem General Schauenburg erklären ließ, der Waffen- stillstand sei Nachts um 10 Uhr zu Ende und die Feindselig- keiten würden ihren Anfang nehmen. Noch vor 10 Uhr theilte er zwar den erhaltenen Gegenbefehl gleichfalls dem fränkischen Befehlshaber mit; allein dieser ließ antworten: „Er halte sich an des Obersten erste Anzeige.“ Indessen hatte er auch ohne dieselbe 7 Stunden vorher bei Dornach schon angreifen lassen, benutzte aber die Anzeige, um in fran- zösischen Blättern sagen zu können, die Berner hätten die Waffenruhe völlig aufgesagt.

Die Antwort, welche von Graffenried von Schauenburg empfing, ließ ihm keinen Zweifel, daß der Krieg wirklich aus- gebrochen sei. Ungeachtet die Besatzung von Büren am Abend vorher so troßig erklärt hatte, sie werde sich nicht zum An- griffe bewegen lassen, so unruhig wurde sie jetzt, als ihr Commandant bis zur Rückkunft seines Adjutanten mit den Franken in Reiben eine Waffenruhe eingegangen hatte; und als diese die Zwischenzeit benutzten, um Brustwehren und Batterien am Narufer aufzuwerfen, so schrieen sie laut über Berrath. Als endlich die Antwort von Schauenburg zurück- kam<sup>32)</sup>), so waren die Berner nicht mehr zu halten und

<sup>32)</sup> Schauenburg sprach zum Adjutanten Wyß: „J'ai moi même voulu commencer le bal ce matin à 4 heures“ und auf

feuerten nun wie wüthend auf die gegenüberstehenden Franzosen und brachten wirklich denselben, die ohnehin in ihren etwas tiefer liegenden Positionen von Büren dominirt und zudem mit weniger Artillerie als die Berner versehen waren, ziemlichen Verlust bei. — Gegen Mittag ging aber die Nachricht ein, daß alle Schweizertruppen auf der linken Seite der Aare geschlagen seien, daß Solothurn kapituliren werde und daß die Franzosen die Schiffbrücke bei Leuslingen besetzt hätten. Alles dies mußte Graffenried für seine rechte Flanke besorgt machen; er zog deshalb die in Arch und Rütti liegenden detachirten Posten an sich, ließ 2 Compagnien unter Generaladjutant Wyss zur Bewachung von Büren und der oberhalb angelegten Batterien zurück und nahm mit der übrigen Mannschaft die Position bei Ober-Büren ein. Diese Position war vorzüglich zu nennen, 1) weil dort alle Wege aus den rechts und links gelegenen Ortschaften zusammen ließen; 2) weil von da aus mit großer Leichtigkeit auf alle Punkte hinmarschirt werden konnte, und 3) weil die Communication mit den im Rücken stehenden Truppen gesichert und alle Gelegenheit war, solche im Nothfall an sich zu ziehen. Gegen 3 Uhr Nachmittags erhielt Graffenried von dem General von Erlach, welcher, von dem Angriffe nichts ahnend, am frühen Morgen dieses Tages nach Bern gereist und erst seit einigen Stunden in Aarberg zurück war, den Befehl, eine Diversion gegen Solothurn zu machen; allein mit dem Befehl von der einen ging die Nachricht von der andern Seite ein, daß Solothurn eingenommen sei, und da höchstens 3000 Mann dazu hätten bestimmt werden können, so war an eine Wiedereroberung

---

dessen Erwiderung: „Nous voilà donc en guerre, puisque vous avez commence les hostilités? erfolgte die Antwort: „Par Dieu! vous le voyez assez!“

D. H.

davon nicht zu denken. Unterdessen dauerte das Feuer zwischen Büren und Reiben ununterbrochen fort. Des Nachmittags vermehrte sich aber die Zahl der Franzosen in letztern Orte zusehends, und mehrere Colonnen Reiterei rückten sogar längs der Aare gegen Reiben an. Alles ließ den Generaladjutanten Wyss auf einen nahen Sturm schließen, so daß er das letzte Mittel anwenden zu müssen glaubte, um sich vor demselben zu sichern. Er ließ einen zu diesem Endzwecke von Bern empfangenen Wagen mit Brennzeug auf die Brücke fahren und endlich, in der äußersten Noth, ungeachtet des feindlichen, darauf gerichteten Kartätschenfeuers, denselben anzünden, wodurch die Brücke augenblicklich und bald auch fünf anstoßende Häuser in Büren, sowie das jenseitige Dorf Reiben, in Flammen aufgingen. Abends um 5 Uhr, nachdem das Kanonen- und Gewehrfeuer ununterbrochen fortgedauert hatte und die Brücke niedergebrannt war, erhielt Graffenried von dem französischen General Nauvion eine Aufforderung, Büren zu übergeben; sie wurde aber mit der festen Erklärung abgelehnt, den Ort aufs Neuerste und so lange als möglich vertheidigen zu wollen. Einige Zeit nachher kam aber ein Gilbote von dem Kriegsrathe mit dem Befehle, in möglichster Geschwindigkeit sich auf Bern zurückzuziehen. „Freiburg und Solothurn seien genommen, und man erwarte auf den folgenden Morgen einen Angriff auf Bern.“

Nun ließ Graffenried Geschütz und Gepäck sich über Schüpfen zurückziehen und brach dann mit seinen Truppen so schnell als möglich nach Bern auf, wo er den 3. März, des Morgens um 3 Uhr anlangte.

Während dies bei Solothurn und Büren vorfiel, hatte auch General Brune seinerseits den Angriff gegen den bernischen linken Flügel unter dem Obersten L. v. Wattenwyl unternommen, und zwar in einer Zeit, wo die Berner-

Deputirten, denen er 30 Stunden Waffenstillstandsverlängerung zugestand, wahrscheinlich noch in seinem Hauptquartier in Peterlingen weilten oder doch erst seit wenigen Stunden sich daraus entfernt hatten; denn schon um 3 Uhr Morgens am 2. März wurden die berner'schen Vorposten von den Franzosen über die Saane zurückgedrängt, und General Pigeon besetzte bald nachher die umliegenden Anhöhen von Freiburg, welcher Bewegung unmittelbar eine Aufforderung an die Stadt zur Uebergabe folgte. Der Rath, wohl wissend, daß gegen einen regelmäßigen oder übermächtigen Angriff die Mauern und Bastionen um die Stadt durchaus keine Haltbarkeit darbieten, und zudem von der nicht wenig zahlreichen Partei der Neuerer in seiner verworrenen und verwirrenden Sitzung bestürmt, beschließt endlich die Uebergabe, doch bittet er sich einige Stunden Frist aus, um die Räumung der Stadt von den Berner'schen Truppen und dem zahlreichen bewaffneten Landvolke zu bewerkstelligen. Pigeon bewilligt dazu zwei Stunden, und der Senat von Freiburg will zum Zeichen der Unterwerfung die Thore der Stadt öffnen lassen. Augenblicklich aber wird die Partei der Neuerer überwältigt, die Sturmglöcke ertönt, der kommandirende Berner-Oberst Stettler läßt, nicht ohne Hülfe der Bürger, alle Posten durch seine Berner-Truppen verstärken, und mit ihnen vereinigt sich eine Menge treugesinnter Landleute, welche durch die auch in den umliegenden Dörfern angezogenen Sturmglöcken herbeigerufen, durch das der bedrohten Seite gegenüberliegende Thor in die Stadt gedrungen waren. Das Zeughaus, dessen sich die fränkisch gesinnten Einwohner bemächtigt hatten, wird ihnen abgestritten, das Landvolk daraus mit Waffen versehen und die Thore der Stadt neuerdings verschlossen und verrammelt. Nicht ohne Verwunderung über die Ereignisse wiederholt General Pigeon seine Aufforde-

xung, worauf einige Bürger und Magistratspersonen erklären: die Regierung hätte, von dem Landvolke übermeistert, keine Freiheit mehr in ihren Beschlüssen. Nun lässt der fränkische Befehlshaber Granaten auf die Stadt werfen, welche wirklich an mehreren Orten zünden, und auf die Thore kanoniren, welches feindliche Feuer aber von den Belagerten erwidert wird. Erst als die Thore zerstört und in deren Umgebungen starke Breschen eingeschossen sind, auch durch die ungeheure Verwirrung in der Stadt alle ferneren militärischen Dispositionen, ihre Befolgung und überhaupt jede Rettung unmöglich gemacht wird, denkt Stettler an den Rückzug. Während er gegen 9 Uhr des Morgens mit seinen zwei Bataillonen und ungefähr 30 Geschützen, denen viele junge Freiburger-Patrizier und vielleicht 3 bis 4000(?) Landleute folgen, Freiburg räumt, ersteigen die Franzosen die Breschen und dringen durch die zerfallenen Thore; so ward Freiburg, ohne Kapitulation abzuschließen, gleichsam im Sturm genommen, und sogleich alle bestehende alte Ordnung zernichtet<sup>33)</sup>. Oberst Stettler hatte sich indessen mit seinen Truppen und dem Geschütze hinter die Sense zurückgezogen; die Mehrzahl der Landleute war zerstöben.

In der Nacht vom 2. auf den 3. März zog nun General von Erlach, um seine Stellung mehr zu concentriren und zugleich dem General Schauenburg das weitere Vorrücken von Solothurn aus streitig zu machen, die Truppen von dem Tessenberge, von Nidau, Gottstadt, überhaupt alle, welche

33) Vgl. Staatschreiber von Stürler „über die Kapitulation Freiburgs“ im Anzeiger f. schweiz. Geschichte, 1860, Nr. 2. Einige Einzelheiten über die Vorfälle in Freiburg in dem Berichte des jetzt 81 Jahre alten R. Bürgi im Taschenbuche von 1860.

zwischen der Zihl und der Aare in Kantonirungen gelegen hatten, hinter diesem letztern Fluss nach Fraubrunnen, Münchenbuchsee, Schüpfen, Groß-Affoltern, Frienisberg, wohin die Zürcher verlegt wurden, und Aarberg zurück.

Auf der Seite gegen General Brune wurde die Position von Murten verlassen und diejenige von Gümmenen, Laupen und Neuenegg hinter der Sense eingenommen.

Eine zweite, die Hauptstadt näher umkreisende Armeeaufstellung war durchaus nothwendig, da die rechte Flanke der Berner-Armee durch die feindliche Einnahme von Solothurn und zweier Aarbrücken gefährdet, und die linke durch den Verlust von Freiburg bedroht war. Die neue Vertheidigungs linie, welche halbzirkelförmig Bern in einer Entfernung von drei bis vier Stunden deckte, lehnte sich nördlich an Hindelbank und an die Emme, und schloß sich südwärts bei Neuenegg den hohen Gebirgen an, welche das Simmenthal von dem Kanton Freiburg und dem Waadtlande trennen. Diese rückgängige Bewegung der Armee war für die Stimmung der Truppen von den bedenklichsten Folgen; Misstrauen und Ungehorsam zeigten sich überall, dumpfes Murmeln von Verrätherei ging durch die Reihen.

Von dem rechten Flügel war, wie bemerkt worden, der größte Theil der Mannschaft, welche unter dem General von Büren bei Solothurn stand, auseinander gelaufen und kaum der vierte Theil befand sich am folgenden Tage im Lager von Fraubrunnen ein. Bei der Division des Centrums äußerte sich diese Insubordination in noch schlimmerer Gestalt. Die Nachricht der ohne Unterstützung geopferten Brüder in Lengnau, die Einnahme von Freiburg und Solothurn, das theilweise unthätige Zusehen bei dem Gefechte am Vingelzerberge, die Verlassung der Position bei Büren u. s. w., hatten die Soldaten mit heftigem Unwillen und Viele mit Rachegefühlen

erfüllt, welche die fränkisch gesinnten Aufwiegler desto erfolgreicher auf ihre eigenen Offiziere zu lenken wußten, als die Centrumdivision ganz unthätig bei dem sehr hörbaren Kanonen-donner von Lengnau und Solothurn her geblieben war. Diese Unthätigkeit mag indessen den Grund in dem Umstand haben, daß v. Erlach zur Zeit des Angriffs gerade nach Bern geeilt war, um Aufklärung über den zweiten Gegenbefehl vom Kriegsrathe zu erhalten, und nicht an den gewaltsaamen Bruch der Unterhandlungen von Peterlingen denken konnte. So war ein Regiment in Nidau nahe daran, den Oberst von Groß zu ermorden, dem es die Zurücknahme der Angriffs-ordre zuschrieb, und dem es nicht verzeihen konnte, daß es am Ufer des Sees unthätig dem Kampfe zusehen mußte, welchen an dem höchstens eine halbe Stunde entfernten, entgegenstehenden Ufer berner'sche Waffenbrüder bei Bingelz mit den Franzosen fochten. Es ist aber auch beinahe unbegreiflich, wie der Oberst von Groß, jenem Gefechte zusehend, so unthätig bleiben konnte; man möchte sagen, er hielt sich zu gewissenhaft an die erhaltene Weisung. Jetzt wäre der günstigste Augenblick gewesen, auf Biel und Bözingen hin zu marschiren, indem diese beinahe ganz von Truppen entblößt lagen. — Die Gährung war allgemein, alles Zureden der Offiziere fruchtlos, ihr Ansehen meistens verloren, und der größte Theil der Centrum-Division wählte sich in unordentlichem Rückzuge selbst die Posten, die sie besetzen sollte.

Der Rückzug der Division des linken Flügels nach den Posten von Gümmenen, Laupen und Neueneck ging durch die guten Anordnungen des kommandirenden Obersten L. v. Wattewyl ohne Verlust und in einiger Ordnung vor sich; allein auch hier glimmte es unter der Asche, und der Ausbruch war an den folgenden Tagen nur desto furchterlicher.

Der 3. März verging fränkischer Seits in Rekognosierungen und Märschen. Brunne ließ Murten besetzen und das dortige Beinhaus, das Denkmal des Sieges, zerstören, welchen die Schweizer hier vor 322 Jahren über Karl den Kühnen erfochten hatten. Der Zufall wollte, daß es gerade eine Brigade aus dem Departement der Côte d'or, dem ehemaligen Burgund, war, die hier den Gebeinen ihrer Väter die Ehre des Scheiterhaufens gab und aus ihrer Asche den Freiheitsbaum entstehen ließ. — Schauenburg blieb an diesem Tage ebenfalls ziemlich ruhig; da er eine Verstärkung von 5 Bataillonen aus dem Elsaß erwartete; einzig gab es ein Scharmützel bei Marberg, wo die Franzosen von Nidau heranrückend die Bernerschen Vorposten angriffen; sie wurden aber wacker empfangen und zurückgetrieben; von den Bernern hatte die romandische Legion einige Verlust durch die feindlichen Husaren erlitten.

Für Bern war indessen dieser 3. März schon sehr tragisch zu nennen; erstlich weil sich die Regierung im Nothfall fand, den einen Kampf auf Tod und Leben, auf Sein oder Nichtsein anzeigen Landsturm aufzubieten; und zweitens weil von diesem Tage die Gährung und Unordnung bei der Armee zur furchterlichsten Höhe gestiegen war und sich besonders vom linken Flügel her der Hauptstadt selbst mitzutheilen schien. Große Unordnung war unter den Truppen bei Gümmenen ausgebrochen, wo der Oberst L. von Wattenwyl von Loins als Divisionschef ein beträchtliches Korps kommandirte. Er war ein Mann von schöner militärischer Haltung und persönlicher Bravour aber von sehr beschränkten Geistesgaben, wovon er schon bei der Entwaffnung seines Regiments in Aix unglückliche Proben abgelegt hatte. Wattenwyl hatte hier außer 5 Auszügerbataillonen, einer Compagnie Scharfschützen und einer Compagnie Dragoner, noch ein in der Umgegend

heimisches Landsturm-bataillon bei sich, welches am Abend des 3. März nebst 2 Auszügerkompagnien auseinander ließ. Dieses und die sich äußernde allgemeine Unzufriedenheit mit dem unerklärlichen Gange der Ereignisse vermochten ihn zu dem unbegreiflichen Entschlusse die trefflichen Positionen an der Sense und der Saane mit seinem ganzen Korps am folgenden Morgen zu verlassen und auf Bern zu marschieren; was er daselbst wollte, wußte Niemand, vielleicht er selbst nicht. Genug er sandte den unter seinen Befehlen stehenden Obersten Stettler und von Ryhiner die Weisung zu, noch in der Nacht nach Bern aufzubrechen, und am frühen Morgen setzte er sich selbst, nachdem er alle umliegenden Posten zurückberufen, an der Spitze seiner Kolonne nach Bern in Bewegung. Das am vorigen Tag auseinandergegangene Landsturm-bataillon Graffenried von Burgistein war indessen zahlreicher noch wieder eingetroffen. Auf der Anhöhe von Allenlüstern kam eilig ein Ordonnanzoffizier von Bern her, der den Befehl brachte: Wattewyl solle sogleich auf seine Positionen zurückmarschieren und so viele Truppen nach Laupen schicken, als er nur entbehren könne. Ryhiner und Stettler waren nämlich ganz unerwartet bei Anbruch des Tages vor Bern angelangt und hatten Befehl erhalten, schleunig nach Laupen und Neueneck zurückzumarschieren; allein die Mannschaft glaubte, ihre Anführer hätten aus Feigheit oder Vertrath ihre Posten verlassen und versagte plötzlich den Gehorsam. Erhöht durch tausend lügenhafte Gerüchte, durch allerlei berauschende Getränke, welche die Einwohner ihnen im Übermaße verabreichen mußten, rissen sie aus, unter Verwünschungen umzingelten sie die beiden unglücklichen Männer, und ehe sie sich nur im Geringsten erklären konnten, waren sie vor den Thoren ihrer Vaterstadt von unzähligen Bajonet-

stichen und Flintenschüssen ermordet<sup>34)</sup>). Beide waren Offiziere von erprobtem Muthe, von Patriotismus und Verdienst und eben darum den Mörtern von den Französischgesinnten als Verräther bezeichnet worden, die man sich vom Halse schaffen müsse. Kaum hatte der verirrte Haufe das Verbrechen begangen, als er von der Wuth zur Bestürzung überging. Mehrere angesehene Magistratspersonen waren beschäftigt, die vor den Thoren wogende Menge zu besänftigen und es gelang ihnen endlich, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, allein eine große Menge war doch auseinander gelaufen.

Unterdessen war der Oberst von Wattenwyl dem von Bern erhaltenen Befehle gehorchnach Gümminen zurückmarschiert; er allein war unwillig, der Jubel seiner Truppen hingegen dabei allgemein. Er hatte gemessene Ordre erhalten, so viel Truppen als möglich nach dem verlassenen Laupen zu senden; allein ungeachtet Laupen mit 4 Bataillonen schwerer zu vertheidigen ist als Gümminen mit einer Kompanie, so beorderte er doch nur die Grenadierkompanie des Bataillons Franz Wurtemberger dahin und schlug ihrem Hauptmann von Mülinen sowohl eine Scharfschützenkompanie, um welche er anhielt, als die Feldstücke seines Bataillons ab. Derselbe sammelte hierauf in Laupen, wo die Bürgerschaft, sich verlassen wähnend, schon mit der Errichtung eines Freiheitsbaumes beschäftigt war, die umliegenden Landleute, organisirte sie, theilte an die benachbarten, wohlgesinnten Freiburger Munition aus und ließ eine Art Brückenkopf errichten, welcher bisher vernachlässigt worden war. Um Mittag kamen mehrere Bataillone wieder von Bern her, welches um so nöthiger war, da ein beträchtliches fran-

---

<sup>34)</sup> Vgl. Berner Taschenbuch 1858 S. 182. 1859. S. 176.  
v. Rödt 649—650.

zösisches Korps einige Stunden früher in Bözingen eingezogen war, und von Mülinen, der sogleich in Gümmeren um Verstärkung hatte bitten lassen, abschlägige Antwort erhalten hatte <sup>35)</sup>).

Um 3 Uhr Nachmittags hatte in Gümmeren ein kleines Vorpostengefecht statt, in welchem die Franzosen zurückgetrieben wurden, und wo sich besonders Herr v. Graffenried von Gerzensee auszeichnete. In Laupen und Neueneck blieb Alles ruhig. Allein inzwischen ward der Divisionskommandant Ludwig v. Wattenwyl abberufen und durch den Obersten Friedrich v. Wattenwyl ersetzt worden, welcher sogleich die übrigen 3 Kompagnien des Bataillons Franz Wurstemberger beordert hatte, nach Laupen zu marschieren.

Die Stürme von innen und außen, die Unentschlossenheit und Reibung der oberen Gewalten, die schreckliche allgemeine Verwirrung, die Rathlosigkeit in den entscheidenden Augenblicken, — Alles zeigte das baldige Erlöschen des in den letzten Zuckungen liegenden Staatskörpers an. Zu spät sahen die Regierungsglieder, die immer noch auf gütlichen Ausgang gehofft, ihre unglückselige Verblendung ein; Rettung war kaum mehr gedenkbar; die Regenten erlagen der unendlichen Last ihres Amtes, und das einzige Mittel ergreifend, von dem noch einigermaßen Erfolg zu hoffen war, legten die souveränen Groß- und Kleinen Räthe Sonntags den 4. März Morgens um 6 Uhr aus freier Bewegung ihre Gewalt nieder.

---

35) Interessante Einzelheiten über das Verhalten des Obersten Ludwig v. Wattenwyl und über des Hauptmanns v. Mülinen, nachherigen Schultheißen, Stellung und Auftreten gegen denselben finden sich in Hrn. Oberst Wurstemberger's trefflicher „Lebensgeschichte von Mülinens“ im 9. Bande des schweiz. Geschichtsforschers 1837.

An ihre Stelle trat eine provisorische Regierung oder vielmehr die vollkommenste Anarchie in der Stadt und im Heere. Diese provisorische Regierung bestand aus den 52 vor 5 Wochen einberufenen Landesausschüssen und 53 durch diese aus der Mitte der bisherigen Räthe erwählten Mitgliedern, welche den Seckelmeister Frisching zu ihrem Präsidenten ernannten. Auch der Kriegsrath schuf sich in ein Militärfomite um und änderte mehrere seiner Beisitzer. Der erste Schritt der neuen Regierung war, dem fränkischen Obergeneral schleunige Meldung von ihrer Existenz zu geben und das Ansuchen an ihn zu stellen, da sein Ultimatum angenommen worden, nunmehr seine Truppen in den gegenwärtig inne habenden Positionen Halt machen zu lassen, wogegen sofort die Berner-Armee entlassen werden sollte. Allein Brune, die eigentliche Absicht des Direktoriums wohl kennend und von der Zerrüttung seiner Gegner hinlänglich unterrichtet, war weit entfernt auf halbem Wege stehen zu bleiben; er lachte der Demüthigung einer aller Würde entkleideten Regierung. Es war ihm nicht um die versprochene Freiheit zu thun, eine bloße politische Revolution befriedigte ihn nicht, ihn lüsterte nach der Hauptstadt, ihren Schäzen, Arsenalen und Magazinen. Spottend erwiderte er den Abgeordneten: Bern müsse französische Garnison einnehmen.

Nun ergriff das Gefühl schweizerischer Unabhängigkeit endlich auch die provisorische Regierung und sie beschloß am 4. März Abends Krieg. Der große Schlag, der Kampf auf Tod oder Leben sollte am folgenden Morgen statt finden; aber wer beschreibt die grenzenlose Verwirrung, die alle Klassen niederdrückt! Uebereilte Befehle, die sich durchkreuzten und widersprachen, durchslogen bald die ganze verwunderte und niedergeschlagene Linie. Hier verwarf man die Befehle, dort verließen ganze Haufen ihre Fahnen, um nach ihrer Heimat

zurückzugehen, und an einem dritten Orte zwangen die Bataillone ihre Anführer den ertheilten Instruktionen zum Troze ihnen eine andere Bestimmung zu geben. Welche Bewunderung verdient nicht die großmuthige Hingebung der Magistratspersonen, des Generals und der übrigen kommandirenden Offiziere, die in einer so verzweiflungsvollen Lage noch auf einen Rest von Gehorsam und Tapferkeit zu rechnen wagten und über tausend Abgründe hinweg zum Kampfe eilten.

Mit Errichtung der provisorischen Regierung legte der ehrwürdige Schultheiß Steiger die Zeichen seiner Würde ab; mit der Republik war auch seine Laufbahn geendigt; noch in den letzten Tagen seines Vorsitzes kämpfte er gegen das unglückliche Schicksal des Staates und stritt, aber umsonst, gegen manchen verderblichen Rathschlag. — Wir werden ihn später auf dem Schlachtfelde finden, wo er den schönen Tod für's Vaterland suchte, aber — nicht fand. Zu spät war für Bern die Reue, der Stimme seines Oberhauptes nicht gefolgt zu sein, leider war es nicht mehr Zeit Fehler zu übernehmen und einander aufzubürden; man stand jetzt an einer Katastrophe, welche alle Parteien treffen mußte und die verschiedensten Ansichten vereinigte.

Nach den genauesten Nachrichten kann man die Stärke der Berner-Armee, welche in den letzten Tagen so viele Entweichungen erlitten, auf höchstens 14,000 Mann annehmen. Die Hälfte davon hielt 20,000 Mann Franzosen unter Brune gegenüber die Punkte von Neueneck, Laupen und Gümmenen besetzt und hatte am 4. Abends zum Oberkommandanten den General-Quartiermeister von Graffenried erhalten, welcher an des ermordeten Stettlers Stelle besonders auch noch den Posten von Neueneck befehligte<sup>36)</sup>); die andere Hälfte stand

36) Von Graffenried war nicht Oberkommandant; dieser war Oberst Friedrich von Wattenwy, welcher nach seiner Er-

unter von Erlach von Frienisberg über Schüpfen, Aßoltern, Buchsee bis Fraubrunnen (Hauptquartier Buchsee) gegen Schauenburg, dessen Heeresmacht durch die mit dem General-Adjutanten Bonami von der Rheinarmee angekommene Verstärkung wohl auch auf 20 bis 22,000 Mann gestiegen sein konnte<sup>37)</sup>). Als Reserve hatte sich im Rücken und in den Zwischenräumen der Berner Aufstellung der Landsturm, eine unbehülfliche Masse von schlechtbewaffneten Knaben, Weibern und Greisen, gelagert. Die Kontingente der übrigen Kantone sollten eine zweite Linie bilden; allein nach ihrem Benehmen am 2. März zu urtheilen, wo sie abgeschreckt durch die bei den Bernern wahrgenommene Desorganisation alle Theilnahme am Gefechte vermieden hatten, ließ sich wenig auf ihre Unterstützung rechnen. Zürichs Hülfsstruppen standen allein mit in der Linie bei Frienisberg; die Urner, St. Galler und Glarner hatten sich am 3. März auf Bern, die Schwyzern auf Worb zurückgezogen, Luzern hatte, ungeachtet es ein zweites Regiment anerboten, sein Kontingent, welchem sich meistens diejenigen der kleinen Kantone anschlossen, nicht einmal seine Grenzen überschreiten lassen, sie lagen noch immer bei St. Urban und sahen nie einen Feind.

Von Graffenried traf den 4. Abends 5 Uhr in Neuenegg ein und fand daselbst immer noch die größte Unordnung und

---

nennung (4. März) krafft seiner Befugniß jenen zu seinem Generalquartiermeister und zum Kommandanten des Postens bei Neuenegg an der Stelle des franz zu Bern verblichenen Obersten Mutach ernannte.

D. H.

<sup>37)</sup> von Rödt schätzt den Bestand der ganzen Bernerschen Streitmacht am Abende des 4. März auf 17,000 Mann, denjenigen beider französischen Armeekorps auf wenigstens 25,000 Mann (die rückwärts aufgestellten Reserven und auf dem rechten Flügel befindlichen, einige tausend Mann starken Waadtländer und welschen Freiburger nicht inbegriffen). D. H.

kaum 2000 Mann, die sich seit Mittag gesammelt hatten. Die Truppen hatten schon eine Zeit lang kein Brod erhalten, genossen dafür im Uebermaß ihren nachgeführten Wein. Er ließ sogleich das Dorf Neueneck, welches in der Tiefe des Thales liegt, durch das die Sense fließt, die hier die Grenzscheide zwischen den Kantonen Bern und Freiburg bildet, mit einer Grenadierkompanie des Bataillons Sternenberg und zwei Kompanien Freiwilliger von Bern und Zofingen besetzen und stellte zwei Landgerichts-Bataillone aus der Umgegend auf der Anhöhe über Neueneck zur Unterstützung auf. Am folgenden Morgen sollten nach seiner Anordnung sämmtliche Posten von Neueneck, Laupen unb Gümmenen zu gleicher Zeit vorrücken und die Franzosen angreifen; aber diese kamen ihnen zuvor. Brune hatte seine erste Linie in 3 Kolonnen getheilt; der linke Flügel unter General Rampon marschierte auf Gümmenen, die Mittelkolonne bedrohte Laupen und diejenige auf der rechten Flanke, aus der zweiten leichten und der 18. Linien-Halbbrigade, nebst mehreren Eskadrons Kavallerie bestehend, war gegen Neueneck zum Hauptangriffe auf die Heerstraße gegen Bern bestimmt. General Pigeon, der hier befahlte, ließ nach Mitternacht 2 Bataillone oberhalb und 2 unterhalb Neueneck durch die Sense gehen, und mit 2 andern griff er den Ort selbst in der zweiten Stunde des 5. März an. Ein starkes Haubitzen- und Kartätschenfeuer eröffnete plötzlich den Kampf; mit aller Macht rückten die Franzosen über die Brücke an, während ihre früher durch die Sense gegangenen Gefährten die auf der Anhöhe rückwärts des Dorfes postirten Berner in beide Flanken nehmen mußten. Wie es scheint, thaten die Berner-Vorposten nicht ganz ihre Schuldigkeit oder wurden aufgehoben, denn die Ankunft der Franzosen, welche man am vorigen Abend noch in sehr großer Entfernung erblickt hatte, war so plötzlich, daß man derselben

nur wenige Minuten vor den ersten Granatschüssen gewahr wurde. Indessen leisteten die drei genannten Eliten Kompanien an der Brücke sogleich ruhmwürdigen Widerstand und hielten den Feind, obschon mit der größten Anstrengung, doch geraume Zeit von dem Uebergang der Brücke ab; erst als eine Eskadron fränkischer Jäger zu Pferd neben der Brücke durch's Wasser setzte, wich die hartnäckige Vertheidigung der unbedingten Nothwendigkeit, und die Brücke wurde verlassen.

Auf den Höhen hinter Neueneck war die Gegenwehr viel kürzer. Die Mannschaft war erst aus dem Schlafe erwacht, meist noch von den Begebenheiten des vorigen Tages und der ziemlich allgemeinen Verauschtung verdüstert; viele Offiziere, des nächtlichen Kampirens ungewohnt, hatten benachbarte Häuser aufgesucht, und der fränkische Angriff geschah in beiden Flanken so unvermuthet und übermächtig, daß der größte Theil der zwei Stammbataillone nach kurzer Gegenwehr in die rückwärts gelegenen Waldungen flüchtete und dann hierwärts sich zerstreute. Sobald die Franzosen ihre Umgehung der Berner'schen Flanke gelungen sahen, benützten sie sogleich die entstandene Unordnung, indem sie nun auch in der Fronte attaquirten. Viele tapfere Männer fielen bei diesem Angriffe; bald wurden die ungleich schwächeren Berner zum Weichen gebracht, und Alles floh in wilder Unordnung den Berg hinauf Bern zu. Einzelne Haufen machten dem Feinde wohl immer noch zu schaffen, allein das Ganze war gesprengt. Der Artilleriehauptmann Koch, der sich schon in Büren bei der Bedienung des Geschützes hervorgethan hatte, benahm sich hier wieder mit vieler Auszeichnung, indem er mit 2 Feldstücken zweckmäßig den Nachtrab beschüßte. Auf der wilden Flucht kam eine Abtheilung Berner-Dragoner, welche sich besonders in den letzten Tagen durch ihr übles

Betrugen ausgezeichnet hatte, in voller Hast mit dem Berichte nach der Stadt gerannt, daß der Feind ihnen auf dem Fuße folge; ihre Aussage wurde durch die Ankunft mehrerer Verwundeter, Flüchtlinge und von viel Gepäck wahrscheinlicher und veranlaßte in der Stadt Alarm schlagen zu lassen, worauf sich Volk und Besatzung an die Thore und in die Werke vertheilte, und selbst Abgeordnete der provisorischen Regierung sich bei dem Bürgerspital versammelten, um dem Feinde entgegen zu gehen. Indessen kam bald wahrer Bericht von Graffenried, welcher sich um 6 Uhr Morgens der Stadt genähert hatte.

Er hatte nämlich am Abend vorher die Scharfschützenkompanie Beat Tschärner von Neueneck nach Wangen zurückgeschickt; sobald diese aber von ihrem vorigen Standquartiere her den Kanonendonner hörte, griff sie zu den Waffen und marschierte rasch durch die Haufen der ihr entgegenströmenden Flüchtlinge Neueneck zu. Ihre braven Offiziere befahlen denselben sich hinten anzuschließen; Viele thaten es und so ging es wieder vorwärts gegen den Feind. Der Tag war noch nicht ganz angebrochen, als die Scharfschützen die Franzosen in Zügen auf der Landstraße im Forst anrücken sahen. Sie konnten in der mondhellern Nacht die Feinde an ihren weißen Beinkleidern unterscheiden und richteten sogleich mit ihren Stužern ihnen nicht geringen Schaden zu. Diese, über den unerwarteten Empfang stužig, vermuteten einen Hinterhalt und zogen sich auf die Anhöhen obenher Neueneck zurück. Nun warteten die Scharfschützen unter dem Kommando von Major Ludwig Gatschet und Hauptmann Tschärner einige Zeit auf Verstärkung; da aber die Bataillone, die am frühen Morgen geschlagen worden, nicht mehr gesammelt werden konnten, so retirirten sie bis an den Könizberg, nachdem sie vorher Wangen mit einiger Mann-

schafft besetzt hatten. Hier stießen sie nun auf die durch das dringende Hülfabegehrn Graffenrieds ihnen von Bern aus zugesandten 3 Bataillone Karl Manuel, Wattenwyl von Montbenay und das auch zur Neueneck-Brigade gehörende Steiger von Rörstwyl, und marschirten mit ihnen und der Scharfschützenkompanie Schwyder wieder unter dem Oberbefehl von Graffenrieds gegen Neueneck zu. Dieser ritt in der Mitte der Kolonne auf der Heerstraße, noch ganz von der Niederlage des Morgens verblüfft, gab nach Aussage aller Offiziere keinen Befehl und traf nicht die mindesten überlegten Anstalten zu dem beginnenden Angriffe<sup>38)</sup>. Die Korpsführer unterredeten sich unter sich und besorgten hauptsächlich die Räthe des erfahrenen General-Adjutanten Weber, der auch im Gefechte die Kolonne des Centrums befehligte<sup>39)</sup>. Sonst handelten die Chefs in diesem ehrenvollen Kampfe jeder nach den Umständen und meistens nach eigenem Gutfinden. Im Vorrücken bildeten die beiden Scharfschützenkom-

<sup>38)</sup> Der Leser erinnere sich, daß Bürgli noch manche aktive Theilnehmer am Kampfe mündlich und schriftlich zu befragen Anlaß hatte und es auch that. Schon 1858 erlaubte ich mir im Berner Taschenbuche Anmerkung 19 zu Effinger's Grinnerungen den „Feldherrnruhm“ von Graffenried's etwas kritisch zu beleuchten und die Ehre denen zuzuwenden, welche in Wahrheit sie verdienen. Auch von Rödt S. 651—652 äußert sich im Wesentlichen übereinstimmend mit Bürgli; in Rödts Hinweisung auf die eine obere Leitung erschwerende, waldigte und durchschnittene Gegend (S. 682) liegt nicht sowohl eine Entschuldigung mangelnder Anordnung des Anführers, als vielmehr die Notwendigkeit verdoppelter Thätigkeit desselben und des vermehrten selbstständigen Handelns der Korpsführer. D. H.

<sup>39)</sup> Ueber Weber vergl. Taschenbuch 1856, S. 221. Der Zweifel wegen des im Grauholze kommandirenden Major Weber ist nach meinen seitherigen Nachforschungen so zu lösen, daß dieser ein Bruder des Generaladjutanten war. D. H.

pagnien die Vorhut, die eine links die andere rechts von der Straße. Die Kompagnie Schnyder kam zuerst ins Feuer. Die Kompagnie Tschärner hatte im Walde, der ganz mit französischen Tirailleurs besetzt war, einen harten Stand; sie trieb zwar dieselben zurück aber mit namhaftem Verlust; zum Glücke kam ihr der Major Ludwig May von Schöftland mit 2 Kompagnien Infanterie zu Hülfe, und der Feind wurde eben vom Feinde gesäubert, als das Hauptkorps die waldlose Gegend erreichte. Sobald die Bernertruppen den Feind in Schlachtordnung vor sich erblickten, schritten sie zum Angriff. Zuerst wurden sie durch die französische Artillerie in Unordnung gebracht, welcher sie nur 2 Feldstücke unter dem Kommando eines Unteroffiziers von Herzogenbuchsee, welche aber gute Dienste leisteten, entgegenzusetzen hatten<sup>40)</sup>. Die braven Offiziere ordneten aber ihre Truppen wieder und nahmen den Entschluß, auf den Feind mit dem Bajonett einzustürmen; an künstliche Manöver, wie sie von Graffenried später in seiner Relation schilderte, dachte in jenem Augenblicke Niemand, er wohl am wenigsten. Die Franzosen wurden mit hoher Entschlossenheit angegriffen, Offiziere und Soldaten blieben ganz des Schweizernamens würdig; der Feind wurde von Position zu Position geworfen, eine Batterie von 18 Kanonen, worunter die in der Nacht von den Bernern zurückgelassenen, durch den Obersten Manuel und Major Kirchberger von Wyl erobert, die Artilleristen mit Bajonettstichen niedergemacht und endlich die Franzosen nach hartnäckigem Widerstand in wilder Flucht nach Neueneck über die Sensenbrücke getrieben, wo sie sich endlich auf den jenseitigen Anhöhen wieder festsetzen konnten.

<sup>40)</sup> Bürkli ist, wie es scheint, Freudenberg's Theilnahme und Kommando der drei mitgeführten Stücke unbekannt geblieben.

Mehrere Berner, die nicht in der Armee angestellt waren, sohten hier mit Auszeichnung mit. Offiziere und Soldaten wetteiferten an Tapferkeit, jeder würde ehrenhafte Meldung verdienen; vorzüglich zeichneten sich die Obersten Steiger und Manuel, die Majore May, Rudolf von Wattenwyl von Montbenay<sup>41)</sup>, Gatschet und Rudolf Kirchberger aus. Keine Gefangenen wurden gemacht, kein Quartier gegeben, Bajonnett und Kolbe entschied. An Todten in beiden Gefechten hatten die Berner bei anderthalbhundert Mann; der Verlust der Franzosen ist unbekannt, doch war er auf jeden Fall viel beträchtlicher, denn ihre Todten lagen haufenweise auf dem Schlachtfelde, und am folgenden Tage zählte man gegen 1000 Verwundete aus diesem Gefechte und demjenigen bei Laupen im Spitale zu Freiburg.<sup>42)</sup>

---

<sup>41)</sup> Der nachherige Landammann der Schweiz und Schulte-Heiß von Bern.

D. H.

<sup>42)</sup> Ueber das Treffen bei Neueneck vergleiche besonders noch von Rodts Darstellung, S. 678 u. ff., und Professor Lohbauer's gedrängte, lebensvolle Skizzirung (nach neuern Studien) in: „Der 5. März 1798 bei Neueneck,” eine bündige, auf die Jahresversammlung des bernischen historischen Vereins verfasste Schilderung, abgedruckt in der „Eidgenössischen Zeitung“ 1860 vom 30. Juli. Nur findet sich darin die irrite Angabe, als ob Adjutant Kneubühler mit der Leitung der Flügel sich befaßt hätte. Kneubühler war Generaladjutant von Erlachs und daher im Grauholz; er begleitete ihn bis Bern, eilte ihm dann nach und wurde, kaum gleicher Ermordung entgehend, in Kirchdorf entsetzlich mißhandelt, vergl. Berner Taschenbuch 1853, S. 246; 1856, S. 240—241; 1858, S. 169. — Charakteristische Züge und Detailangaben finden sich z. B. im Schweizerfreund 1819, Nr. 39, abgedruckt in J. J. Frickhardt's der 5. März 1798, Bofingen 1828; in den Aufsätzen von Freudenreich im Taschenbuche Jahrgang 1859 und von Bürgi Jahrgang 1860.

In der gleichen Nacht vom 4. auf den 5. März in eben der Stunde, als vor Tagesanbruch Neueneck angegriffen wurde, hatte die zweite fränkische Kolonne auch eine Demonstration gegen Laupen gemacht. Eine Anzahl französischer Tirailleurs schlich sich oberhalb Laupen durch die Sense hinter dem Schlosse durch und drangen in dem Augenblick in das Städtchen, als auch die Brücke angegriffen wurde. Es lagen damals in Laupen die Bataillone von Wattenwyl von Peterlingen und von Wattenwyl von Bursinel, das Stamm-Bataillon Langhans, eine Jägerkompanie und eine Kompanie Dragoner; das wieder vereinigte Bataillon Franz Wurstemberger war eine kleine Stunde weit in Rosshäusern. Als die Berner in Laupen zu den Waffen griffen, war der Feind mitten unter ihnen, doch sah er sich bald zu schwach. Der Hauptmann Kuhn, Fürsprech und nachheriger helvetischer Senator, spaltete am Schloßrain einem Franzosen, der ihm mit dem Bajonnette auf den Leib gehen wollte, den Kopf, und alle in der Stadt zerstreuten Franzosen wurden niedergemacht. Stark wurde nun die Brücke besetzt, welche aber

---

Die Zahl von 1000 verwundeten Franzosen nur allein im Freiburger Spitäle ist wohl hoch gegriffen; daß 400 von Neueneck aus dahin abgeführt wurden, ist sicher; bei Laupen war aber ihr Verlust bei weitem nicht so beträchtlich. — Der fabelhaften Lügenhaftigkeit des Obergenerals wegen mag hier aus Brünnes Siegesbotschaft an das französische Direktorium seine Angabe über den Menschenverlust bei Neueneck angeführt werden: „L'en-nemi compte plus de **800 tués et 3000 prisonniers**; on lui a pris 7 drapeaux et 20 pièces de canon ont été enlevées à la bayonnette. Cette victoire nous coûte un assez grand nombre de blessés et **quelques tués**!“ Von dem Verluste des zweiten Treffens, der Flucht über die Sense zurück und dem Zurücklassen des in der Nacht erbeuteten und andern Geschützes schweigt der kluge Franzose!

D. H.

von den neu anrückenden Franzosen bald wieder forcirt wurde. Sie drangen von Neuem in die Stadt, wurden aber bald wieder derb zurückgeschlagen und von den Berner-Feldjäger in der mondhellen Nacht verfolgt. Bei Tagesanbruch zogen die Berner über die Brücke, um den Feind anzugreifen, die Jäger attaquirten ihn in der Flanke; allein das Simmenthaler-Bataillon, welches den linken Flügel bildete, ward geworfen und ergriff die Flucht über die Brücke dem Städtchen zu. Das Oberländer-Bataillon Wurstemberger, welches in Roßhäusern den Schall des Geschüzes von Laupen gehört hatte, traf in eben diesem Augenblicke auf dem Kampfplatze ein. Es wurde von dem Simmenthaler-Bataillon Wattenwyl mit lautem Jubel bewillkommen. Hierseits war der Boden mit Todten und Verwundeten, über die es schreiten mußte, bedeckt, und auf der Brücke selbst war es genöthigt, sich durch die flüchtenden Simmenthaler-Landstürmer zu drängen; dessen ungeachtet marschierte es ruhig und fest gegen den Feind, und nahm die Stelle des geslohenen Bataillons Langhans ein. Allein so wie es depluirte, zogen sich die Franzosen eilig gegen die Anhöhen hinter Bözingen zurück, und das Treffen hatte ein Ende. Von Wattenwyl von Peterlingen kommandirte als ältester Bataillonschef die Bernertruppen, welche nun auf dem Schlachtfelde unter dem Gewehr blieben und durch ihre Tirailleurs den Feind verfolgen ließen; allein sie fanden ihn nicht mehr; vermutlich waren die Franzosen auf die Nachricht des gelungenen Angriffs auf Neueneck noch dahin abmarschirt. Die Berner selbst erhielten von der Niederlage von Neueneck nicht die geringste Kunde und erwarteten jeden Augenblick Befehl aus dem Hauptquartier<sup>43)</sup>.

43) Ueber den Kampf in Laupen einlässliche Mittheilung bei Wurstemberger, Lebensgeschichte v. Mülinens, S. 53—56.

Erst nach 9 Uhr erhielt das Bataillon Franz Wurstemberger Befehl nach Gümmeren zu marschiren, dessen Felsenpass von den Bernern auf das Zweckmässigste vertheidigt, von den Franzosen ebenfalls vergebens herannt worden war. Bald mußte der französische General Rampon die Unmöglichkeit einsehen, hier durchzubrechen und begnügte sich endlich seine Gegner aus einiger Entfernung zu beobachten.

Der Vormittag des 5. März war für die Einwohner von Bern schrecklich zu nennen. In beständiger Erwartung des Feindes — zuerst von Neueneck her — wuchs die Bestürzung und Verwirrung, durch eine große Menge von Wein gesteigert, den man eimerweise in der Stadt herumtrug, ohne daß man wußte, woher er kam, immer mehr und mehr an. Die niedere Classe des Volkes, welche mit Waffen aus dem Zeughause versehen worden war, betrug sich sehr lärmend und schien geneigter Unruhe in der Stadt zu stiften und selbstige zu benützen, als ihre Mauern vertheidigen zu wollen. Mit vieler Mühe konnte der Stadtkommandant aus dieser Masse ein Bataillon formiren, welches, nachdem es unmäßig getrunken hatte, endlich sich bereden ließ, unter Anführung des Feldweibels Dünz von der Stadtwache auf Neueneck gegen die Franzosen zu marschiren. Doch kaum waren diese Helden eine halbe Stunde von der Stadt, so sank ihnen schon der Muth. Sie ließen zum Scheine Lebensmittel und Getränke fordern; allein da man fand, daß sie schon genug genossen hatten, verweigerte man ihnen solche und sie zerstreuten sich sofort. Man konnte sich um so leichter darüber trösten, da unterdessen die Nachricht von der völligen Niederlage der Franzosen bei Neueneck eingegangen war; allein zu gleicher Zeit zog sich der Kanonendonner vom Grauholze her immer näher gegen die Stadt; bald änderte sich die Scene, und mit der Kunde von dem unglücklichen Ausgange des

Treffens im Grauholze erschienen auch die Franzosen vor Bern.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als Graffenried mit seinen tapfern Truppen Neueneck wieder eroberte; er rüstete sich eben, die Feinde über die Sense weiter zu verfolgen, als der traurigste aller Berichte ihn ereilte, und ein Bote aus der Kriegskanzlei von Bern ihm den Befehl brachte, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen.

Wer malt das Erstarren der Berner, als alle ihre Anstrengungen umsonst waren. Während sie sich mit einer Tapferkeit und einer Ausdauer des alten Schweizerruhmes würdig schlugen, wurde das Schicksal Berns von einer andern Seite her entschieden. Es war an Schauenburg übergegangen. Alle Corpskommandanten wurden befehligt, die Feindseligkeiten einzustellen und die Mannschaft ungesäumt zu entlassen. Schrecken und Verzweiflung ergriffen Graffenried, als er diesen Befehl erhielt; doch säumte er nicht, ihn dem jenseitigen Anführer Pigeon mitzutheilen, welcher auch sogleich sein Kanonenfeuer einstellte. Aber nicht leicht war die Aufgabe, seine eigenen Soldaten zu besänftigen; zürnend umringten sie ihn bei der niederschmetternden Kunde, und während Einige laut mit ihm wehklagten, schaltten ihn Andere einen Verräther, knirschten vor Wuth und drohten, ihn vom Pferde zu schießen. Nachdem er ihnen aber den erhaltenen Befehl unzählige Male hatte vorlesen müssen, beruhigten sie sich nach und nach, und zogen endlich still, aber mit bestemmtem Herzen nach Hause.

Wie bereits bemerkt wurde, hatte sich das Bataillon Franz Wurstemberger am 5. März früh 9 Uhr von Laupen nach Gümme-  
nen gezogen, wo dasselbe die unter dem Befehle des Obersten Fried. von Wattenwyl stehenden Truppen, welche eben auch mit den Franzosen sich geschlagen hatten, versammelt fand und kurze

Zeit nachher den unglücklichen Ausgang des Ueberfalls von Neueneck erfuhr. Die Folgen dieser unglücklichen Botschaft blieben nicht aus. Alle Bataillone stießen in heftiger Ent- rüstung die fürchterlichsten Drohungen und Schimpfworte gegen die Regierung und die Offiziere aus; sie bildeten landsgemeind- ähnliche Gruppen, man schrie über Verrath und auf mehrere Offiziere wurde geschossen. Nur allein das eben angekom- mene Bataillon Wurstemberger blieb geordnet, seine Offi- ziere führten es auf eine nahe gelegene Anhöhe und behielten es dort unter dem Gewehre. Nun hörte man gegen Neueneck zu, zwar in einer Entfernung von mehreren Stunden, ein lebhaftes Gewehr- und bald auch Kanonenfeuer. Hier bei Gümmenen waren keine Feinde mehr, unter den Truppen aber die fürchterlichste Anarchie. Der Grenadierhauptmann von Mülinen schlug seinem Obersten Wurstemberger vor, gegen Neueneck zu marschiren, wo allem Anschein nach ge- kämpft wurde; Wurstemberger berief sich auf den Oberkom- mandanten von Wattenwyl, und dieser antwortete, er lasse dazu freie Hand. Wurstemberger that nun seinem Bataillon den diesfälligen Vorschlag, allein nur die Kompagnie von Mülinen, die aus Haslern und Brienzern bestand, wil- ligte ein; dieser Kompagnie gesellte sich die in der gleichen Gegend heimische Scharfschützenkompagnie Rudolf Gatschet bei, und beide Kompagnien marschirten ab. Bald aber ver- einigten sich mit ihnen mehr als 30 Offiziere anderer Batail- lone, die von ihren Untergebenen verlassen worden waren, und mehrere treue Soldaten anderer Truppenabtheilungen. Der Marsch richtete sich rasch nach dem Schalle, geradehin über Zäune, Felder, Wiesen und durch Waldungen. Je mehr diese kleine Schaar, die bei dreihundert Mann betragen haben möchte, vorwärts kam, je mehr wuchs bei ihr die Freude und Hoffnung, indem das Feuer sich je mehr und

mehr von Bern weg gegen Freiburg hinzog. Die Offiziere nahmen den Entschluß, unterhalb Neueneck bei Neßleren durch die Sense zu marschieren, um den, wie man vernahm, in der Fronte zurückgetriebenen Feind plänkelnnd in der Flanke anzugreifen. Als sie aber auf einer Anhöhe bei Neßleren ankamen, hörte bei Neueneck das Feuer plötzlich auf. Der Kommandant schickte eine Patrouille hin, um die eigentliche Lage der Dinge kennen zu lernen. Nach langem Harren kam die zerschmetternde Kunde, Bern sei in französischen Händen und alle Feindseligkeiten sollen eingestellt werden. Der Siegestaumel verwandelte sich in Verzweiflung; schwer möchte wohl die Stimmung der braven Berner-Eliten zu schildern sein. Die mehrsten Offiziere waren der Meinung, in den Waldungen die Dunkelheit abzuwarten, dann durch die Anhöhen sich ins Oberland zurückzuziehen und dort in Verbindung mit den Urkantonen und mit Wallis den Feinden aufs Neue die Stirne zu bieten <sup>44)</sup>). Die Ermordung des bernischen Obergenerals trug wesentlich zur Bereitung dieses Planes bei.

Noch ist beizufügen, daß, als einige Stunden nach dem Abmarsche des genannten Corps die Nachricht von Bern's Übergabe im Lager von Gümmenen bekannt war, die dortige Anarchie sich aufs Höchste steigerte. Die noch in demselben befindlichen Stabsoffiziere beschlossen, wo möglich jedes Bataillon in sein Standquartier zurückzuführen; allein die Wuth der Soldaten kannte bei dem Befehle zum Rückzuge keine Grenzen mehr. Allgemein schrieen sie über Verräthelei,

<sup>44)</sup> Vergl. über diese Episode der militärischen Vorfälle, in welcher v. Müllinen voranleuchtet, Wurtemberger, Lebensgeschichte 2c., S. 59 u. f. Bürfli stimmt zum Theil wörtlich überein, so daß er die gleichen Originalberichte benutzt haben muß.

glaubten sich betrogen und rissen aus, jede Epaulette wurde bald ein Todeszeichen. Auf der Straße zwischen Allenlüsten und Frauenkappelen wurde der Generaladjutant Oberst von Croufaz, der, als ein geborner Waadtländer, nicht geläufig deutsch sprach, von einem Trupp wüthender Dragoner, die ihn für einen Verräther hielten, angefallen; sein Freund, der Oberstlieutenant Emanuel von Goumoens, eilte ihm zu Hülfe. Beide wurden niedergesäbelt.

Kaum hatten die Berner Neueneck, sowie Laupen und Gümmenen, geräumt, als mit einbrechender Nacht die Franzosen davon Besitz nahmen, und was das Empfindlichste für jeden braven Vaterlandsvertheidiger war, sich nachher, freilich in ihren eigenen Berichten, der hier erfochtenen Siege und der allgemeinen schweizerischen Niederlage rühmten.

Am folgenden Morgen (6. März) traf Brune in dieser Gegend ein und marschierte mit 12,000 Mann auf Bern, in dessen Besitznahme ihm Schauenburg um 24 Stunden vorgekommen war, und welches er ohne dessen Sieg im Grauholze wohl schwerlich sobald gesehen hätte.

General Schauenburg war nämlich am 4. März Abends von Solothurn aus mit seiner Armee nach Lohn vorgerückt und hatte seine Vorhut bis auf Bätterkinden und Schalunen gehen lassen. Am frühen Morgen des folgenden Tages begann er, wie Brune auf der Westseite, gleichfalls den allgemeinen Angriff auf das ihm gegenüberstehende Bernerheer. Der Kampf begann in dem Walde bei Schalunen, wo die Berner-Vorposten und einige leichte Feldstücke postirt waren. Die 14. leichte fränkische Halbbrigade griff solche um 5 Uhr Morgens an und bald entspann sich ein lebhaftes Feuer, welches aber durch die Ankunft vermehrter französischer Artillerie zum Schweigen gebracht wurde; die Berner sahen sich gezwungen, sich auf ihre Hauptstellung bei Fraubrunnen

zurückzuziehen. Die Position war keineswegs von großer Haltbarkeit, wenigstens nicht bei der verhältnismäßig geringen Macht der Berner. Doch war sie für den ersten Anlauf nicht ganz unvorteilhaft, und da überhaupt auf dem kurzen Raume zwischen Bern und Solothurn die militärischen Positionen nicht auszuwählen waren, und das Grauholz immer noch als Reduit betrachtet werden konnte, so mußte sich von Erlach hier aufstellen. Allerdings bot diese Aufstellung in der Fronte mehrere leichte Zugänge dar, und der linke Flügel der Berner konnte leicht umgangen werden; auch säumte Schauenburg nicht lange, diese und seine übrigen Vortheile sich zu Nutze zu machen. Außer der Kriegserfahrung und Ueberzahl von Mannschaft, indem er wenigstens 16 – 17,000 Mann gegen 8000 Milizen und einen ungeordneten Landsturm anführte, gewährte ihm wohl seine 2000 Mann starke Reiterei, welcher die Berner kaum einige Hundert Dragoner entgegenzusetzen hatten, und hauptsächlich seine reitende Artillerie, welche Waffe den Schweizern, wenigstens dem ihre Wirkung mit Schrecken gewahrenden gemeinen Mann, dazumal durchaus unbekannt war, ein nicht zu berechnendes Uebergewicht<sup>45)</sup>.

Umsonst hatte der allgemein gefeierte und geliebte, von dem ganzen Berner-Volk als wirklicher Vater des Landes erkannte, unerschütterliche Schultheiß Steiger gleich nach Abdankung der alten Regierung (am 4. März) sich zur Armee begeben und im angehobenen Kampfe die streitenden Vaterlandsvertheidiger durch seine, selbst im stärksten Feuer ausschallende Gegenwart beseelt, umsonst leuchtete Erlach überall

---

<sup>45)</sup> Nach von Rodt, der dem Treffen im Grauholze beiwohnte, waren die Berner in dortiger Gegend unter v. Erlachs Anführung nur bei 3500 Mann stark. D. S.

in den vordersten Reihen als schönes Beispiel persönlichen Muthe; umsonst kämpfte weitaus die größte Zahl der Berner-Truppen mit Tapferkeit; die Uebermacht erdrückte.

Die Franzosen umgingen die linke Flanke, und Fraubrunnen mußte verlassen werden<sup>46)</sup>. Erlach sammelte seine Truppen bei Urtenen, Hofwyl und Münchenbuchsee wieder, lieferte hier in wohlberechnetem Wiederstande ein zweites Treffen; aber auch aus dieser Position wurden sie, ungeachtet der heftigsten Gegenwehr, geworfen. Nun traten die Berner ihren Rückzug in ziemlicher Ordnung nach dem Grauhölzle an, dem bekannten steilen Waldberge anderthalb Stunden von Bern, wo der Weg nach Solothurn sich von der großen Heerstraße trennt. Zum vierten Male stellten sie sich daselbst, und zwar in äußerst vortheilhafter Stellung. Schauenburg selbst nannte sie beinahe undurchdringlich. Der rechte Flügel lehnte sich an eine Felsengruppe; die Straße im Mittelpunkt war durch starke Verhaue geschützt, und von mehreren in verschiedenen Abstufungen übereinander gestellten Artilleriestücken vertheidigt. Der linke Flügel ward durch Wald und Sumpf gedekt. Hier hatte Erlach sich zu behaupten gehofft. Der Kampf begann von Neuem und dauerte mit mörderischer Erbitterung dritthalb Stunden fort; schon verzweifelte Schauenburg fast an der Möglichkeit durchzudringen, als er, es koste was es wolle, die Felsen und die Moräste zu nehmen befahl. Drei Kompagnien der 89. Halbbrigade erkletterten endlich die Felsen, und einige andere von der 14. leichten und noch ein halbes Bataillon von der 89. drangen zu gleicher Zeit durch die Moräste vor und überflügelten die Berner links. Im

---

<sup>46)</sup> Ueber den Kampf bei Fraubrunnen siehe von Rödt, S. 665—666 und den nachfolgenden Aufsatz: „Auch eine Erinnerung von 1798,“ von Herrn v. Stürler. D. H.

entscheidenden Augenblick mußte auch die reitende Artillerie auf das Centrum einen verzweifelten Angriff thun. Da diese Manöver so zusammentrafen, daß die Berner in der Fronte und auf beiden Flügeln zugleich angegriffen waren, auch die Franzosen dazu noch frische Truppen ins Feld führten, so geriethen jene endlich in Unordnung, wichen zurück und büßten bei diesem Unlasse die größere Hälfte ihres Geschützes, das verlassen stehen blieb, ein<sup>47)</sup>). Nichtsdestoweniger mußte Erlach seine fliehenden Scharen noch ein Mal zu sammeln und lieferte oben am Grauholze auf dem Breitfeld ein fünftes Treffen. Das hierher gerettete Geschütz war zusammengestellt und machte ein mörderisches Feuer; allein hier auf der Ebene kam die französische Kavallerie ins Spiel. Mit vieler Sicherheit chargirte sie schon die Geschützlinie siegtrunken und durchbrach bald die verworrenen feindlichen Reihen; zudem hatten die Franzosen von ihrem rechten Flügel her bereits schon in dem Rücken der Berner manövriert; das Geheimzel war fürchterlich, da auch der Landsturm hier im Gefechte war; bald vollendete die fliegende Artillerie die Niedergabe, und vor den Thoren der Hauptstadt wurde die Berner-Armee vollkommen auseinander gesprengt<sup>48)</sup>.

---

47) Die „größere Hälfte“ des im Grauholze eingebüßten Geschützes — im Ganzen waren 5 Kanonen aufgestellt — bestand nach v. Rödt — in zwei Vierpfündern! D. H.

48) Die Erzählung Bürfkis von dem Treffen im Grauholz und den Gefechten bei Schalunen und Fraubrunnen ist ganz nach dem Schauenburgischen Siegesbulletin gehalten und daher zum Theil von der strengen Wahrheit abweichend. Die Treffen bei Urtenen und auf dem Breitfelde gehören in's Gebiet der Dichtung; hier beschränkte sich der Kampf auf einen vergeblichen Versuch v. Erlachs seine fliehenden Scharen zu sammeln. Das Abfeuern einzelner Kanonenschüsse bildet kein Treffen. Schauenburg übertrieb die Anstrengungen seiner Armee absichtlich, um

Der Verlust der unerschrockenen, aber unglücklichen Berner-Armee wurde sehr ungleich angegeben; im Durchschnitte kann man rechnen, daß gegen 1200 Todte und Verwundete beider Geschlechter auf den fünf verschiedenen Kampfpläzen dieses Tages blieben, 16 Fahnen und das sämmtliche Geschütz wurde eingebüßt, Gefangene wurden eine Menge gemacht, von welchen die meisten aber bald nachher wieder freigegeben wurden. Auch der Verlust der Franzosen war beträchtlich, doch ist er nirgends bestimmt angegeben<sup>49)</sup>.

seinem Siege mehr Relief zu geben. Man übersehe nicht, daß die Position im Grauholze wirklich vorzüglich war und daher die Widerstandskraft an derselben einen sehr bedeutenden Alliirten hatte. Dieß thut dem bewiesenen Heldenmuthe einzelner Abtheilungen und Militärs keinen Eintrag. Eine wahre Darstellung des Kampfes gibt als Augenzeuge von Rödt, S. 666 u. f. Vergl. auch charakteristische Einzelmomente in Dubis Bericht über Schultheiß Steiger u. s. w., Taschenbuch 1856, S. 216 u. f.; v. Effingers Erinnerungen u. s. w., Jahrg. 1858. D. h.

49) Das „fürchterliche Gemetz“, das „mörderische Feuer“ auf dem Breitfeld, die „5 Kampfplätze“, die „1200 Todten und Verwundeten“, die „16 Fahnen“ u. s. w. sind poetische großartige Uebertreibungen, welche sich theils der Sieger, theils wohlgesinnte Berichterstatter, wie Mallet du Pan, Novereau u. A. aus „purem Patriotismus“ erlaubten. So schreibt Novereau, S. 113, „von 150 Weibern“, welche im Kampfe mit der Schauenburgischen Armee gefallen seien!! — Es ist von keiner einzigen Fahne konstatiert, daß sie auf dem Schlachtfelde erbeutet worden!! vergl. v. Stürler: Correspondance du général Brune, p. 343, im Archive für schweiz. Geschichte, Bd. XII., 1858. v. Stürler, Corr., p. 483—484, erinnert, unter Berichtigung der Lügenberichte Brunes, der, wie oben erwähnt, bei Neueneck allein den Verlust der Berner auf „800 Todte und 3000 Gefangene“, den eigenen auf „un assez grand nombre de blessés et quelques tués“ schätzt, daß der Gesamtverlust der Berner in den Märztagen nach amtlicher

So traurig der Ausgang war, so ausgemacht ist es, daß die Berner sich auch hier mit heldenmüthiger Tapferkeit schlugen; Schauenburg selbst gibt ihnen dieses Lob, indem er in seinem Schlachtberichte an das Direktorium sagt: « Je dois cependant à la vérité de dire qu'il est étonnant que des troupes qui, depuis deux cents ans, n'avaient pas fait la guerre, aient soutenu avec valeur cinq combats successifs, et qu'à peine chassés d'une position ils aient su en prendre une nouvelle. »

Uebrigens gab es an diesen Tagen noch an zwei Orten kriegerische Auftritte, welche Erwähnung verdienen. Am Morgen des 3. März versammelte sich im Gehölze von La Lance in der Landvogtei Grandson (am Neuenburgersee) ein Haufen der Berner-Regierung ergebener Landleute und erhielt durch ein von Erlach herübergekommenes Schiff zwei Kanonen, eine Bernerfahne und eine beträchtliche Menge Munition. Die Gegend von Grandson und Overdon hatte gleich von Anfang die wenigsten Freunde der Revolution gezählt, und jetzt möchten ein fünfwöchentlicher Aufenthalt der Franken, das durch sie in Lausanne geforderte Darlehn von 700,000 Livres und selbst der verlorene Reiz der Neuheit ihr noch manchen Anhänger geraubt haben. Es war daher nicht zu verwundern, daß, sobald jene Unzufriedenen das Panier des alten Souveräns aufpflanzten und sich für den Vortrab einer ganzen Armee

---

Zählung 19 Offiziere und 683 Unteroffiziere und Soldaten betrage, deren Namen rechts und links v. Steigers Grabstätte in der Münsterkirche auf schwarzen Marmortafeln eingraben sind. (Irrig steht in S. Probst, das Münster zu Bern 1839, S. 11, die Zahl von 643 gefallenen Soldaten.) Auf S. 339—341 finden auch die unwahren Angaben Brunés und Schauenburgs in Betreff der eroberten Geschüze die gehührende Abfertigung.

D. H.

ausgaben, die meisten benachbarten Dorfbewohner sich zu ihnen schlugen. Ihre Zahl vergrößerte sich gleich einem Schneeball, sowie sie über Corcelles, Onnens, Champagne, Novalles bis Bugelles vorrückten, und in allen Gemeinden wurden die Freiheitsbäume theils freiwillig, theils gezwungen umgehauen. Zu Bugelles fanden sie Abends 7 Uhr den ersten Widerstand, indem ein Trupp von 50 Waadtländer-Freiwilligen und 60 Franken einen ihrer Posten gefangen nahm und darauf mit dem Hauptcorps zu tirailliren anfing. Dies veranlaßte ihren Anführer Halt zu machen, aus Besorgniß im Finstern in eine Falle zu gerathen.

Am folgenden Morgen rückte sie bis Witteboeuf vor. Allein bei den Lemanern waren in der verflossenen Nacht beträchtliche Verstärkungen von allen Waffenarten angelangt. Die Bernisch-Gesinnten wurden angegriffen, ihnen ihre Kanone abgenommen und der ganze Haufe, nach Verlust mehrerer Gefangenen, in die Berge zerstreut, von wo sich nachher die Flüchtlinge in das Neuenburgische retteten. Ebendahin schlug sich am 5. März Roverea's Légion fidèle durch und ging hier vermöge einer eigenen Kapitulation auseinander, nachdem sie vorher bei St. Niklaus ein Gefecht mit den Franken ausgehalten und ihre Kanonen bis zur Zihlbrücke mit sich geführt hatte<sup>50)</sup>.

Auf der entgegengesetzten Seite des Waadtlandes war am 4. März von Bex aus ein Bataillon der neuerrichteten Lemanischen Republik, durch einige fränkische Carabiniers verstärkt, aufgebrochen, hatte seinen sehr beschwerlichen Weg die

50) Roverea in seinem *Précis* gibt umständliche Details über das ungünstige, aber von der Legion rühmlich bestandene Gefecht bei St. Niklaus. Auch v. Rödt, S. 670--674, nach Rovereas Darstellung.

D. S.

Nacht hindurch über den schneebedeckten Bergpaß la Croix d'Arpilles fortgesetzt und war am 5. mit Tagesanbruch gegen das obere Thal der Ormonts vorgedrungen. Der Oberst Tschärner, welcher hier mit zwei deutschen Kompanien stand, leistete mit Hülfe der Ortsbewohner einen heftigen Widerstand, und ob er gleich am Ende sich aus dem Thale zurückziehen, die Einwohner aber sich in ihre Häuser flüchten und unterwerfen mußten, so kostete doch dieses Gefecht den Lemanern viel Blut und ihrem Anführer, dem Bataillonschef Forneret, das Leben <sup>51)</sup>.

## VI.

Uebergang von Bern, Rache der Sieger Erlach's Tod und Flucht von Steiger. Schicksale der eidgenössischen Hülfs-Kontingente, hauptsächlich des zürcherischen. Ausleerung von Bern.

Die letzte Anstrengung der Bernertruppen gegen die Franzosen auf dem Breitsfelde war so zu sagen unter den

---

51) Bürkli scheint über die interessanten kriegerischen Vorfälle in den Ormonts keine genauern Berichte gekannt zu haben; nicht nur erwähnt er bloß die Operation der einen der beiden feindlichen Kolonnen, derjenigen gegen die obere Ormonts, sondern er gibt auch die gegenseitige Streitmacht viel zu gering an. Ueber die dortigen Kämpfe der mit den treu gebliebenen waadtändischen Gebirgsbewohnern vereinigten Berner gegen die alliirten Waadtänder und Franzosen vergl. v. Rödt, S. 687 bis 693, und besonders die gründliche Monographie von L. R. v. Effinger, jetziger Präsidenten des bernischen kantonalen Kunstvereins, im schweiz. Geschichtsf. 1844, Band XII., Heft 3, S. 1—44: „Die Vertheidigung der Ormonts im Jahr 1798.“

Augen Berns und seiner Bewohner vorgefallen, und gegen Mittag kamen schon französische Husaren beim Verfolgen ihrer Feinde bis hart an das untere Thor. Da durchaus keine Anstalten zur Vertheidigung der benachbarten Höhen an der Schößhalden getroffen waren, ohne welche die Stadt von dieser Seite keiner Vertheidigung fähig ist, so blieb ihr nur die Wahl zwischen Sturm und Uebergabe. Die provisorische Regierung entschloß sich bei solchen Umständen sogleich zur Uebergabe und ließ auf dem Münster die weiße Fahne aufstecken. Ein junger Offizier, von Wattenwyl von Landshut, wurde an den französischen General geschickt, um ihm eine Kapitulation anzubieten. Mitten durch die entsetzliche Verwirrung und das beidseitige Feuer gelang es ihm ihn zu erreichen, und durch seine Uner schrockenheit rettete er Bern vor dem drohenden Sturme<sup>52)</sup>). Der fränkische Befehlshaber ließ das Feuer sogleich einstellen, und als ihm kurz darauf der Seckelmeister Frisching und der General-Major von Graffenried von Aubonne entgegenritten, so bewilligte er ihnen die nämliche Kapitulation wie Solothurn, nämlich Sicherheit der Personen wie des Eigenthums, Freiheit des Gottesdienstes und gab ihnen darüber eine schriftliche Versicherung, jedoch mit dem Beifügen, daß, wenn einem seiner Leute bei dem Einmarsche die geringste Beleidigung widerföhre, er es auf's Schärfste rächen würde. Man ließ sogleich in der Stadt bekannt machen, daß bei der schwersten Strafe kein Mensch ein Gewehr losschießen solle. Jedermann verschloß nun Haus und Thüre, vor allem den Keller. Dampfe

52) Ueber Emanuel von Wattenwyl's edle Hingebung für die Rettung seiner Vaterstadt vergl. Berner Taschenbuch 1858, S. 199—201 und 278—282; 1859, S. 179. Ueber seine Persönlichkeit vergl. 1857, S. 239—241.

Stille trat an den Platz des vorhergehenden verworrenen Lärmens, und zwischen 1 und 2 Uhr des Mittags traf der französische Vortrab in der Stadt ein.

Das erste Beispiel der Erfüllung der versprochenen Sicherheit des Eigenthums war, daß die vordersten französischen Husaren bei ihrem Einmarsche sogleich auf den Platzmajor und die Wache des untern Thores fielen und sie ihrer Uhren und ihres Geldes beraubten. Selbst mehrere, die Person des Generals eskortirende Dragoner sprengten von ihm weg, um sich Beute zuzueignen, und der Berner Offizier, der zu Pferd dem Volke das Verbot des Schießens vorlas, mußte ihnen Uhr, Börse und Pferd überlassen; wer auf der Straße angetroffen wurde, kam ohne Plünderung und Misshandlung nicht weg<sup>53)</sup>.

---

53) Selbst Seckelmeister Frisching, der Führer der Friesenpartei, der Präsident der provisorischen Regierung, wurde ausgeplündert. Er schreibt darüber wie über die herrschende Unordnung und Zuchtlosigkeit, aus solchem Munde besonders bemerkenswerth, folgendes Nähere an seinen Freund, Bürgermeister Burkhardt in Basel: „14 mars 1798. Nous voilà, mon très honoré patron, au point prévu depuis longtemps, qu'aucune sagesse humaine n'a pu détourner malgré tout ce qu'on disait pour l'éviter depuis 5 ou 6 ans; notre malheur est indéfinissable, et bientôt nous serons plus pauvres que Job. Le pillage à l'entour de la ville a été extrême, ma petite campagne a été dévastée à ne pouvoir plus y demeurer, patience pour moi! mais tant de pauvres gens, qui ont été dépouillés de tous leurs effets et de leurs subsistances, cela fait saigner le cœur; le gouvernement provisoire est hors d'état de subvenir à leurs plus pressants besoins, puisque la généralité française a mis en sequestre toutes les caisses publiques, et les particuliers ont été en grande partie spoliés de la manière la plus cruelle. *Il y a 8 jours que j'ai été assailli devant ma maison en ville* (das nachherige Dekanat-

Der Kommandant des ersten Bataillons der Avantgarde marschirte sogleich nach dem Rathhouse, forderte die Schlüssel des Zeughauses und verbot der provisorischen Regierung sich ferner ohne Erlaubniß des fränkischen Generals zu versammeln. Um 3 Uhr rückte die erste Kolonne von 5000 Mann ein, und ungeachtet dieselben sogleich bei den Bürgern einzquartirt wurden, so wurde doch den ganzen Abend hindurch auf die schändlichste Art geplündert; wie konnte es aber auch wohl anders sein, da sich der siegestrunkene Franke endlich in dem verhafteten Bern sah. Ungeachtet viele Läden und Schränke erbrochen und Geld links und rechts erpreßt wurde, so ging es in der Stadt noch leidentlich in Vergleich dessen zu, was in den benachbarten Dörfern, Landhäusern, Schlössern und überhaupt in den Umgebungen Berns geschah. Allent-

---

haus an der Junkerngasse, jetzt dem ersten Pfarrer an der Nydeck als Amtwohnung angewiesen) par 4 soldats français, qui m'ont pris montre, bourse, canne, etc., pour la valeur de 30 Louis, et quelques-uns sont entrés par force dans la maison le sabre nud, pour extorquer de l'argent, et voilà comme tout le monde a été traité pendant les 3 premiers jours; on est maintenant un peu plus tranquille en Suisse, depuis que l'armée du Rhin nous a quitté et que nous avons en place l'armée d'Italie, mais la première est à présent cantonnée à la campagne depuis Aarberg jusques passé Soleure, où elle commet les mêmes excès; notre pays est maintenant le plus malheureux qu'il y ait sur la terre, et on ne voit aucune fin à notre misère affreuse, parce que nous n'avons pas de ressources ni de secours de nulle part; il est à craindre que le mécontentement général n'amène subitement une anarchie complète.“ — Ich werde gelegentlich einmal aus dem sehr interessanten Briefwechsel Frischings mit Burkhardt Auszüge veröffentlichen, welche zur Beleuchtung mancher Verhältnisse und Persönlichkeiten jener Jahre werthvolle Beiträge enthalten.

D. H.

halben überließ sich der wilde, dem heißen Gefechte entronnene Soldat den größten Ausschweifungen. Ueberall besonders in der Nähe der Heerstraßen wurde geplündert, zerstochen und Personen beiderlei Geschlechts Mißhandlung zugefügt. Die sogenannte schwarze Legion that sich hierin besonders hervor.

Um 4 Uhr Nachmittags ließ Schauenburg, nachdem er die Öffnung aller Gefängnisse als erste Maßregel verfügt hatte, den provisorischen Rath versammeln und erlaubte ihm die Regierungsgeschäfte wieder vorzunehmen. Dieser hatte bereits schon an alle überbleibenden Milizen den Befehl ergehen lassen, die Waffen niederzulegen und ohne weiteren Widerstand zu leisten unverzüglich nach Hause zu gehen, welches aber nicht ohne schwere Exesse geschah.

Den Tag nach der Einnahme erschien von Neueneck her der Obergeneral Brune selbst mit einem ansehnlichen Gefolge in Bern und bestätigte die provisorische Regierung. In einer Rede auf dem Rathause pries er das Glück der Freiheit und Gleichheit, versicherte die nun befreiten Schweizer des Wohlwollens des Direktoriums, verlangte die Absendung einer Deputation an dasselbe und erinnerte die Regierung an die schleunige Annahme einer freien Konstitution; er versprach auch die Freigebung der schweizer'schen Gefangenen, welches aber erst nach einem Monate gänzlich geschah, und ungesäumte Sorge zur Herstellung und Erhaltung der Mannschaft unter den fränkischen Truppen. Dieses Letztere war allerdings das größte Bedürfniß des Augenblicks; denn die Ausschweifungen der sowohl in Bivouacs als in Kantonirungen liegenden französischen Soldaten stiegen auf einen sehr hohen Grad. Jeden Augenblick kamen Klagen über die größten Gewaltthätigkeiten ein, und man rechnet, daß über 500 Familien gänzlich ausgeplündert wurden. Der kom-

mandirende General erließ darüber eine scharfe Proklamation an die Armee, allein dieß hielt die schwarze Legion nicht ab, geraume Zeit noch nach Beute zu streichen; erst das Einfangen einiger Plünderer, deren harte Bestrafung und dann auch der sich nun öfter ergebene Widerstand der Einwohner selbst vermochten der Zügellosigkeit ein Ende zu machen. Indessen darf hier nicht übergangen werden zu bemerken, daß nicht nur die fränkischen Truppen allein sich grobe Gewaltthätigkeiten gegen den ruhigen Bürger erlaubten, sondern daß eine Menge bösgefinnten Landvolks dieselben in ihren Unthaten unterstützte. So hielt auch der heimziehende Milizsoldat seit dem Falle der Regierung sich an nichts mehr gebunden und suchte in wilder Mißhandlung derer, welche er für die Urheber seines Unglücks hielt, zugleich die Befriedigung seiner Rache und Habfsucht. Bei dem unglücklichen Ausgange der Vertheidigung erging allgemein der Ruf von Verrätherei, und besonders waren die Offiziere in der größten Lebensgefahr; auf wie viele ward nicht geschossen oder doch angeschlagen? Eine bedeutende Anzahl derselben rettete sich mit einem überländischen Bataillon, mußte sich aber nachher mehrere Tage verborgen halten, denn auch noch den zweiten und dritten Tag dauerte diese Volkswuth fort. Alles drohte fürchterliche Rache an den Städtern zu nehmen, und nicht nur in der Umgegend von Bern, sondern selbst in entfernten Theilen des Landes zeigte sich dieser Grimm in Beraubung und Mißhandlung der Landvögte u. s. w. Unkenntlich erschien hier das sonst ruhige, friedliche Landvolk; doch war nicht Unzufriedenheit mit der gefallenen Regierung das Motiv dieses wilden Betragens, sondern immer nur die dunkeln Ideen von Verrath und Seelenverkäuferei. Das Volk wollte Nichts von den Franzosen, hafte sie vielmehr, und dieß beweist wohl mehr als alles Uebrige, wie übel die Regierung

gefährten wäre, wenn sie sich nicht zu vertheidigen gesucht hätte. Früher hätte man freilich die Sachen anders einleiten können und sollen; von Anfangs Februar an war es aber zu spät. Der unglückliche Erlach selbst war bestimmt, als letztes Opfer dieses Kampfes den Streichen rachsüchtig frevelnder Hände zu erliegen. Das Schicksal wollte, daß ein Name, der das aufblühende Bern am Donnerbühl und bei Laupen errettet, das sinkende weniger glücklich begleiten sollte. Wie das Gefecht am 5. Morgens früh anhob, äußerte sich Erlach gegen den ihn begleitenden französischen Ingenieur de Varicourt: „mon ami, je vois lever le soleil, mais je ne le verrai pas coucher.“ Er hoffte wohl zuversichtlich von der Hand der Feinde seines Vaterlandes zu sterben, und wir haben bei dem früheren Gemälde der Treffen bei Fraubrunnen und im Grauholz ihn immer in den vordersten Reihen und eifrig bemüht gesehen, den schweren Sieg dem Feinde streitig zu machen. Bei dem letzten Rückzuge wurde Varicourt von einer Menge Flintenschüsse, die um ihn und den General fielen, gefährlich verwundet. Erlach mußte ihn verlassen, um den Widerstand auf dem Breitsfeld zu ordnen; umsonst ist auch hier seine äußerste Anstrengung, er wird gewaltsam in die verwirrungsvolle Flucht gezogen; noch denkt er an einen möglichen Widerstand im Oberland, — wohin auch wirklich die alte Regierung, einen solchen Fall vorausschend, bereits Geld, Waffen und Munition hingesandt hatte, — und von einem einzigen Reitknecht begleitet drängt er sich durch die fliehenden Scharen gegen die Straße nach Thun. Beim Neuhaus jenseits Münsingen stößt er auf ein Bataillon Oberländer Milizen. Der unendliche Mißverstand dieser Tage und der ausgebreitete Wahnsinn vom Verrath der Städter hatte auch diesen, wie die meisten der übrigen Haufen, angesteckt. Wütend rissen frevelnde Hände den Feldherrn, der sich fürcht-

los zu erkennen giebt, vom Pferde auf den Boden, und nur die Klugheit des befehlenden Hauptmanns rettete ihn noch, da er verspricht, den Ergriffenen gefangen zu halten und scharfes Gericht über ihn zu verhängen. Auf einem leichten Wagen fährt man den unglücklichen Erlach vorwärts nach Thun, aber in Nieder-Wichtrach kommt aufgebotene Reserve mit Landstürmern vermischt und bricht gegen den General in Schmähungen aus, nennt ihn Verräther, umringt das Fuhrwerk und drohet mit Tod. Schüsse gehen nicht, weil jeder im Gedränge besorgt seines Gleichen zu verleihen. Endlich durchbohrt mörderisch der Tobenden Einer mit dem Bayonnett den Hals des Generals, alsbald erfolgen Schläge mit Gewehrkolben und todt fällt der Schuldlose hin, ein Opfer gedankenloser Volkswuth. Hunderte von Schüssen wurden feig gegen die entstellte Leiche gerichtet, welche fühlendere Menschen endlich am Orte, wo sie gesunken, mit Stroh bedeckten. Von Erlach ward endlich hinter dem Chore der Kirche von Wichtrach begraben; ein Grabstein, doch unter dem Rasen verborgen, bezeichnet die Stelle. Noch ist kein würdiges Denkzeichen dem muthvollen und nicht durch seine Fehler an dem Unglück seiner Tage Schuld gewordenen Feldherrn aufgestellt<sup>54)</sup>). Wenn auch die Vorsehung ihn nicht vor dem Feinde, sondern unter dessen heimlicheren und giftigeren Waffen fallen ließ, Erlach starb doch den schönen Tod für das Vaterland, und Ehre sei seinem Andenken! — Ich erwähne dieser

51) Vergl. im Taschenbuche 1856, S. 235—242: „Die Ermordung des Generals von Erlach“, nach dem Berichte des Artillerie-Aidemajors von Graffenried. — Wie lange soll es noch dauern, bis dem ritterlichen, tapfern Obergeneral des alten Berns am Orte seiner Ruhestätte auch nur ein einfacher Denkstein gesetzt ist?! Solche Unterlassung ist eine wahre Schmach.

gistigen Waffen, um auf die Thatsache von beglaubigten Zeugen zu deuten, daß, als man einige Tage nachher Erlachs Mörder um die Ursache dieser grausamen That fragte, sie voll Schmerz und Reue sich dahin entschuldigten: „Die Franzosen haben uns Briefe von General Erlach gezeigt, worin er ihnen versprach, uns zu verrathen und uns schlagen zu lassen.“ Solche Gedanken sollen bei Tausenden in die Berner-Armee ausgestreut worden sein.

Glücklicher als Erlach war der Schultheiß von Steiger, und doch war sein Schicksal auch so unendlich beßlagenswerth. Schon am 26. Februar, als die Berner Regierung bei ihrem Entschluß zum Kriege eine Kommission niedersetzte, um auf den Fall eines unglücklichen Ausgangs mit den Franzosen zu kapituliren, hatte Steiger zum Protokoll erklärt: „Er begehrte weder Gnade noch Ungnade von den Franken, die er verabscheue, und wolle durchaus von einer solchen Kapitulation ausgeschlossen sein.“ Nach Errichtung der provisorischen Regierung legte er alle Zeichen seiner Würde ab und begab sich, wie bereits erwähnt wurde, am 5. März ungeachtet seines Alters von 69 Jahren und einer sehr geschwächten Gesundheit dennoch zur Armee, und weilte mit solcher Standhaftigkeit in den ersten Reihen, daß man sah, wie er den Tod suchte und den Fall des Vaterlandes nicht überleben wollte. Er hielt aus mit den Letzten, wandte sich dann auch Bern zu und als der nochmalige Widerstandsversuch sich erfolglos zeigte, eilte er nach dem Oberlande. Raum entging er dem gräßlichen Schicksale des unglücklichen Erlach<sup>55)</sup>.

---

55) Bürkli's umständliche Erzählung von Steiger's Verweilen im Grauholze und seiner Flucht habe ich ausgelassen, weil sie nur eine zum Theil wörtliche, mit Unrichtigkeiten vermengte Darstellung nach Schöfke u. a. ist, während ich im Taschenbuche 1856 den von Bürkli nicht bekannten einläßlichen

In der Nacht erreichte er Unterseen, Tags darauf Brienz, dann Unterwalden, die östliche Schweiz, endlich Deutschland. Der rastlose Greis begab sich nach Wien und Berlin, nie sich selber, nie das Vaterland aufgebend, „in stetem Bemühen, wie Johannes v. Müller sagt, um die Erhaltung der Schweiz und die Rettung Europa's, worüber er viel besser als viele berühmte Staatsmänner seiner Zeit sah.“ Das Waffenglück der österreichischen Heere in der ersten Hälfte des Jahres 1799 und das Vordringen derselben bis in das Herz der Schweiz gab den Hoffnungen des Greisen neues Leben. Noch einmal war es ihm vergönnt den Boden des heiß geliebten Vaterlandes zu betreten, und er kam nach dem wiedereroberten Zürich, wo er eine Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bei ihrem Wiedereintritt in die Schweiz erscheinen ließ. Mit der Schlacht von Zürich am 27. September gingen aber seine schönen Erwartungen verloren, und Steiger mußte zum zweiten Male den heimischen Boden tief gebeugt verlassen. Er zog sich mit den Russen nach Augsburg zurück. Für ihn hatte das Leben nun keine Freude mehr. In seinem Gram still dahin kränkelnd starb er daselbst am 3. Christmonat 1799, Vaterland, Freunde, Haus unbefreit im Elend lassend. In fremder Erde ruhte sein Leib mehrere Jahre; erst im Jahre 1805 ließ die wieder in glücklichere Verhältnisse getretene Regierung von Bern die erhaltene Leiche des unvergesslichen Landesvaters nach dem

---

und genauen Bericht des Steiger'schen Begleiters, des Korporsals Dubi, vollständig veröffentlicht habe (S. 211 – 234). Die Bschoffe'sche Episode, betreffend die feierliche Brustentblözung u. s. w., die schon in Dubis gänzlichem Stillschweigen ihren Richter findet, erleidet durch die sachbezügliche Mittheilung im nachfolgenden Stürler'schen Aufsatz vollends den Todesstoß.

D. H.

Vaterlande bringen und mit angemessener Feierlichkeit im Münster beisezen. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei dem unter ungeheurer Theilnahme erfolgten Leichenbegängnisse auch der gemeine Mann in Trauer erschien und die Bernerinnen seine Gruft mit Blumen füllten. Das dankbare Vaterland bezeichnete das Grab mit einem Denksteine.

Am nämlichen Tage, da Erlach fiel und Steiger flüchtete, betrat der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Baron von Höhe, ein Angehöriger des Kantons Zürich, das Berner-gebiet. Auf sein eigenes, aus wahrer Vaterlandsliebe entsprungenes Anerbieten hin und auf den Rath mehrerer sehr aufgeklärter, schweizerischer Staatsmänner war er von Bern und Zürich in die Eidgenossenschaft berufen worden, um ihm den Befehl über die sämmtliche Frankreich entgegenstehende Heeresmacht zu übertragen; er war deshalb auch von dem Wienerhöfe interimistisch seiner Stelle in der österreichischen Armee entlassen worden. Aber als er in die Gegend von Aarwangen gelangte, erreichte ihn schon die Kunde von der Einnahme Berns. Er eilte nun sogleich nach Deutschland zurück.

Behe ich wieder zu den Ereignissen in Bern selbst nach dessen erfolgter Einnahme zurückkehre, muß ich noch mit Wenigem das Schicksal der eidgenössischen Hülfskontingente am entscheidendsten Kampftage erwähnen. Die Zürcher-Truppen allein in der ersten Linie sich befindend entgingen zwar jedem Gefechte, aber der allgemeinen Verwirrung nicht, und wurden durch das unerwartete Vordringen der Franzosen über Frau-brunnen und Grauholz bei Frienisberg förmlich abgeschnitten. Die übrigen Kontingente hatten, wie erwähnt worden, schon früher durch schleunigen Rückzug für ihr Entkommen gesorgt, und die Glarner sogar etliche verlassene Berner-Kanonen mit nach Hause genommen.

Der Bericht von dem Schicksale des Zürcher-Kontingentes während dieses Feldzuges wird etwas ausführlicher werden, weil der Verfasser im Falle war, über dessen Verhältnisse weit mehr Details zu vernehmen, und ihn auch die mißliche Lage seiner Landsleute besonders interessirte<sup>56)</sup>

Das erste Bataillon des Kontingents unter dem Kommando des Obersten Römer, welcher auch mit dem Oberbefehle über sämmtliche Hülfsstruppen von Zürich beauftragt war, hatte seit seiner Ankunft am 11. Februar in Garnison in Bern gelegen, wo es aber so viel Unangenehmes wegen Einkasernirungen u. s. w. erfuhr, daß es auf Ansuchen seines Kommandanten am 16. in die Umgebung Berns auf die Landschaft versezt und nach Heimenhausen, Kirchlindach, Ortschwaben, Uetligen, Grächwyl und Maikirch (Stabsquartier) verlegt wurde.

Das zweite Bataillon unter Oberst-Lieutenant von Wyss marschierte den 12. durch Bern und bekam die Anweisung

56) Ob schon Herr Oberstlieutenant Nüscheier in dem Neujahrblatte der Feuerwerker gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1859, S. 385—400, eine aktenkundige, gründliche Geschichte des Zürcherkontingentes im Jahr 1798 mitgetheilt hat, so will ich doch diesen Abschnitt der Bürkli'schen Arbeit nicht weglassen, theils weil jenes werthvolle Neujahrssblatt der Großzahl der Leser des Taschenbuches nicht bekannt sein mag, theils um eine nicht unwesentliche Episode der Kriegsgeschichte zu übergehen und um dem audiatur et altera pars gerecht zu sein. Hat sich Bürkli als ein warmer Freund des alten, manhaftem Bernergeistes in seiner Darstellung bewährt, so gebührt dem Streben nach Ehrenrettung des Verhaltens seiner Landsleute um so eher die entsprechende Berücksichtigung. Die Wahrheit kann nur gewinnen, wenn streitige Punkte von allen Seiten beleuchtet werden. Bürkli gibt nur eine Uebersicht über die Schicksale des Kontingentes; wer eine vollständigere Belehrung wünscht, den verweise ich auf das erwähnte Neujahrssblatt. D. H.

nach Frienisberg und Seedorf zu gehen, mußte aber zwei Tage nachher schon wieder aufbrechen; es kam in die erste Linie unter den Befehl des Landvogts Oberst von Morlot zu stehen, besetzte das Städtchen Erlach, die Grenzen gegen das Neuenburgergebiet und hatte einen sehr beschwerlichen Dienst.

Noch kamen zwei Kompanien Infanterie unter dem Hauptmann Schaufelberger, nebst einiger Ergänzungsmannschaft an Kanonieren, Dragonern und Jägern aus Zürich an, welche die verlassenen Quartiere des Bataillons von Wyss in Frienisberg und Seedorf bezogen (den 24. Februar); eine weitere Truppensendung hatte, der revolutionären Unruhen wegen, daselbst nicht zusammengebracht werden können.

Die 14 in diesen Kantonements zugebrachten Tage boten nicht viel Merkwürdiges dar; Stoff zu Reibungen und Klagen war hingegen immer da, indem die bernische Kommissariatsverwaltung äußerst unvollkommen und schlecht bestellt war. So spielte z. B. ein Unterkommissär Namens Stucki, ehemals Korporal in holländischen Diensten, darin eine ziemliche Rolle, und wichtige Verfügungen hingen oft von seiner wenig Zutrauen einflößenden Person ab.

In dieser Zwischenzeit empfingen die zürcherischen Kommandirenden auch geheime Instruktionen des in Bern weilenden Feldkriegsraths Oberst und Zunftmeister Escher von Zürich, welchen sie, aus Auftrag ihrer Regierung, nachzuleben hatten und welche sie nicht selten mit den bernischen Militärgewalten in Kollision brachten. Diese Instruktionen lauteten folgendermaßen: Herr Oberst N. N. steht zufolge der Disposition der Militärkommission des h. Standes Bern, mit meiner Einwilligung und Bestätigung, unter dem Oberkommando des Herrn Generalquartiermeisters von Graffen-

ried<sup>57)</sup> von Bümpliz, und wird daher in Allem, was den Dienst betrifft, die zu empfangenden Ordres desselben befolgen, jedoch dabei nachstehende Punkte beobachten: „Erstens wird Herr Oberst N. N. mit den unter ihm habenden Truppen nicht über die Grenzen des deutschen Kantons Bern herausrücken, sondern diese Grenze schützen und schirmen, auch den Feind, wenn er an irgend einem Orte in diese Lande ein dringen sollte, mit Anstrengung aller Kräfte zurücktreiben helfen, bis er die gemeldten deutschen Lande wieder verlassen hat. Zweitens wird Herr Oberst N. N. sich kein Bedenken machen, die Herrschaft Murten oder den Kanton Solothurn zu passiren, wenn ein solcher Marsch zur Erreichung eines entlegenen Ortes der bernischen deutschen Lande nothwendig gewesen wäre und von dem Oberkommando angeordnet würde. Dagegen wird drittens Herr Oberst N. N. in dem Kanton Solothurn und der Herrschaft Murten keine Quartiere oder Positionen nehmen, auch kein anderes Oberkommando anerkennen ohne mein vorhergegangenes Wissen und Einwilligung, und viertens wird Herr Oberst Niemand aus seiner unterhabenden Mannschaft zu höhern oder geringern Polizeimaß regeln gebrauchen lassen. — Diese mit meinen aufhabenden Instruktionen und Verpflichtungen genau übereinstimmende Anweisung wird sich Herr Oberst in ergebenden Fällen zur Richtschnur nehmen, auch nur in dergleichen Fällen produzieren. — Geben Bern, den 15. Februar 1798. — Oberst Escher, Feldkriegsrath von Zürich.“

Eben war Oberst Römer beschäftigt, am 1. März 1798 zu Maikirch die noch nie vorgegangene Beeidigung seines

---

57) Das Bataillon Römer hat indessen nie den mindesten Befehl durch von Graffenried, sondern immer von dem Ober general direkt seine Ordres erhalten.

Bataillons vorzunehmen, und war diese Feierlichkeit zu seiner Zufriedenheit erfüllt worden, als eine Ordonnanz von General von Erlach den Befehl brachte, schleunig mit seiner Mannschaft nach Aarberg und einigen noch mehr vorwärts gelegenen Ortschaften aufzubrechen, um daselbst bei dem schlechten Ausgange der Negotiationen in Peterlingen bereit zu sein, bei einem allfälligen Angriffe zur Unterstützung von Nidau vorzurücken, oder, wenn die dortigen Truppen vorwärts dringen würden, nach Umständen diese Stadt zu besetzen. Ungefähr rückten die Zürcher in die angewiesenen Kantonements ein, das Offizierskorps des Bataillons Römer wurde dem General von Erlach Abends um 4 Uhr vorgestellt und von ihm mit vieler Höflichkeit und Bezeugung großen Zutrauens aufgenommen. Noch war er ganz mit einem Angriffsplan beschäftigt, welcher in der folgenden Nacht ins Werk gesetzt werden sollte, und wußte noch nichts von dem gelungenen unwürdigen Entschluß des Rethes von Bern, wodurch wenige Stunden vorher der Gegenbefehl dazu ausgewirkt worden war.

Um 7 Uhr trat diese Unglücksbotschaft in Aarberg ein und schmetterte den getäuschten General ganz darnieder. Raum konnte er noch Zeit gewinnen, die Corpskommandanten alle, die meistens schon auf dem Marsche zum Angriff waren, von dem empfangenen Gegenbefehl in Kenntniß zu setzen; er eilte nachher in aller Hast nach Bern, um dem Uebel zu steuern, und es wurde im Orange der Umstände vergessen, den Oberst Römer wissen zu lassen, daß er ihn zum Kommandanten von Aarberg erkoren habe. — Erst aus den vielen Meldungen, die aus den vorwärts gelegenen Posten am Morgen des 2. März über die fortdauernde Kanonade von Lengnau einliefen, und, obwohl sie an den Obergeneral gerichtet waren, von dem Stabsmajor Manuel dem Obersten Römer überbracht wurden, ward dieser zu seinem Erstaunen von seiner

neuen Charge unterrichtet. Er zog sich aus dieser Verlegenheit dadurch, daß er augenblicklich einen Kurier an Erlach entsandte und ihn dadurch bewog, schleunig nach Aarberg zurückzukehren, wo er (den 2.) um Mittag eintraf. Erlach ritt sogleich nach Nidau, nachdem er drei Kompagnien unter dem Major Ruppert nach Bühl zur Verstärkung geordnet hatte, woselbst der Hauptmann Schaufelberger schon mit 200 Mann und 43 Jägern stand. Abends kam Erlach zurück und berichtete dem Oberst Römer von dem Uebergange Solothurns, dem Angriffe auf Freiburg und von seinem Vorfaß, die Armee in die Position von Münchenbuchsee und Fraubrunnen zurückzuziehen. Da er von dem wohlvertheidigten Posten von Gümmenen her nichts zu gefahren schien, so nahm er Frienisberg als seinen linken Flügel an, ließ zwar dem Zürcher-Befehlshaber freie Wahl über den von ihm zu beziehenden Posten, verdeutete ihm aber höflich, daß er sich glücklich schäzen würde, die Zürcher in Frienisberg zu wissen, und daß er bereits für genügsame Artillerie dorthin Sorge getroffen. Oberst Römer übernahm sogleich die Vertheidigung dieser Position. — Während der Nacht zogen sich nun alle vorwärtsgelegenen Bernertruppen durch Aarberg in ihre angewiesenen Positionen zurück; um 12 Uhr kam Ruppert von Bühl und um 1 Uhr der Oberst-Lieutenant von Wyß mit dem zweiten Bataillon von Erlach her. Letzteres wurde sogleich nach Frienisberg und Seedorf instradiert, und, als gegen 4 Uhr die Légion fidèle die Wachen in Aarberg ablöste, folgte Römer mit dem Reste seiner Mannschaft nach. Man denke sich dessen Ueerraschung, als er bei seiner Ankunft in Frienisberg durchaus Nichts von der verheißenen Artillerie fand; im Schloßhofe standen wohl einige alte Kanonen von ungleichem Kaliber, doch ohne Munition und Bedienung. Oberst Römer machte darüber dem Landvogte bit-

tere Vorstellungen und brachte es endlich dahin, daß sogleich Bauern mit Pferden abgeschickt wurden, um die nöthigen Kanonen zu holen. Diese waren an einen Parkkommandanten in der Nachbarschaft gewiesen; da sie ihn nicht sogleich fanden, eilten sie nach Bern, und ohne nuremanden im Geringsten zu fragen, ritten sie flugs auf den Platz vor dem Zeughause, spannten da die ersten besten dastehenden Kanonen ein und führten sie, ohne daß nur ein Mensch sich darum bekümmerte, in voller Hast nach Friesenberg. — Man urtheile aus diesem Umstande auf die Verwirrung, die in Bern herrschten mußte; auch war es nicht möglich, jemals Artilleristen und Munition zu diesen Piecen zur Stelle zu bringen.

Oberst Römer wandte sich am 3. März an den in Bern weilenden zürcherischen Ober-Feldkriegsrath Escher, gab ihm Nachricht von seiner fatalen Lage und bat sich Rath und Hülfe aus. Die Antwort kam, war aber wenig genügend, und entwarf hauptsächlich ein trauriges Bild von der in der Hauptstadt herrschenden Unentschlossenheit und Unordnung, von dem Abtreten der Regierung, von der Wahl des neuen Militärkomités u. s. w.; doch hegte sie die Hoffnung, daß die Ordnung bei der Armee-Verwaltung einigermaßen hergestellt werde. — Oberst Römer sah sich nun in einer ziemlich mißlichen Lage; ihm wurde klar, daß er sich ganz allein auf sich selbst zu verlassen habe, und er traf nun mit seinem Kollegen, dem Oberst-Lieutenant von Wyss, dessen Bataillon zu Seedorf lag, diejenigen Maßregeln, die zu einem, wenn nicht guten, doch exträglichen Ziele führen konnten. Beide Offiziere erkognoscirten sehr umständlich die nähere und fertere Gegend und ordneten zweckmäßige Vertheidigungsanstalten an.

Am 3. Abends spät ging eine Depesche des Generals aus seinem Hauptquartier von Hofwyl, bei Münchenbuchsee,

ein, worin er meldete, daß er von Solothurn oder vielmehr von Lohn und Fraubrunnen aus bedroht sei und vernommen habe, der Feind werde eine Kolonne über Dießbach nach Aßoltern senden. Römer wurde aufgesondert, dieser Kolonne, wenn sie sich sehen ließe, mit aller Kraft entgegenzustehen, und zu diesem Ende hin mit aller Kraft begwältigt, alle Truppen in seinem Bereiche im Nothfalle an sich zu ziehen. In der Nacht gab Oberst Römer sogleich, ohne Zeit zu verlieren, den umliegenden bernischen Stationskommandanten in Maikirch, Ortschwaben u. s. w. durch ein Rundschreiben von dieser Autorisation Kenntniß. Gegen Morgen kam aber dasselbe ohne Wirkung zurück, da es nirgends weder Offiziere noch Soldaten getroffen hatte. Die einzige Unterstützung von rückwärts war also nur von Bern aus möglich.

Nun wollte sich Römer mit seinen Nachbarn in Aßoltern und Schüpfen über die gemeinsame Vertheidigung concertiren, allein wie erstaunte er, als er vernahm, daß Aßoltern von Truppen total geräumt und auch die Urner aus Schüpfen, wo sie in Besatzung lagen, schon zwei Tage vorher abmarschirt wären. Bei dieser Sachlage war mit den wenigen 1500 Mann an keine reguläre Vertheidigung der sich so weit ausbreitenden Gegend zu denken, und die Kommandirenden beschlossen, nun sich auf jeden Fall so enge als möglich zum Empfange eines Angriffs beisammen zu halten und sich stricke auf eigene Gegenwehr zu beschränken, bis Hülfe oder überhaupt der Fall sich darböte, mit Ehren aus dem verzweifelten Handel zu kommen. Umsonst erwartete Oberst Römer Befehle von seiner obern Behörde, dem zürcher'schen Feldkriegsrath, dem er seine kritische Lage berichtet hatte. Er bekam nicht die mindeste Anleitung, wie er sich zu benehmen habe. Nach unruhig durchwachter Nacht vom 4. auf den 5. März entschloß er sich endlich einen Ordonnanzdra-

goner an den General v. Erlach zur Einholung von Verhaltungsbefehlen, hauptsächlich aber darum abzuschicken, um dem Oberkommando die Anzeige zu machen, daß er während dieser Nacht von allen Seiten unaufhörlich um Unterstützung angegangen worden sei. — Wohin dieser Dragoner und wie er zurückgekommen, wird nicht gemeldet; er konnte aber den General von Erlach schwerlich treffen, da er zu dieser Zeit in vollem Kampfe mit den Franzosen begriffen war. Der Donner des Geschützes wurde in den zürcher'schen Kantonements deutlich vernommen und war natürlich nicht dazu geeignet, die peinliche Unruhe zu verringern.

Mit dem Gesuche um Unterstützung verhielt es sich folgendermaßen: Wie die Zürcher Ordonnanz und Patrouillen am 3. und 4. März keinen Berner Offizier im ganzen Reviere entdecken konnten, kamen nun auf einmal wieder Etliche zum Vorschein. So z. B. schickte am 5. früh um  $3\frac{1}{2}$  Uhr ein Hauptmann Fischer aus Ortschwaben die Anzeige ein, daß ein Kanonier aus Gümmenen mit der Aussage bei ihm eintreffe, man hätte dort alles Volk nach Hause entlassen und dabei versichert, auf dieser Seite wäre Alles auseinander; er halte dieß alles für verrätherisches Geschrei, bitte sich aber doch Nachricht darüber aus.

Um 7 Uhr ging folgende Depesche von Oberst v. Dießbach, aus Wengi den 5. März früh Morgens datirt, ein: „Da bei gegenwärtigen Zeitumständen die Besatzung der Posten zu Wengi und Aßoltern unumgänglich nöthig sind und sich allda keine andern Truppen als die Stammkompanien der dortigen Gemeinden vorfinden, so ist der Herr Oberst ersucht, so bald möglich die gutfindende Hülfe von Frienisberg anhero zu senden.“

Obwohl zu gleicher Zeit aus 3 umliegenden verlassenen Dörfern Deputirte aus Furcht vor französischem Ueberfall

mit dringender Bitte um Besatzung bei ihm einfamen, so mußte doch der Oberst Römer aus diesen Schreiben annehmen, die von Kriegsrath Escher gehoffte Herstellung der Ordnung in der Armee sei zu Stande gekommen und berner'sche Stabsoffiziere auf die wichtigsten Punkte gesandt worden. Da ihm überdies zwei Abende früher Erlach von einer über Diesbach, Wengi und Uffoltern anrückenden fränkischen Kolonne Nachricht gegeben hatte, und es ihm allerdings höchst wichtig war, diese Vorposten so lange als möglich zu behaupten, so wurden die beiden Kompagnien Schaufelberger und Bodmer dahin detaisiert; allein wie groß war Römer's Erstaunen, als er am Nachmittage mit dem Rapporte der Ankunft in Wengi den Bericht von Hauptmann Schaufelberger erhielt: „Die Franzosen seien diesen Morgen durch Wengi gegen Bern gezogen, die Einwohner hätten fränkische Käkarden aufgesetzt, kein Oberst Diesbach sei zu finden, und er habe, um nicht abgeschnitten zu werden, bereits mit seiner über diese Wendung der Dinge sehr aufgebrachten und kaum zu besänftigenden Mannschaft den Rückzug nach Frienisberg über Uffoltern angetreten.“

Während obige 2 Kompagnien nach Wengi marschierten, kam Nachricht, daß die Légion fidèle jenseits Bühl sich mit den Franzosen schlage, worauf die beiden Zürcher Bataillone in Seedorf und Frienisberg sogleich in's Gewehr traten und, während das Letztere nachrückte, der Kommandant des Erstern, Wyss, seinen Major mit einigen Kompagnien und den Jägern über Marberg hinaus sandte, um sich nach der wahren Lage der Sache zu erkundigen. Der Major Meyer kam nach langem Säumen endlich wieder mit seinen Leuten zurück; er war ziemlich weit vorwärts gewesen, hatte aber außer einigen entfernten Flintenschüssen durchaus nichts von einem Gefechte vernommen, und sein Rapport lautete so beruhigend, daß die

Truppen nach Mittag ihre Standquartiere wieder bezogen. — Am Abend kam ein berner'scher Dragoner nach Frienisberg geritten und überbrachte dem Obersten Römer ein Quartblatt gewöhnlichen Papiers, in's Gevierte zusammengelegt und über- schrieben; „An die sämmtlichen Herren Kommandanten der Truppen in Frienisberg, Aarberg ic.“, mit dem wichtigen Inhalt:

„Die Kapitulation ist unterzeichnet, und mithin sollen alle Feindseligkeiten von nun an aufhören und die Truppen nach Hause gelassen werden.“

„Bern, den 5. März 1798. Kriegskanzlei Bern.“

Die Zürcher hatten nicht die mindeste Ahnung vom Aus- gange der Treffen bei Fraubrunnen und im Grauholze, und dieser Zeddel, dem alle Zeichen eines offiziellen Blattes mangelten, setzte sie darum in nicht geringe Bestürzung, welche zu heben der Bericht von Hauptmann Schaufelberger aus Wengi zudem nicht gemacht war. Römer schrieb nun so gleich das Nöthige an den Feldkriegsrath Escher nach Bern und ließ den Oberstleutnant Wyß, um für jeden Nothfall einander nahe zu sein, sich von Seedorf zurück in das hart am Fuße des Frienisberg gelegene Dorf Baggweil und einige nahe gelegene Gemeinden ziehen. Der mit dem Schreiben an Escher abgefertigte Dragoner kam aber nach ein paar Stunden unverrichteter Sache wieder zurück; er war nicht weiter als bis nach Ortschwaben geritten, hatte die ganze Gegend mit Franzosen besetzt gefunden und sich glücklich ge- schäzt, ihnen entkommen zu sein. Nun wurde es den Kom- mandirenden bald klar, daß Bern übergegangen sein müsse, und in der unverantwortlichen und nur durch die Verwirrung der Berner selbst zu entschuldigenden Lage, in welche man sie versetzt und bisher gelassen hatte, fingen sie an zu rath- schlagen, wie sie sich aus dieser Schlinge herausziehen wollten.

Ansangs hatten sie das Projekt, in der Nacht aufzubrechen und über Schüpfen, Buchsee, Hindelbank u. s. w. den Heimweg zu suchen; allein die Betrachtung, daß sie die ganze französische Linie durchkreuzen, und der ziemlich starke Train, den sie mitschleppen mußten, ließen dies nicht wohl zu; endlich beschlossen sie, da allen eingezogenen Nachrichten zufolge kein Zweifel mehr übrig blieb, daß sie nicht gänzlich eingeschlossen seien, einen Offizier nach Bern zu schicken, um entweder durch den Feldkriegsrath aus der Ungewißheit gezogen zu werden, oder wenn dieser sich nicht mehr in Bern befindet, mit den französischen Generalen zu reden und von denselben Sicherheit für den Heimweg zu fordern. — Der ehemalige holländische Gardelieutenant Spöndli wurde nun mit einem Waldhornisten von den Scharfschüzen um 6 Uhr Abends nach Bern abgesetzt; allein bis auf den 6. Mittags kam nicht die mindeste Nachricht von ihm zurück! Da entschloß sich der Hauptmann Schweizer mit einem Tambour und seinem Bedienten nach Bern zu reiten und versprach den Leztern alsbald zurück zu senden, wenn er etwas von Spöndli erfahren sollte. — Bald nach dem Abgange des Hauptmann Schweizer kam der Major von Roverea nach Frienisberg, schimpfte über die verzweifelte Lage, in die man auch seine Legion habe gerathen lassen und erklärte seinen Wunsch, sich mit den Zürcher Truppen irgendwo gewaltsam ein Loch zu machen. Oberst Römer mußte aber um so mehr dieses wackere Anerbieten ablehnen, weil er schon mit den französischen Generalen in Unterhandlung sei. Roverea, dem nun nichts mehr übrig blieb, als sich mit seiner von den Siegern geächteten Legion nach dem Neuenburgischen durchzuschlagen, entfernte sich augenblicklich, und wie früher bemerkt wurde, so gelang ihm dieses Unternehmen.

Nach Mittag kam frohe Kunde von der Ankunft Spöndlis

in Bern, aber Abends höchst traurige von Schauenburg selbst, indem mit Schweizer und Spöndli ein französischer Husarenoffizier mit der Weisung eintraf, sogleich die Waffen niederzulegen und die Fahnen an den General zu senden. Wie vom Donner gerührt standen die Zürcher Offiziere da und bedauerten höchstlich durch ihre Bundesgenossen, denen sie zu Hülfe gezogen, in so klägliche Lage versetzt worden zu sein. Junker Oberstlieutenant v. Wyss rieth, dem französischen Obergeneral Vorstellungen zu machen und das Projekt einer Kapitulation einzusenden, um mit militärischer Ehre abziehen zu können, widrigenfalls die Zürcher entschlossen seien, dieselbe mit ihrem Leben zu erkaufen. Dieser Vorschlag wurde von allen Offizieren angenommen, unterzeichnet und Major Meyer und Hauptmann Schweizer damit an Schauenburg nach Bern abgesandt.

Während der Abwesenheit dieser beiden Parlamentäre rückte eine Kolonne Franzosen von 3000 Mann Kavallerie und Infanterie auf der Höhe von Frienisberg an; der dieselbe kommandirende General-Adjutant ließ dem Obersten Römer eröffnen, er hätte Befehl nach Nidau zu marschiren und Alles unterwegs feindlich zu behandeln, was mit Waffen in der Hand angetroffen werde; die Zürcher sollten deshalb ungesäumt die Waffen abgeben. Von Vorstellungen wollte derselbe Anfangs nichts hören, doch bewirkte endlich der Umstand, daß zwei Offiziere an den Obergeneral abgesandt worden wären, seine Einwilligung, daß die Zürcher, bis er vorbei marschirt sei, ihre Gewehre an der Mauer des Amtshauses auf einen Haufen legen sollten. Kaum war diese Uebereinkunft in's Werk gesetzt worden, so langte der französische Vortrab an, fiel in die Häuser ein und plünderte auf die schamloseste Art; selbst einzelne Zürcher Milizen wurden mißhandelt. Ein Theil der Kolonne marschirte wirklich weiters;

allein etwa 300 Mann mit dem Bataillonschef Richer blieben im Schlosse und eine ziemlich starke Nachhut auf der Höhe zurück, wo sie die Nacht zubrachten. Beide Zürcher Bataillone blieben beisammen und bivouakirten über Nacht, um sich vor fernern Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Um Mitternacht kamen die beiden Parlamentäre mit der erfreulichen Nachricht, daß sie den en chef kommandirenden General Brune in Bern getroffen und ihre kräftigen Vorstellungen ihn bewogen hätten, den Zürchern die gewünschten Kapitulationspunkte, mit Waffen und Gepäck heimzuziehen, zu bewilligen.

Mit dem Rückmarsche wurde nicht lange gezaudert. Mittwochs den 7. brach Oberst Römer mit den Seinen von Frienisberg auf und langte, ohne die mindesten Hindernisse anzutreffen, den 11. in Zürich an.

Rehren wir nun wieder zu den Begebenheiten in Bern zurück. Im Kriege überwunden wurde nun Bern als ein erobertes Land behandelt. Hauptsächlich litten die Stadt Bern und die als Franzosenfeinde bekannten ehemaligen Regierungsglieder. Gleich nach Übergabe der Stadt setzten sich die fränkischen Generale in den Besitz aller öffentlichen Kassen, des Schatzes, des Zeughäuses u. s. w. Alles wurde ohne Verbalprozeß, ohne vorhergehende Inventur unter Siegel gelegt. Die öffentlichen Kassen sind in keine Berechnung gekommen und meistens durch die französischen Gewalten beseitigt worden. Im obrigkeitslichen Schatz sollen noch bei 8 Millionen Pfund gelegen haben und den Werth des Zeughäuses schätzte man auf 10 und mehr Millionen; auch die Titel zu den außer Landes angelegten Kapitalien wurden nach Paris transportirt: überhaupt schätzt man den Verlust an Staatsvermögen auf etwa 26 Millionen Pfund. Rechnet man dazu noch die Getreidelieferungen aus den obrigkeitslichen

Magazinen, die Pferdrequisitionen und übrigen unbeschreiblichen Leistungen aller Art und Gattung, so sieht man, daß Frankreich nicht umsonst Bern den Krieg gemacht hat.<sup>58)</sup> Die erste der für die eroberten Kantone Bern, Solothurn und Freiburg ausgeschriebenen Armeelieferungen, wovon natürlich der erste Stand das Meiste beitragen mußte, war 6000 Centner Korn, 3500 C. Hafer, 13,000 C. Heu, 1200 C. Stroh, 12,000 C. Salz, 10,000 Maß Wein, 3000 Maß Essig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Strümpfe, 10,000 Hemden, 200 Ochsen, 150 C. Reis; zudem noch 3 % Kontribution des liquiden Vermögens aller ehemaligen Regierungsglieder und 2 Mil-

---

<sup>55)</sup> Prächtig paßten zu der Plünderung der bernischen Staatskassen und zu den übermäßigen Kontributionen und Requisitionen aller Art die Brune'schen Proklamationen, besonders auch diejenige an das schweizerische Volk vom 11. Ventose (1. März), worin die Phrase steht: „.....ni l'ambition ni la **cupidité** ne déshonoreron la démarche que j'ai fait aujourd'hui en son nom, et ce n'est pas en conquérant, ce n'est qu'en ami des dignes descendants de Guillaume Tell.... que je me trouve en ce moment au milieu de vous. Loin de vous donc toute inquiétude sur votre sûrete, sur vos *propriétés*, etc.“

Über die Plünderung der Staatskassen und die großartigen Expressungen durch die französischen Freiheitsbringer vergl. die gediegenen Druckschriften: „Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern seit dem März 1798,“ von Dr. R. Wyß, gew. Lehenskommissär, Bern 1851; ferner: „Über das Schicksal der bernischen Staatskassen, so wie über die Plünderungs- und Kontributionsverhältnisse im Jahr 1798.“ Bern 1851; und der „Bericht der grossräthl. Schatzgelder-Kommission.“ Bern 1853. — Über die Plünderung des Zeughaußes vergl. v. Stürler correspondance du général Brune, p. 341.

D. H.

lionen Franken für Bern allein von Ebendenselben und den patrizischen Familien zu entheben.

Von nun an fuhren unaufhörlich von Bern aus Wagen mit Geld über Lyon nach Frankreich, wo der Theil, welcher wirklich in die Hände der Republik kam, wie es heißt zur Beschleunigung der ägyptischen Expedition, in Toulon verwendet wurde. Bald folgten die Artillerie und die Munition aus den Zeughäusern, Wehr und Waffen aller Art, die der entwaffneten Landschaft abgenommenen Gewehre, so wie die Getreide- und Weinvorräthe aus den öffentlichen Magazinen. Selbst die Geräthschaften in den Stückgießereien wurden nicht verschont, das Oberland genöthigt, die von der vorigen Regierung hingeschickten Vorräthe aller Art auszuliefern, und das ganze Verfahren später noch mit der Deportation der angesehensten Magistraten gekrönt.

Am 9. März wurde auf dem Rathausplatz in Bern der erste Freiheitsbaum gesetzt; die französische Generalität und die provisorische Regierung wohnten dieser Ceremonie bei. Die lärmende Musik belebte einigermaßen den Zug, sonst hätte man ihn eher für ein Leichenbegägniß nehmen können. Außer den Gliedern der provisorischen Regierung hielten sich die angeseheneren Bürger von der Festlichkeit fern; selbst die untere Volksklasse nahm wenig Anteil daran. „Hier steht nun“ — sagte bei dessen Pflanzung der Präsident der neuen provisorischen Regierung, Seckelmeister v. Frisching, statt aller Anrede zu Brune: „Hier steht nun Ihr Freiheitsbaum, Bürger General; möge er gute Früchte bringen!“ Aber er trug keine, die Frucht gedieh nie zur Reife.